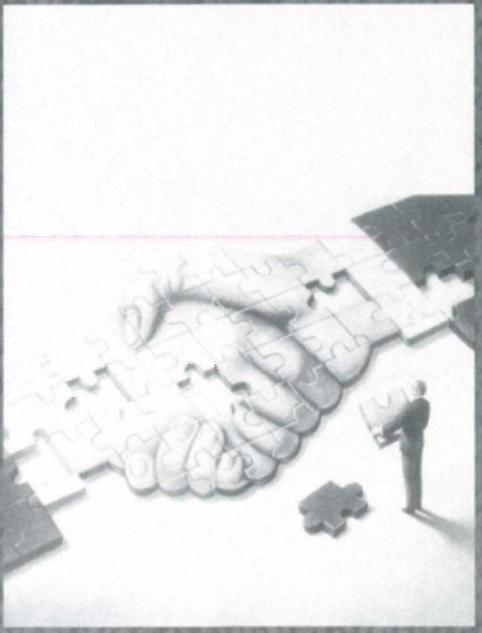
1 Y 12892 F
Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt

Neue Soziale Bewegungen

FORSCHUNGSJOURNAL



Soziale Bewegungen und kollektive Identität

Heft 1 -März 1995 DM 16,-

WESTDEUTSCHER VERLAG

INHALT

Editorial 2

Dieter Rucht
Kollektive Identität: Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung 9

Oliver Schmidtke
Kollektive Identität in der politischen Mobilisierung territorialer Bewegungen: Eine analytische Perspektive 24

Veit Michael Bader
Ethnische Identität und ethnische Kultur: Grenzen des Konstruktivismus und der Manipulation 32

Bernd Simon
Individuelles und kollektives Selbst: Sozialpsychologische Grundlagen sozialer Bewegungen am Beispiel schwuler Männer 46

Andreas Zick/Ulrich Wagner
Soziale Identität und Gruppenverhalten: Sozialpsychologische Beiträge zur Analyse sozialer Bewegungen 56

Kai-Uwe Hellmann
Soziale Bewegungen und Kollektive Identität: Zur Latenz, Krise und Reflexion sozialer Milieus 68

Bewegungswissenschaft in der Diskussion
Wolf-Dieter Narr
Zwischen Profession und Bewegung: 10 Jahre Arbeitskreis 'Soziale Bewegungen' 82

Ruud Koopmans
Bewegung oder Erstarrung? Bestandsaufnahme der deutschen Bewegungsforschung in den letzten Jahren 90

Pulsschlag
Analysen, Forschungsberichte 100

Treibgut
Material, Termine 108

Bewegungsliteratur
Rezensionen, Annotationen 110

Abstracts 123

EDITORIAL

Die Auflösung traditioneller Bindungen an Familie und sozial-moralische Milieus hat in der modernen Gesellschaft dazu geführt, daß die individuelle Verortung im sozialen Raum unter den Bedingungen von zunehmenden Wahlfreiheiten und kulturellem Pluralismus erfolgt. Das wirft aber zugleich die Frage auf, wie Menschen damit umgehen, wenn Sicherheit und Orientierung, wie sie durch kollektive Gruppenzugehörigkeiten bisher vorgegeben waren, zunehmend verloren gehen und Vereinzelung sich durchsetzt, eine Frage, wie sie vor allem Gegenstand der 'Individualisierungsthese' von Ulrich Beck ist (Beck 1983). Denn die Erfahrungen, mit denen wir in den letzten Jahren vermehrt konfrontiert werden, lassen Skepsis gegenüber allzu harmonistischen Deutungen der gesellschaftlichen Modernisierung aufkommen. So erlangen derzeit nicht nur in Deutschland nationalistische und offen rassistische Überzeugungen immer größer werdende – auch massenpublizistische – Beachtung. Letztlich geht es um den Versuch, den Verlust traditionaler Vergemeinschaftungsformen durch Alternativen zu kompensieren und dadurch neue Sicherheiten zu schaffen – selbst auf Kosten anderer.

Gerade vor diesem Hintergrund gewinnt das Thema Kollektive Identität *besondere Bedeutung: Dem Verlust angestammter Orientierungsmuster wird durch neue Identifikationsangebote zu begegnen gesucht. Dabei spielt kollektive Identität in sozialen Bewegungen eine prominente Rolle, gewissermaßen als „soziales Bindemittel", das für rechtsextremistische Gruppierungen nicht weniger bedeutsam ist als für die 'Neuen Sozialen Bewegungen'. Während letztere jedoch Identitätsbindung auf der Basis einer postmaterialistischen Werteausrichtung zu begründen suchen, bemühen sich erstere, Gemeinschaft durch rassistische und nationalistische Ausgrenzungsbestrebungen herzustellen.*

Soziale Bewegungen sind offensichtlich nicht nur als zielbewußte und rationale kollektive Akteure zu verstehen, die sich in den politischen Prozeß mit ihren Anliegen einbringen: Ihre Analyse bedarf gleichermaßen der Differenzierung in 'Strategy and *Identity' (Cohen 1985, Goldstein/Rayner 1994). So scheinen Gemeinschaftsbezüge mit bestimmten Wertpräferenzen sozialen Bewegungen als Ressource zu dienen. In den 70er/80er Jahren zeichneten sich die 'Neuen Sozialen Bewegungen' durch einen postmaterialistischen Wertehorizont aus. Dabei war die Bildung gemeinsamer Milieus und Lebenswelten entscheidende Voraussetzung für das Entstehen dieser Bewegungsakteure im Sinne von Solidargemeinschaften. Ähnliche Mechanismen bei gleichwohl unterschiedlichen Themenschwerpunkten lassen sich nunmehr auch für die Mobilisierung und Gewaltausübung rechtsextrem orientierter Jugendlicher beobachten, die gleichfalls über spezifische Milieubindungen und eigene Wertorientierungen verfügen (Heitmeyer 1987, Bergmann/Erb 1994a, 1994b).*

Nun haben Bewegungsforscher schon länger hervorgehoben, daß die Erzeugung und Stabilisierung kollektiver Identitäten konstitutives Merkmal sozialer Bewegungen sind. Gerade Alain Touraine und seinen Schülern kommt hierbei eine herausragende Stellung zu, da sie den Identitätsbegriff ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit gerückt haben (Touraine 1976, Melucci 1988, Diani 1992; Rucht in diesem Heft). Spezielle Studien bemühen sich darum, dies exemplarisch an konkreten Bewegungen wie der Frauenbewegung aufzuzeigen (Rucht 1988, Taylor/Whittier 1992). Dabei ist generell festzuhalten, daß es für soziale Bewegungen konstitutiv ist, für sich selbst in der Lage zu sein, zwischen dem, was zu ihnen gehört und somit ihre Einheit ausmacht, und dem, was nicht zu ihnen gehört, unterscheiden zu können, ob sie dies nun latent tun oder

– wie im Konfliktfall – in bewußter Abgrenzung vom Gegner. Polarisierung nach außen und Homogenität nach innen sind unzweifelhaft wichtige Parameter (vgl. Schmidtke und Bader in diesem Heft). Übrigens geht gerade die Theorie sozialer Akzentuierung von der Unterscheidung in Akzentuierung der Differenzen zwischen Gruppen und der Generalisierung von Ähnlichkeiten innerhalb sozialer Gruppen aus (Tajfel 1981, 1982). Nicht zuletzt sind 'Framing'-Prozesse von Bedeutung, denn kollektive Identität ist nicht schlicht gegeben, sondern konstruiert (vgl. Giesen 1993: 28), Produkt der kommunikativen Aushandlung der Bewegungsteilnehmer untereinander im Kontakt mit ihrer Umwelt (Snow/Benford 1988, Klandermans 1992).

Haben wir es demnach mit der kollektiven Identität sozialer Bewegungen zu tun, scheint es um die Konstruktion der Einheit einer sozialen Bewegung für sich selbst zu gehen: 'Wer sind wir?' Hierbei stellt sich jedoch die Frage, wer eigentlich Träger dieser Identität ist. Denn für die Mobilisierung und Stabilisierung sozialer Bewegungen ist ausschlaggebend, wie sich die Korrelation von individuellem und kollektivem Handeln vollzieht: Wann und unter welchen Bedingungen wird aus dem 'ich' ein 'wir', aus vielen Individuen ein 'Kollektiv'? Wer denkt, empfindet und handelt als 'wir': viele einzelne Personen oder die Gruppe als solche?

Grundsätzlich könnte mit Max Weber davon ausgegangen werden, daß immer nur das Individuum Gegenstand der Beobachtung ist, auch bei der Konstruktion der kollektiven Identität einer sozialen Bewegung. „Das Ziel der Betrachtung: 'Verstehen', ist schließlich auch der Grund, weshalb die verstehende Soziologie (in unserem Sinne) das Einzelindividuum und sein Handeln als unterste Einheit, als ihr 'Atom' – wenn der an sich bedenkliche Vergleich hier einmal erlaubt ist – behandelt." (Weber 1985: 439) Insbesondere Rational Choice-, aber auch sozialpsychologische Ansätze, wie sie in diesem Heft vertreten sind, folgen überwiegend diesem Ansatz (Opp 1994; Simon und Wagner/Zick in diesem Heft; siehe aber auch Nolte 1994). Denn gerade Psychologen begreifen Individuen als die Träger von Identität, deren soziale Aspekte sie anhand der Geteiltheit von Identität unter den Individuen innerhalb einer Gruppe sowie über deren soziale Wahrnehmungs- und Kategorisierungsprozesse untersuchen.

Demgegenüber könnte mit Emile Durkheim aber auch argumentiert werden, daß Soziales eine „Realität sui generis" (Durkheim 1984: 109) darstellt und deshalb allein durch Soziales erklärt werden können muß. „Daß man in gewisser Hinsicht sagen kann, die kollektiven Vorstellungen lägen außerhalb des individuellen Bewußtseins, gründet darin, daß sie nicht von den isolierten Individuen herrühren, sondern von ihrem Zusammenwirken; was etwas ganz anderes ist." (Durkheim 1967: 73) Somit wäre der Rekurs auf das Bewußtsein der Individuen für die Erklärung kollektiver Identität unzureichend, gerade wenn soziale Bewegungen aus konstruktivistischer Perspektive als Interaktionsprozeß verstanden werden: „This process of 'constructing' an action system I call collective identity." (Melucci 1988: 342, Japp 1984; vgl. unter diesem Gesichtspunkt vor allem den in diesem Heft rezensierten Sammelband von Morris/Mueller 1992) Alternativen müßten daher beschritten werden, ohne daß dadurch jedoch die Verbindung zu Identitätsproblemen, die Individuen in modernen Gesellschaften erfahren, gekappt wäre.

Beschäftigt man sich begriffsgeschichtlich mit kollektiver Identität, so sind erste Spuren in der Massenpsychologie Gustav Le Bons und Sigmund Freuds zu finden; kollektive Identität

EDITORIAL

spielt aber auch in der Unterscheidung von 'Klasse an sich' und 'Klasse für sich' bei Karl Marx eine nicht unwesentliche Rolle und hat vor allem im 'Kollektivbewußtsein' bei Durkheim paradigmatisch Ausdruck gefunden. Hinsichtlich anderer Bereiche, in denen der Begriff der kollektiven Identität von Bedeutung ist, sind sicherlich die Nationenforschung (Giesen 1991, Haller 1993, Berding 1994), vor allem aber die Soziologie sozialer Bewegungen zu nennen.

Die Erkenntnis, daß gerade kollektive Protestaktionen, wie sie für soziale Bewegungen konstitutiv sind, in besonderem Maße 'Wir-Gefühl' und damit Identitätsversicherung zur Folge haben können, führt zu verstärkter Bezugnahme der Bewegungsforschung auf Konzepte kollektiver Identität. Dabei werden Probleme der Vergemeinschaftung und kollektive Identitätsbildung in der Bewegungsforschung – etwa unter dem Gesichtspunkt von Selbst- und Fremdbeschreibung oder von askriptiven/nicht-askriptiven Merkmalen – zwar zunehmend thematisiert, analytisch jedoch weder befriedigend geklärt noch empirisch ausreichend erforscht. Deshalb ist mit Veit Michael Bader zu sagen, daß „sich die immer wieder betonte große Bedeutung kollektiver Identität für die Herausbildung kollektiven Handelns und sozialer Bewegungen umgekehrt proportional verhält zur Klärung der Grundbegriffe und des analytischen Bezugsrahmens." (Bader 1991: 104) Von daher stellt sich die Frage, wie diesem Manko abgeholfen werden kann.

Ausgehend von der Beobachtung, daß die Klärung des Begriffs Kollektive Identität *allmählich ein dringendes Anliegen der Bewegungsforschung darstellt, hat die* Forschungsgruppe Neue Soziale Bewegungen *im Herbst 1994 eine Tagung mit dem Titel 'Soziale Bewegungen und Kollektive Identität' durchgeführt. Über das interdisziplinäre Wechselspiel von Bewegungsforschung, Sozialpsychologie und soziologischer Theorie wurde versucht, Antworten auf eine Reihe von Fragen zu geben, wie sie kursorisch problematisiert wurden. Wir hoffen, die Diskussion um die Bedeutung kollektiver Identität für das Verständnis sozialer Bewegungen damit ein Stück weitergebracht zu haben.*

In seinem Eröffnungsbeitrag unternimmt **Dieter Rucht**, nachdem er auf die zentrale Bedeutung des Begriffs der kollektiven Identität für die Bestimmung sozialer Bewegungen hingewiesen hat, den Versuch, die kollektive Identität sozialer Bewegungen in Anlehnung an das Triumvirat *identité*, *opposition* und *totalité* von Alain Touraine in dreierlei Hinsicht zu verstehen: (1) als einen auf Vernetzungsstrukturen beruhenden Interaktionszusammenhang, (2) als aktive Herausforderung einer anderen Gruppe und (3) als 'Interpret' eines gesellschaftlichen Konflikts. Schließlich folgen noch, nach der Diskussion dieser drei Dimensionen mit Verweis auf neuere Konzepte innerhalb der Bewegungsforschung, einige Überlegungen zu Pathologiepotentialen und Verlustrisiken kollektiver Identität sozialer Bewegungen. So kann die Stabilisierung kollektiver Identität nur erfolgreich verlaufen, wenn die Balance zwischen Abschottung einerseits und dem Grenzverlust durch zu große Öffnung andererseits gelingt.

Was Rucht generell behandelt, sucht **Oliver Schmidtke** am Beispiel der regionalen Identität der Lega Lombarda zu zeigen. Ausgehend von einem „Analysevorschlag" von Bernhard Giesen (1993), bestimmt Schmidtke zum einen die Funktion kollektiver Identität (1) als Homogenisierung sozialer Beziehungen und (2) als Gewährung von Kontinuität. Zum anderen operiert Schmidtke mit einer Typologisierung kollektiver Identität in eine (a) primordiale, d.h. naturgegebene, (b) kulturelle, d.h. zugeschriebene und (c)

'civic', d.h. universalistische Form. Schließlich unternimmt Schmidtke anhand dieser Typologie den Versuch, jenen Prozeß zu rekonstruieren, der dazu geführt hat, daß die ehemals primordial definierte Identität der Lega Lombarda aufgrund einer veränderten 'political opportunity structure' in eine kulturelle Identität umgewandelt wurde. Denn die Möglichkeit, die Mobilisierung auszuweiten, war davon abhängig, daß es gelang, jenen auch territorial relativ begrenzten Personenkreis, der anfangs über die rein primordial definierte Identität des Protestes mobilisiert werden konnte, durch eine etwas weiter gefaßte 'politics of identity' auszudehnen und letztlich nationale Reichweite zu gewinnen.

Im Unterschied zu Oliver Schmidtke geht es **Veit Michael Bader** nicht um territoriale, sondern um ethnische Identität, einem gerade in jüngster Zeit nicht minder brisanten Fall von kollektiver Identität. Dabei beschreibt Bader – das Ziel eines integrativen Ansatzes vor Augen – kollektive Identität generell anhand von insgesamt sechs Kriterien: (1) über das Bewußtsein von Zugehörigkeit, (2) über die Ausgrenzung von Nicht-Dazugehörigen, (3) über die kollektive Deutungsleistung von Zugehörigkeit, (4) über die funktionale Beziehung für die individuelle Identitätsbildung mit hoher Handlungsrelevanz, (5) über Konkurrenz- und Kampfsituationen sowie (6) über die komplexe Wechselwirkung von Selbst- und Fremddefinitionen. Vor diesem Hintergrund behandelt Bader dann speziell ethnische Identität mit besonderer Referenz auf Anthony Smiths Studie 'The Ethnic Origins of Nations' von 1986.

Diskontinuitäten im individuellen Verhalten nimmt der Sozialpsychologe **Bernd Simon** zum Ausgangspunkt für seine Analyse des Verhältnisses zwischen Person und Gruppe. Unter Rückgriff auf psychologische Selbstkonzeptforschung und den Begriff der Selbstinterpretation kennzeichnet Simon die Bestrebungen der modernen experimentellen Sozialpsychologie als Suche nach den grundlegenden Bedingungen für den Transformationsprozeß vom Individuum zur Gruppe. Auf der Basis empirischer Untersuchungen der Schwulenbewegung beschreibt er individuelle Selbstinterpretationen als Schnittmenge verschiedener sozialer Selbstaspekte. Individuelles Selbst differenziert sich auf diese Weise aus, wird somit einerseits besser bestimmbar, andererseits aber auch instabiler. Seine Untersuchungen betonen die Relevanz der (Selbst-)Stereotypisierung stigmatisierter Minderheiten, die selbst- wie fremderzeugten Tendenzen zur gruppeninternen Homogenisierung und die Aktivierung sozial geteilter Selbstaspekte durch die Erfahrung eines gemeinsamen Schicksals.

Ausgehend von der Krise der Sozialpsychologie in den 70er Jahren, die sich in den Defiziten dieser Disziplin im Hinblick auf „large-scale social processes" manifestierte, beschreiben **Ulrich Wagner** und **Andreas Zick** die theoretische wie methodologische Entwicklung des *social identity approach*. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes lassen sich mit der Akzentuierungs-, der sozialen Identitäts- und der sozialen Kategorisierungstheorie Erkenntnisse finden, die für die Diskussion um kollektive Identitäten sozialer Bewegungen fruchtbar zu machen sind. Während sozialpsychologische Forschung Erklärungswert auf intra- und interpersoneller sowie auf positionaler/situativer Analyseebene beansprucht, stößt sie auf ideologischer Erklärungsebene (bspw. bei der Untersuchung rassistisch/ethnisch oder religiös motivierter Identitätsbildung) bislang an ihre Grenzen. Der Beitrag versucht, sich dieser ideologischen Ebene zu nähern, indem die Frage untersucht wird, wie Individuen in einem intergruppalen Kontext Einstellungen und Utopien gewinnen.

Im Unterschied zu den bisherigen Anläufen, die kollektive Identität sozialer Bewegungen selbst

zu bestimmen, nimmt **Kai-Uwe Hellmann** in seinem Beitrag die klassische Unterscheidung von 'Klasse an sich' und 'Klasse für sich' wieder auf und versucht, soziale Bewegungen als die kollektive Identität der ihnen jeweils zugrunde liegenden sozialen Basen zu beschreiben. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht der Reflexionsbegriff Niklas Luhmanns: „Auf der Ebene der Reflexion bestimmt das System seine eigene Identität im Unterschied zu allem anderen." (Luhmann 1984: 252) Dabei wird die soziale Basis einer sozialen Bewegung als soziales Milieu beschrieben, für das die soziale Bewegung – als Subsystembildung mit Reflexionsfunktion – im Krisenfall die Versicherung der milieuspezifischen Identität herzustellen sucht. Als Beispiel dienen die neuen sozialen Bewegungen, die – mit Bezugnahme auf 'Die Erlebnisgesellschaft' von Gerhard Schulze (1993) – die Identitätsversicherung des Selbstverwirklichungsmilieus im Falle der Verunsicherung seines Selbstverständnisses besorgen.

In unserer Rubrik „Diskussion in der Bewegungsforschung" haben wir zwei Vorträge aufgenommen, die von **Wolf-Dieter Narr** und **Ruud Koopmans** anläßlich des 10-jährigen Bestehens des Arbeitskreises 'Soziale Bewegungen' auf dem Potsdamer Politologentag im August 1994 zum Stand der Forschung gehalten wurden. Es ist darauf geachtet worden, die Vortragsform weitgehend zu erhalten. So setzt sich Koopmanns aus Sicht der empirischen Sozialforschung eher ironisch und leicht angriffslustig mit dem *state of the art* auseinander, während Narr dem Fach die Leviten aus der Perspektive des engagierten Politologen liest, der vor allem demokratietheoretische und makrosoziologische Fragestellungen, wie sie für die ersten Jahre des Fachs charakteristisch waren, vermißt. Denn mittlerweile hätte sich das Fach Narr zufolge weitgehend verwissenschaftlicht – ganz im Unterschied zum Eindruck Koopmans, der eine weitergehende Verwissenschaftlichung fordert, weil sich das Fach zu sehr mit unfruchtbaren Begriffs- und Definitionsstreitereien beschäftige und darüber den erforderlichen Forschungspragmatismus vernachlässige. Trotz dieser Kontroverse bietet diese „Diskussion" in der Sache aber auch eine Reihe von Übereinstimmungen, wie beide Texte dokumentieren.

Kai-Uwe Hellmann/Ludger Klein/Markus Rohde

Literatur

Bader, Veit-Michael 1991: Kollektives Handeln. Protheorie sozialer Ungleichheit und kollektiven Handelns. Teil 2. Leske+Budrich

Beck, Ulrich 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, 35-74

Berding, Helmut 1994: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, 2. Suhrkamp

Bergmann, Werner/Erb, Rainer 1994a: Eine soziale Bewegung von rechts? Entwicklung und Vernetzung einer rechten Szene in den neuen Bundesländern, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 7, Heft 2, 80-98

Bergmann, Werner/Erb, Rainer 1994b: Kaderparteien, Bewegung, Szene, kollektive Episode oder was? Probleme der soziologischen Kategorisierung des modernen Rechtsextremismus, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 7, Heft 4, 26-34

Cohen, Jean L. 1985: Strategy or Identity: New Theoretical Paradigmas and Contemporay Social Movements, in: Social Research. Vol. 52, No. 4, 663-716

Diani, Mario 1992: The concept of social movement, in: The Sociological Review, Vol. 40, No. 1, 1-25

Durkheim, Emile 1967: Soziologie und Philosophie. Hrsg. von Th. W. Adorno. Suhrkamp

Durkheim, Emile 1984: Die Regeln der soziologischen Methode. Suhrkamp

Giesen, Bernhard (Hrsg.) 1991: Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Suhrkamp

Giesen, Bernhard 1993: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit. Suhrkamp
Goldstein, Jonah/Rayner, Jeremy 1994: The politics of identity in late modern society, in: Theory and Society, Vol. 23, No. 3, 367-384
Haller, Max 1993: Klasse und Nation. Konkurrierende und komplementäre Grundlagen kollektiver Identität und kollektiven Handelns, in: Soziale Welt, Jg. 44, Heft 1, 30-51
Heitmeyer, Wilhelm 1987: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Juventa
Japp, Klaus P. 1984: Selbsterzeugung oder Fremdverschulden. Thesen zum Rationalismus in den Theorien sozialer Bewegungen, in: Soziale Welt, Heft 35, 313-329
Klandermans, Bert 1992: The Social Construction of Collective Action, in: Morris, Aldon D./Mueller, Carol McClurg (Eds.): Frontiers in Social Movement Theory. Yale University Press, 53-76
Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp
Melucci, Alberto 1988: Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements, in: Klandermans, Bert (Ed.): International Social Movement Research, Vol. 1, 329-348
Morris, Aldon D./Mueller, Carol McClurg (Eds.) 1992: Frontiers in Social Movement Theory. Yale University Press
Nolte, Helmut 1994: Sozialpsychologie als integrierende Perspektive. Versuch einer Ortsbestimmung, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, Bd. 25, Heft 4, 272-289
Opp, Klaus-Dieter 1994: Der 'Rational Choice'-Ansatz und die Soziologie sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 7, Heft 2, 11-28
Rucht, Dieter 1988: Themes, Logics, and Arenas of Social Movements: A Structural Approach, in: International Social Movement Research, Vol. 1, 305-328
Schulze, Gerhard 1993: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus
Smith, Anthony 1986: The Ethnic Origins of Nations. Oxford University Press
Snow, David A./Benford, Robert D. 1988: Ideology, Frame Resonance, and Participant Mobilization, in: Klandermans, Bert (Ed.): International Social Movement Research. Vol. 1, 197-217
Tajfel, Henri 1981: Human groups and social categories. Studies in social psychology. Cambridge University Press
Tajfel, Henri 1982: Social identity and intergroup relations. Cambridge University Press
Taylor, Verta/Whittier, Nancy E. 1992: Collective Identity in Social Communities: Lesbian Feminist Mobilization, in: *Morris, Aldon D./Mueller, Carol McClurg (Eds.)*: Frontiers in Social Movement Theory. Yale University Press, 104-129
Touraine, Alain 1976: Was nützt die Soziologie? Suhrkamp
Weber, Max 1985: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Mohr (Siebeck)

In eigener Sache

Trends aus der LeserInnen-Umfrage

Das Forschungsjournal *Neue Soziale Bewegungen* führte im vergangenen Jahr eine LeserInnen-Umfrage durch, die uns nach mittlerweile siebenjähriger Redaktionsarbeit einen Eindruck darüber vermitteln sollte, wie Konzeption und Inhalte des Forschungsjournals bei unserer Leserschaft ankommen.

Wir möchten uns hiermit für Ihre Beteiligung an unserer Umfrage, insbesondere für Ihre wertvollen konstruktiven Hinweise und Ihre vielfach geäußerte Bereitschaft, unsere Arbeit durch Weiterempfehlung der Themenheft zu unterstützen, herzlich bedanken und hoffen, daß Ihre Antworten und unsere Erfahrungen aus der

EDITORIAL

mittlerweile einjährigen erfolgreichen Zusammenarbeit mit dem Westdeutschen Verlag dazu beitragen, das Forschungsjournal auch in Zukunft an den Interessen unserer LeserInnen orientiert gestalten zu können.

Im folgenden möchten wir Ihnen eine Kurzdarstellung der zentralen Antworttrends vorstellen. In einem der nächsten Themenhefte wird ein längerer Beitrag erscheinen, der auf die Ergebnisse unserer Umfrage detaillierter eingeht.

Unsere erste Frage, wie zufrieden Sie mit dem Forschungsjournal insgesamt sind, wurde von 57,1 % der Beteiligten mit „zufrieden", von 35,7 % mit „sehr zufrieden" und von 7,1 % mit „unzufrieden" beantwortet. Das Konzept der Zeitschrift sagt der überwiegenden Mehrheit der Befragten (92,9 %) zu; eine Ausgewogenheit von wissenschaftlich und journalistisch orientierten Beiträgen stellen 73,8 %, von Theorie und Praxisbezug 71,4 % fest.

Die Konzeption von Themenheften wird von 83,3 % der Befragten begrüßt, 16,7 % würden sich ein offeneres Konzept wünschen, in dem die Beiträge der jeweiligen Ausgabe breiter gestreut wären.

76,2 % der Beteiligten geben an, das Forschungsjournal repräsentiere den „state of the art" der Diskussion über (neue) soziale Bewegungen; vier der antwortenden Personen (9,5 %) sind davon nicht überzeugt. Zur den Rubriken des Journals äußern 47,6 % der Befragten keinerlei Kritik, der Rest der Antworten bezieht sich auf kritische Anmerkungen zu einzelnen Rubriken; die Kritik an den *Themenschwerpunkten* richtet sich auf die Breite der Darstellung und den zu abstrakten/ zu wissenschaftlichen Fachjargon, an unseren *Literaturhinweisen* und *-rezensionen* auf deren Beschränkung vorwiegend auf deutsche Literatur, an *Treibgut* und *Pulsschlag* auf die z. T. fehlende Vollständigkeit der Hinweise, bzw. auf z. T. fehlende Adress-Angaben.

Die Gestaltung des Forschungsjournals kommt bei den meisten Befragten sehr gut an; betont wird insbesondere die Auflockerung der Beiträge durch die Karikaturen von Gerhard Mester. Kritische Anmerkungen betreffen den Satzspiegel, der als zu klein oder zu eng beurteilt wird; ein größeres Format – so Ihre Anregung – würde die Lesefreundlichkeit und die Übersichtlichkeit der Rubriken erhöhen.

Bezüglich der Frage, ob das Forschungsjournal *Neue Soziale Bewegungen* seinen Namen beibehalten oder ändern soll, plädieren 59,5 % für einen Beibehalt des Namens, 33,3 % für eine Namensänderung in Forschungsjournal *Soziale Bewegungen*.

Die durchschnittliche Lesezeit, die unsere LeserInnen für die Lektüre des Journals aufbringen, beträgt für über 76 % der Befragten zwischen zwei und fünf Stunden; nur zehn Prozent der LeserInnen verbringen weniger, 14 Prozent mehr Zeit mit dem Journal. Die Motivation, das Forschungsjournal zu lesen, beruht für 66,7 % der Befragten sowohl auf beruflichen wie privaten Gründen.

31 % der an unserer Umfrage Beteiligten lesen das Forschungsjournal *Neue Soziale Bewegungen* alleine; 57,1 % geben an, das Forschungsjournal an Kollegen und andere Interessenten weiterzugeben. Insgesamt 85,7 % der befragten LeserInnen äußern die Bereitschaft, das Forschungsjournal in ihrem privaten und beruflichen Umfeld weiterzuempfehlen.

Die Gelegenheit, generelle Kritik an dem Journal zu üben, wurde dazu genutzt, eine Theorielastigkeit des Journals und eine Überbetonung politikwissenschaftlicher gegenüber soziologischen Bezügen anzumahnen. Eine Veröffentlichung von LeserInnen-Zuschriften könnte eine Diskussion der in den Themenheften enthaltenen Beiträge befördern; vermehrte Sammelrezensionen und Literaturhinweise sowie eine stärkere Berücksichtigung internationaler Themen und AutorInnen würde den Themenkreis und damit möglicherweise auch unseren Interessentenkreis erweitern.

Die Redaktion

Dieter Rucht

Kollektive Identität

Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung

Mehrere prominente Theoretiker sozialer Bewegungen haben kollektive Identität als ein konstitutives Merkmal sozialer Bewegungen hervorgehoben.[1] In krassem Gegensatz zur Häufigkeit und Nachdrücklichkeit dieser Hinweise steht die unzulängliche Klärung dessen, was kollektive Identität sein soll, wie sie entsteht, aufrechterhalten wird, sich wandelt oder auch zerfällt.[2] Der Begriff kollektive Identität fungiert meist nur als ein Platzhalter für ein Phänomen, das teilweise mit anderen Kategorien wie Gemeinschaftsgeist, Wir-Gefühl, *esprit de corps* umschrieben wird und damit als vertraut erscheint. Die konzeptionelle Analyse kollektiver Identität – auch als Voraussetzung ihres grob vernachlässigten empirischen Studiums – ist jedoch nicht weit vorangeschritten. An diesem Desiderat soll angesetzt werden.

Im ersten Teil des Beitrags steht der Versuch einer begrifflichen Annäherung an kollektive Identität. Im zweiten Teil wird auf die Funktion kollektiver Identität als eines „Kitts" sozialer Bewegungen sowie dessen Voraussetzungen und Bestandteile eingegangen. Im dritten Teil stehen bestandsgefährdende Entwicklungen für Bewegungsidentität im Mittelpunkt. Dabei wird deutlich, daß kollektive Identität das Ergebnis eines fortlaufenden Konstruktionsprozesses ist, bei dem es konkurrierende Gesichtspunkte auszubalancieren gilt. Scheitert dies, so zerfällt auch die Bewegung in ihren Möglichkeiten der Selbstreproduktion und der strategischen Intervention in ihre Umwelt.

1. Begriffliche Annäherungen

Die „glitschige Semantik unseres Plastikworts, in der sich unterschiedliche, aber wortidentische akademische Metaphern überlagern und durch Veralltäglichung und Medialisierung austauschbar geworden sind" (Niethammer 1994: 396), erschwert den Umgang mit dem Identitätsbegriff. Die in der Alltagssprache wie auch in lexikalischen Definitionen[3] häufig vorgenommene Bedeutungszuweisung von Identität als „vollkommene Gleichheit" ist für einen soziologischen Identitätsbegriff irreführend. Sind Objekte gleich, so haben wir es mit zwei oder mehreren, also nicht identischen Objekten zu tun. Wir können sie als physisch getrennt nebeneinander wahrnehmen bzw. denken. Sind sie dagegen identisch (dasselbe), so existieren sie nur einmal. Identität setzt nicht einmal vollkommene Gleichheit voraus. So vermögen wir eine Person trotz körperlicher Veränderungen wiederzuerkennen und damit als identisch ausweisen. Nicht Gleichheit, sondern Begriffe wie Einheit, Unverwechselbarkeit oder Authentizität bringen uns somit auf die Spuren eines angemessenen Identitätsbegriffs.

In der Psychologie und Sozialpychologie steht *personale* Identität zumeist für die Einzigartigkeit des Individuums („individuelles Selbst"). Dagegen verweist *soziale* Identität auf die überindividuelle Prägung der Person etwa als Träger bestimmter Rollen, Inhaber eines bestimmten Status oder Angehöriger eines bestimmten Kulturkreises („kollektives Selbst").[4] Der Zusammenhang beider Aspekte wird im „Selbstkonzept" innerhalb des Rahmens von Theorien des symbolischen Interaktionismus ausgeführt.[5] Mit *Ich-Identität* oder Ich-Stärke könnte man die „gelungene" Verbindung von personaler und sozialer Identität bezeichnen. Sie beruht auf einer psychischen und kognitiven Integrationsleistung, bei der Selbstansprüche und externe, aber unabweisbare Rollenzumutungen, vergangene und gegenwärtige Erfahrungen so weit miteinander vereinbart werden, daß die jeweilige Person sich als handlungsfähige und realitätstüchtige „Einheit" begreift und von anderen auch so wahrgenommen wird.[6] Ist diese Einheit bedroht, so wird von einer Identitätskrise gesprochen; zerbricht sie, so erfolgen Zuschreibungen der Pathologie. Dies gilt etwa dann, wenn jemand an sich verzweifelt, sich Rollen und Eigenschaften bloß zudichtet oder sich gar als zwei verschiedene Personen begreift und damit als schizophren eingestuft wird.

Ich schlage vor, *kollektive* Identität von den in der Ich-Psychologie verwendeten Konzepten personaler und sozialer Identität zu unterscheiden.[7] Der Referenzpunkt kollektiver Identität ist weder die Person noch die Rolle, sondern die Gruppe – gleich, ob es sich um eine Kleingruppe, eine Ethnie oder einen noch größeren Kulturkreis handelt. Zwar ist auch kollektive Identität intrapsychisch verankert und kann sich im Verhalten und Symbolgebrauch einer situativ von der Gruppe herausgelösten Person manifestieren. Doch wird die Identität der Gruppe vor allem in ihrem Auftreten als Gruppe verkörpert, wobei diese Verbundenheit physisch, symbolisch und/oder rhetorisch sowohl nach innen als auch nach außen bekundet werden kann. Kollektive Identität läßt sich bestimmen als ein Syndrom von Bewußtseins- und Ausdrucksformen von mindestens zwei Personen, welche um ihre Zusammengehörigkeit (als Paar, Gruppe, Klasse, Ethnie, Nation usw.) wissen, diese – im Regelfall – handlungspraktisch demonstrieren und insofern auch von ihrer Umwelt als zusammengehörig wahrgenommen werden.[8] Vorausgesetzt werden damit (1) ein subjektives Wir-Gefühl[9] und demnach (die Fiktion von) Gemeinsamkeiten, die eine Abgrenzung der eigenen Referenzgruppe nach außen ermöglichen, sowie (2) Formen von Vergemeinschaftung, die durch anhaltende Interaktion bzw. Organisation stabilisiert und nach innen wie nach außen symbolisch vermittelt werden. Die Stabilisierung einer Innen-Außen-Differenz beruht auf der wechselseitigen Zuschreibung von „wir" und „die anderen", wobei die dabei entstehenden Bilder fortlaufend registriert und verarbeitet werden. Kollektive Identität beruht nicht auf ontologischen Gemeinsamkeiten, sondern auf fortlaufenden Interaktionen. „Sie wird in gesellschaftlichen Prozessen geformt." (Berger/Luckmann 1977: 185)[10]

Diese sehr abstrakte Bestimmung kollektiver Identität soll im folgenden für den Gegenstandsbereich soziale Bewegungen angewandt und entfaltet werden.

2. Kollektive Identität als Konzept der Bewegungsforschung

2.1 Bewegungen als Kollektive

Analytisch lassen sich durch Organisation integrierte *Funktionssysteme* von durch kollektive Identität integrierte *Handlungssysteme (Kollektive)* unterscheiden (Rucht 1994: 46ff.).[11]

Funktionssysteme haben keine Interessen, Ziele und Strategien. Auch ist es für Funktionssysteme wie beispielsweise Geld- und Gütermärkte nicht erforderlich, daß sich die daran beteiligten Akteure als Gemeinschaft verstehen oder gar solidarisch zueinander verhalten. Dagegen beruhen Kollektive auf subjektiver Zurechnung und auf Übereinstimmungen in Gesinnung und meist auch gemeinsamer Tat. Der Glaube an diese Gemeinsamkeit schafft ein Band emotionaler Reziprozität und ein gewisses Maß an Identifikation mit dem Kollektiv. Man steht für die Gemeinschaft ein. Die Bandbreite solchen Einstehens reicht von einem eher beiläufigen verbalen Bekenntnis bis zu extremer Opferbereitschaft. Empirisch greifen Funktionssysteme und Kollektive ineinander. Gegenseitiges Vertrauen kann Geschäftsbeziehungen fördern oder formelle Verträge erübrigen; Kollektive können durch Organisationsbildung gestützt und stabilisiert werden.

Soziale Bewegungen sind ein besonderer Typus von Kollektiven, nämlich auf gewisse Dauer gestellte Netzwerke von Gruppen und Organisationen[12], die sozialen Wandel mit Mitteln des Protests herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen. Die Gemeinsamkeit dieser Zielsetzung ist für kollektive Identität nicht hinreichend. Armeen und Friedensbewegungen mögen gleichermaßen an der Verhütung von Kriegen interessiert sein, aber sie bilden deshalb kein übergreifendes Kollektiv. Erst wer sich einer Bewegung als einem sozialen Zusammenhang, charakterisiert durch bestimmte Träger sowie bestimmte Handlungs- und namentlich Protestformen, zurechnet und dies möglichst praktisch bezeugt, teilt somit die kollektive Identität der Bewegung. Das schließt andere soziale Zugehörigkeiten keineswegs aus, sofern es sich nicht gerade um das der Bewegung entgegengesetzte Lager handelt.

2.2 Voraussetzungen kollektiver Identität von Bewegungen

a. Die Frage, wie sich kollektive Identität in und von sozialen Bewegungen herausbildet und erhält, ist aufs engste verknüpft mit den Entstehungs- und Stabilisierungsbedingungen sozialer Bewegungen schlechthin. Hier bietet die einschlägige Literatur Anknüpfungspunkte.

Im groben lassen sich drei solcher Bedingungskomplexe für soziale Bewegungen identifizieren: (1) das Vorhandensein einer Situation, die als untragbar oder ungerecht empfunden wird; (2) Gemeinschaftsbildung, in denen diese Situation kollektiv gedeutet und kollektiv zu überwinden versucht wird; (3) externe Gelegenheitsstrukturen, die eine bewegungsförmige Mobilisierung und Organisation begünstigen und auf eine gewisse Dauer zu stellen erlauben (dazu Neidhardt/Rucht 1993).

b. Es liegt nahe, bei der Frage nach kollektiver Identität vor allem am zweiten und dritten Bedingungskomplex anzuknüpfen. Welche Faktoren sind es, die dazu veranlassen, gegen eine als untragbar bzw. ungerecht empfundene Situation gemeinsam und speziell im Rahmen einer sozialen Bewegung anzugehen?

Eine erste Voraussetzung dafür bilden soziale Kontakte und damit die Möglichkeit des Austausches von Informationen und Meinungen. Wer über das Ausgangsproblem nicht kommunizieren kann oder will, wer glaubt, daß es andere nicht bewegt, der wird zumindest in dieser Sache allein bleiben. Erkennt dagegen eine Person, daß das Problem andere Menschen ebenfalls berührt, so liegt es nahe, den Erfahrungs- und Meinungsaustausch darüber zu suchen bzw. zu vertiefen. Diese Möglichkeit ist vor allem dann gegeben, wenn zwei Bedingungen zusammentreffen: (1) Das Problem betrifft nicht nur mehr oder weniger zu-

fällig einzelne Personen, sondern ist das Problem einer bestimmten sozialen Kategorie (etwa Bauern, Arbeiter, Frauen). (2) Die dieser Kategorie zugehörigen Personen sind alltagsweltlich miteinander vernetzt. Im Anschluß an Harrison White faßt Tilly (1978: 63) beide Bedingungen in dem Kürzel *catnet* (categorie und network) zusammen. Wo ein catnet besteht, können bestimmte Probleme am ehesten als gemeinsame Probleme erfahren und gedeutet werden – eine entscheidende, aber nicht hinreichende Bedingung für kollektive Mobilisierung.

Eine zweite Voraussetzung bilden Faktoren, die kollektivem Protest vorgelagert sind. Protest steht nur selten am Anfang der Gruppenbildung. Die Bereitschaft zur Protestteilnahme wird – ceteris paribus – umso wahrscheinlicher, je besser sich die Mitglieder der Gruppe kennen und je mehr sie einander vertrauen. Protest ist vielleicht wichtigster Orientierungspunkt, aber sicherlich nicht quantitativ dominierender Teil von Bewegungsaktivitäten. Bestimmend in dieser Hinsicht ist der Austausch von Informationen, die Mobilisierung von Ressourcen, die Bearbeitung interner Probleme der Selbstdefinition, Arbeitsteilung und Führerschaft, die scheinbar zwecklose Geselligkeit des Palavers. Mag man sich individuell und ohne direkte Kontakte zu Bewegungen dazu durchringen, einen Appell zu unterschreiben oder an einer Demonstration teilzunehmen, so gilt dies kaum für aufwendige oder gar riskante Protesthandlungen. Diese Einsicht ist vor allem bei wohlverstandenen Aktionen zivilen Ungehorsams praktisch geworden, denen Gemeinschaftsbildung vorausgeht. Demnach sind nur diejenigen zur Teilnahme „legitimiert", die einer Bezugsgruppe (*affinity group*) angehören und sich gemeinsam sowohl mental als auch in handlungspraktischem Training auf zivilen Ungehorsam vorbereitet haben. Für alle Aktionen gilt eine Konsensbedingung mit strikem Vetorecht jedes einzelnen. Umgekehrt bildet aber auch die Erfahrung kollektiven und zumal riskanten Protests einen Faktor, der Vergemeinschaftung fördert. Sie schafft zusätzliches Vertrauen, stabilisiert die Gruppe und macht eindeutige und verbindliche kollektive Identität wahrscheinlicher.

Eine dritte Voraussetzung für die Identitätsbildung einer sozialen Bewegung ist eine gewisse Dauerhaftigkeit des Engagements. Dieses wird dann wahrscheinlich, wenn Protestgruppen strukturell abgeblockt werden, wenn die Routineverfahren politischer Einflußnahme (z.B. über Wahlen oder Lobbying) versagen oder auf prinzipielle Vorbehalte stoßen, wenn von den Verursachern bzw. Verantwortlichen keine Lösung erwartet werden kann, sofern sie nicht massiv unter Druck gesetzt werden.

Je mehr nun Proteste *zeitlich* über spontane Unmutsäußerungen hinausgehen, *sachlich* auf Strukturprobleme anstatt punktueller Mißstände und Versäumnisse zielen und *sozial* von größeren Kollektiven getragen werden, um so eher werden die Handelnden auch mit Fragen von Organisations- und Strategiefähigkeit konfrontiert. Bewegungen lassen sich nicht allein auf die Unmittelbarkeit von face-to-face-Kontakten gründen, sondern bestehen als zumeist lose, teilweise auch durch formale Organisation gestützte Netzwerke von oft großer räumlicher Ausdehnung. Hierbei kann nicht mehr jeder jeden kennen. Ebensowenig wird ein voller ideologischer und affektiver Gleichklang aller Beteiligten bestehen. Vielmehr sind divergierende Gruppen, Strömungen und Teilziele eingeschlossen, die nicht in einer einzigen Organisation aufgehoben werden. Das macht die Bildung kollektiver Identität auf Bewegungsebene besonders wichtig, aber auch besonders problematisch. Wie ist kollektive Identität auf dieser Ebene überhaupt vorstell-

bar und wie wird sie praktisch hergestellt bzw. bewahrt?

2.3 Produktion von Bewegungsidentität

a) Kollektive Identität ist wie gesagt eine soziale Konstruktion. Im Falle von Bewegungen entsteht sie aus dem Wechselspiel von Selbst- und Fremdbildern, die sich im Verlauf anhaltender Interaktionen sowohl im Binnenraum der Bewegung als auch zwischen dieser und ihren externen Bezugsgruppen stabilisieren. Kollektive Identität basiert auf Bindung nach innen und Abgrenzung nach außen. Konstitutiv für Bewegungsidentität – im Unterschied etwa zur Identität einer Familie – ist ein Konflikt mit einer anderen gesellschaftlichen Gruppe.[13] Die kollektive Identität einer Bewegung entwickelt sich nicht in „selbstreferentieller Geschlossenheit" (Luhmann), sondern in Auseinandersetzungen mit Bezugsgruppen, die ihre Bilder von sich und der Bewegung wieder an diese zurückspiegeln. Aufgrund der Konfliktsituation, in der eine Bewegung steht, herrscht innerhalb der Bewegung ein relativ klares Bewußtsein einer kollektiven Identität. Diese gründet vor allem auf der Perzeption gemeinsamer, aber eben auf externen Widerspruch stoßender Interessen (dazu Bader 1991).

Auf die konstitutive Rolle des Gegners und des Konfliktinhalts für soziale Bewegungen hat Touraine (1973) immer wieder hingewiesen. Er definiert soziale Bewegungen über die Trias von *identité*, *opposition* und *totalité*. Identität bezieht sich auf die Selbstdefinition einer sozialen Bewegung, umfaßt also die Antwort auf die Frage „Wer sind wir?". Opposition beinhaltet die Benennung eines Gegners. Totalité steht für einen voraussetzungsvollen Konfliktinhalt. Touraine spricht nur dann von sozialer Bewegung, wenn sie sich an „Historizität", d.h. dem historischen Zentralkonflikt einer gegebenen Gesellschaftsformation, orientiert. Fehlt dieser Bezugspunkt, so handelt es sich Touraine zufolge lediglich um politische oder institutionelle Auseinandersetzungen unterhalb der Ebene einer (möglichen) sozialen Bewegung.

Man mag darüber streiten, ob es sich hierbei um eigenständige, nicht aufeinander rückführbare Dimensionen handelt oder ob nicht im Falle von Bewegungen Identität bereits über den Konfliktinhalt und die Gegnerschaft konstituiert wird. Ebenso mag offen bleiben, ob es nur *einen* Zentralkonflikt für jede Gesellschaftsformation gibt und ob nur die darauf ausgerichteten Akteure die Möglichkeit haben, zur Bewegung „aufzusteigen". Wichtig bleibt jedenfalls die Einsicht, daß Bewegungsidentität durch Auseinandersetzungen mit dem Gegner und durch die Profilierung des Konfliktinhalts entsteht. Erst aufgrund der sachlichen und sozialen Konfrontation konturiert und strukturiert sich die Bewegung als ein distinkter sozialer Zusammenhang und gewinnt unter Zusatzbedingungen an innerer Kohäsion. Ergänzend ist freilich hinzuzufügen, daß auch das Publikum als eine wichtige Bezugsgruppe ins Spiel kommt (Turner 1969).

Zumindest unter den Bedingungen demokratischer Öffentlichkeit entscheiden nicht allein das Kräfteverhältnis von Bewegung und ihren Gegnern, sondern auch die Positionen und Reaktionen des Publikums, das der einen oder anderen Seite zuneigt, über die Formen und Ergebnisse von bewegungsinduzierten Konflikten.

b) Während Touraine ein eher statisches und nicht weiter elaboriertes Konzept von Bewegungsidentität vertritt, versteht Melucci kollektive Identität ausdrücklich als eine Prozeßkategorie. Hierbei unterscheidet er analytisch drei grundlegende Dimensionen, die er empi-

risch eng verbunden sieht: „(1) formulating cognitive frameworks concerning the ends, means, and field of action, (2) activating relationships between the actors, who interact, communicate, influence each other, negotiate, and make decisions, (3) making emotional investments, which enable individuals to recognize themselves." (Melucci 1988: 343) So gesehen ist kollektive Identität nicht Vorbedingung von sozialen Bewegungen, sondern eher ein (Zwischen-) Produkt fortgesetzter Interaktionen. Sie ist keine fixe Größe, keine einmal erworbene und damit gesicherte Eigenschaft, sondern bedarf im Zuge interner wie externer Veränderungen ständiger Investitionen (Melucci 1989: 34) Zurecht wird in diesem Zusammenhang gelegentlich von *identity work* (z.B. Snow/Anderson 1987) bzw. – im Hinblick auf auf Einzelpersonen – von *identity bargaining* (Weinstein 1966; Blumstein 1973) und „Patchwork-Identität" (Keupp 1988) gesprochen.

2.4 Ebenen und Dimensionen von Bewegungsidentität

a) Die Rede von der kollektiven Identität einer sozialen Bewegung suggeriert nicht nur fälschlicherweise die Vorstellung, es handle sich um eine feste, von allen ihren Trägern bzw. Beobachtern in gleicher Weise wahrgenommene Größe; sie verdeckt auch den Sachverhalt, daß aus der Perspektive der Personen bzw. Gruppen, die einer Bewegung angehören, mehrere *Bezugsebenen* für Identitätsbildung vorliegen. Diese sind gleichsam ineinander verschachtelt und gewinnen in wechselseitiger Bezugnahme und Abgrenzung ihren spezifischen Gehalt, müssen jedoch zugleich mit der übergreifenden Bewegungsidentität kompatibel bleiben.[14]

Zwischen den einer Bewegung zugehörigen Individuen und der Bewegung als einem Makrophänomen besteht kein unvermitteltes Band. Vielmehr existieren innerhalb einer Bewegung multiple Zugehörigkeiten.[15] So kann man Mitglied einer kleinen Basisgruppe sein, die ihrerseits Teil eines regionalen Aktionsverbundes ist, der durch Delegierte in einem nationalen Koordinationsgremium vertreten wird, welches wiederum den moderaten Flügel einer Bewegung verkörpert. Allerdings werden diese Kollektive unterschiedlich erfahren. Die kollektive Identität kleiner Gruppen in Bewegungen[16] beruht auf der Unmittelbarkeit gemeinsamer Handlungspraxis und ist insofern „konkret", d.h. in ihrem Gehalt und in ihren Grenzziehungen authentisch wahrnehmbar. Dagegen bleibt die kollektive Identität der Gesamtbewegung notwendig „abstrakt" und ist in der Regel nur mittelbar nachvollziehbar.[17] Diese Abstraktheit erlaubt es aber, daß sich Gruppen unterschiedliche Identitäten einer Bewegung zurechnen können. So gesehen sind soziale Bewegungen notwendig „diffuse collectivities" (Turner/Killian 1987: 136).

b) In Anlehnung an die Tourainesche Trias von identité, opposition und totalité können in einer etwas anders gefaßten Form drei zentrale *Dimensionen* der Identität einer Bewegung unterschieden werden, nämlich die Bewegung (1) als ein auf Vernetzungsstrukturen beruhender Interaktionszusammenhang, (2) als aktiver Herausforderer einer anderen Gruppe und (3) als Interpret eines gesellschaftlichen Konflikts. Im Hinblick auf diese drei Dimensionen kommt es zu konkreten, von den Anhängern der Bewegung wie von externen Beobachtern prinzipiell wahrnehmbaren Manifestationen der Bewegung.[18] Für die Beschreibung von kollektiver Identität braucht man sich demnach nicht auf diffuse, holistische Eindrücke zu beschränken.

Zum ersten manifestiert sich Bewegungsidentität in spezifischen *kommunikativen und organisatorischen Verdichtungen*, die zum einen den Formtypus sozialer Bewegung prägen und

von anderen sozialen Gebilden abheben, zum anderen aber auch jeder Bewegung ihr spezifisches Profil verleihen. Wo die Teile eines größeren sozialen Gebildes nicht oder kaum vermittelt sind, besteht allenfalls die Vermutung sozialer und/oder ideologischer Gemeinsamkeiten, aber keine kollektive Handlungspraxis. Diese wird erst möglich, wenn es zu Bekundungen von Solidarität und *commitment*[19] der Beteiligten sowie zu Abstimmungsprozessen zwischen Gruppen und Organisationen kommt. Auf eine gewisse Dichte und Dauer gestellt, führt die gemeinsame Handlungspraxis zumindest zu einer rudimentären Organisation des Informationsaustausches, der Ressourcenmobilisierung und der Entscheidungsfindung. Abhängig vom Typus und Inhalt einer Bewegung kann dabei (spezifischen) Formaspekten eine ganz unterschiedliche Bedeutung beigemessen werden. Manche Bewegungen haben ein eher instrumentelles Verhältnis zu ihren Formen, während für andere bereits die besondere Form, etwa ihre Dezentralität, Teil ihrer inhaltlichen Botschaft ist.

Die Binnenkommunikation und organisatorische Strukturierung sozialer Bewegungen ist erfaßbar hinsichtlich der Art, Dichte und Häufigkeit von Interaktionen. Einschlägige Arbeiten aus dem Bereich der Netzwerkforschung und der Organisationssoziologie haben die prinzipielle Durchführbarkeit derartiger Messungen demonstriert. Die blanke Deskription all dieser Merkmale wäre jedoch für die Identitätsfrage wenig erhellend. Vielmehr ging es darum, aus den Selbst- und Fremdbildern einer Bewegung gerade jene Merkmale herauszudestillieren, die zur Bestimmung der strukturellen Differenz zwischen Bewegung und Bewegungsumwelt als konstitutiv gelten können.

Zum zweiten manifestiert sich Bewegungsidentität am *Zustandekommen von Protesten* sowie deren Zuordnung auf die soziale Bewegung. Die Bewegung muß sich und ihrer Umwelt Proteste in außeralltäglichen Momenten „vorführen" und den Eindruck bloß unverbundener Einzelaktionen bewegungsfremder Gruppen vermeiden. Dazu bedarf es neben der physischen Manifestation von Gemeinschaft, d.h. dem gelegentlichen zeitlichen und örtlichen Zusammenziehen möglichst aller Kräfte im Akt des Massenprotests[20] (der bereits für sich genommen eine symbolische Repräsentationsform von Bewegung darstellt) weiterer expressiver Formen von Gemeinschaft. Hierfür steht ein reiches Repertoire zur Auswahl (Kleidung, Anstecker, Zeichen, Fahnen, Lieder, Slogans usw.). Je weniger elaboriert die Ideologie und Argumentation der Bewegung, um so mehr scheinen diese symbolisch-expressiven Formen der Gemeinschaft an Bedeutung zu gewinnen.

Die Protestpraxis sozialer Bewegungen läßt sich mit relativ konventionellen Methoden, wie sie inzwischen im Rahmen von Protestereignisanalysen praktiziert werden, hinsichtlich Zielsetzung, Intensität, Häufigkeit, Umfang, sozialer Trägerschaft usw. erfassen. Größere Schwierigkeiten bereitet dagegen die Analyse der symbolischen Repräsentationen der Protestpraxis, die methodisch anspruchsvolle und nur relativ schwer intersubjektiv kontrollierbare hermeneutische Anstrengungen verlangt. Auch hier ginge es mit Blick auf die Identitätsbestimmung nicht um die möglichst vollständige Beschreibung der Protestpraxis, sondern wiederum nur der Elemente, welche die Bewegung von allem anderen abheben.

Schließlich manifestiert sich Bewegungsidentität in *expliziten Selbstdeutungen*. Zumindest in modernen Gesellschaften, in denen Konfliktaustragung überwiegend durch das Medium von Sprache und speziell von Begründungen vermittelt wird, reicht die bloß symbolische Manifestation von Bewegungen durch

kollektiven Protest kaum aus, um die Bewegungen als legitim erscheinen zu lassen. Da Bewegungen fast durchweg diesem Anspruch genügen wollen und schon deshalb, aber auch um die Wahrscheinlichkeit der Zielerreichung zu erhöhen, um möglichst breite öffentliche Zustimmung werben, kommt expliziten Deutungsstrategien (Framing) in bezug auf Gegnerschaft, Konfliktinhalt und eigene Rolle eine besondere Rolle zu. Diese Deutungen sind ein wichtiges Medium kollektiver Identitätsstiftung. Sie reichen von knappen Parolen über Kurztexte, etwa in Form von Flugblättern und Resolutionen, bis hin zu ausführlichen Traktaten, in denen detailliert auf Problemdeutungen, Verursacher, Motive und Begründungen, Ziele und Handlungsstrategien eingegangen wird.

Die empirische Framing-Analyse steckt noch in den Kinderschuhen. Erste Arbeiten in diesem Bereich haben jedoch die prinzipielle Bedeutung von Frames sowie Wege ihrer Erfassung demonstriert (Snow/Benford 1988; Gerhards/Rucht 1992). Bei der Analyse kollektiver Identität wäre vor allem auf identity frames zu achten, in denen das Selbstbild einer Bewegung hinsichtlich ihrer Strukturmerkmale, Protestpraxis und Zielsetzung zum Ausdruck gebracht wird. Allerdings wäre es verfehlt, allein über explizite Deutungen die identitätsbestimmenden Momente der Bewegungsstruktur und Protestpraxis herauszufiltern. Manche Aspekte mögen in ihrer identitätsstiftenden Funktion latent bleiben oder aber so evident sein, daß sie nicht zum Gegenstand des Framing werden.

Mit der Behauptung der konstitutiven Rolle dieser drei Dimensionen von Bewegungsidentität verbindet sich nicht notwendig die Vorstellung, ihnen käme jeweils ein gleicher Rang zu. Vielmehr steht zu erwarten, daß sie für einzelne Bewegungstypen (innen- und außengeleitete, expressive und instrumentelle Bewegungen) bzw. Bewegungsphasen unterschiedliche Bedeutung besitzen.

c) Wird die Annahme der Zentralität dieser drei Dimensionen für die Formierung und Stabilisierung von Bewegungsidentität geteilt, so ergeben sich daraus mindestens zwei allgemeine *methodologische Konsequenzen*. Erstens sollten sich Analysen kollektiver Identität nicht allein auf die Selbstdeutungen der Bewegung stützen, sondern Fremdbilder der Bewegung mit erheben. Dabei zutage tretende Differenzen könnten in dem Sinne instruktiv sein, als sie Identitätsaspekte erhellen, die nur einer Seite sichtbar sind. Zweitens ist die Erschließung von Bewegungsidentität nicht oder nicht vorrangig auf das Verfahren individueller Befragung angewiesen, sondern kann sich auf das organisatorische Substrat von Gemeinschaft, kollektive Proteste und Frames als „soziale Tatsachen" im Sinne von Durkheim konzentrieren. Kollektive Identität stellt ein emergentes Phänomen dar. Dieses ist nicht reduzierbar auf die Addition bzw. den kleinsten gemeinsamen Nenner individueller Wahrnehmungen der Personen, die sich der Bewegung zurechnen. Das Zusammenwirken von Personen und Gruppen erzeugt vielmehr Objektivationen kollektiver Identität, denen die Perspektive des methodologischen Individualismus kaum gerecht werden kann. Nicht zufällig findet das Identitätskonzept hier keine Beachtung (vgl. z.B. Hechter 1987).

Auch wenn für die genannten Dimensionen und Variablen empirische Beschreibungen und teilweise auch Messungen möglich sind, so dürfte es am Ende doch schwerfallen, damit in einem normativen Sinne die „Qualität" von Bewegungsidentität einzuschätzen. Haben wir Maßstäbe um zu beurteilen, wann kollektive Identität als angemessen, defizitär oder kon-

traproduktiv im Sinne der Bewegung gelten muß?

3. Pathologien und Verlust kollektiver Identität

a) Zur Erhellung der Funktionen und Voraussetzungen kollektiver Identität kann ein Perspektivenwechsel beitragen, der ihre Übersteigung, ihre Zerfallserscheinungen und letztlich ihren Verlust in den Mittelpunkt rückt. Mit diesen Aspekten sind Vorstellungen von Gelingen und Scheitern, von Normalität und Pathologie verbunden. Sind solche Maßstäbe bereits auf der Individualebene nicht unproblematisch, so gilt dies erst recht für die Kollektivebene einer sozialen Bewegung. Zum ersten ist eine Bewegung meist mit definitionsmächtigen Gegnern konfrontiert, die dazu neigen, die Bewegung zu diskreditieren, indem sie sie als unnötig, unrealistisch, gefährlich oder sozialpathologisch charakterisieren. Zum zweiten kann eine Bewegung, zumal wenn sie zu scheitern droht, ihre eigenen Maßstäbe von Erfolg und Mißerfolg, von angemessener und unangemessener Handlungspraxis revidieren. Das läßt ihre kollektive Identität nicht unberührt. Aus einer externen Perspektive fällt es somit schwer zu beurteilen, ob die Bewegung um des blanken Überlebens willen ihre Identität preisgegeben hat oder vielmehr ein Beispiel erfolgreichen sozialen Lernens verkörpert. Schließlich kann eine Bewegung inneren und äußeren Veränderungsdruck ignorieren und unbeirrt an ihrer Identität festhalten, auch wenn sie dabei mit wehenden Fahnen untergehen sollte. Was aus der einen Perspektive als Geradlinigkeit gepriesen wird, mag aus der anderen als pathologisch erscheinen.

Um einem ausweglosen Relativismus von Erfolgs- bzw. Normalitätsmaßstäben zu entgehen, schlage ich vor, nicht wie vielfach üblich den Grad an innerer Bindekraft, sondern – analog zu Konzepten von Ich-Identität – die „Realitätstüchtigkeit" sozialer Bewegungen zum entscheidenden Gütekriterium ihrer kollektiven Identität zu erheben. Das bedarf der Präzisierung und Erläuterung – schon um das Mißverständnis zu vermeiden, kollektive Identität würde durch einen besonderen Hang zu Pragmatismus und die Abwesenheit von Utopien indiziert oder ließe sich am Grad der Zielerreichung messen.

Akzeptiert man die Annahme, daß Bewegungen nicht einfach Selbstzweck sind, sondern ihren Sinn daraus beziehen, daß sie gesellschaftlichen Wandel mittels Protest erreichen wollen, so bemißt sich ihre „Realitätstüchtigkeit" vor allem an zwei Faktoren:

(1) Zum ersten müssen tatsächlich kollektive Proteste in nennenswertem Ausmaß zustandekommen und der Bewegung zurechenbar sein. Wo intendierte Protestmobilisierungen aufgrund strukturell unzureichender Motivation der Träger bzw. mangelnder Kohärenz der Teile einer Bewegung bereits im Vorfeld scheitern, wo statt intendierter Massenmobilisierung nur ein Häuflein Aufrechter zusammenkommt, wo eine Bewegung nach innen wie nach außen ein Bild der Diffusität und Zerstrittenheit abgibt oder gar buchstäblich auseinanderbricht, da liegt auch der Schluß nahe, daß es um ihre kollektive Identität schlecht bestellt sein muß.

(2) Einen zweiten Indikator für die Güte kollektiver Identität bilden die Reaktionen des Publikums auf die Bewegung und namentlich deren Protestmobilisierung. Zumindest unter den Bedingungen demokratischer Öffentlichkeit werden gesellschaftliche und politische Konflikte unter den Augen und mit Blick auf die Reaktionen des Publikums ausgetragen. Protest ist auch oder sogar primär an das Publikum addressiert.[21] Es geht darum, öffentliche Aufmerksamkeit und Zustimmung zumin-

dest bei jenen zu finden, die nicht schon von vornherein der Gegenseite zuzurechnen sind. Gelingt es, große Teile des Publikums für die Sache der Bewegung einzunehmen, so geraten auch noch so mächtige Gegenspieler der Bewegung in die Defensive. Unter diesem Blickwinkel bemißt sich die „Realitätstüchtigkeit" einer sozialen Bewegung daran, ob sie die Bedeutung des Publikums erkennt, dessen Aufmerksamkeit erringt und zumindest bei Teilen des Publikums Zustimmung gewinnt. Wo die Botschaften der sozialen Bewegung dem gesamten Publikum unverständlich oder skurril erscheinen, wo die Bewegung rundum auf Gleichgültigkeit oder Ablehnung stößt, kann kaum ein realistisches Selbstkonzept der Bewegung unterstellt werden. Sollten selbst negative Erfahrung mit Publikumsreaktionen verdrängt oder völlig unangemessen verarbeitet werden – etwa durch Schuld- und Ignoranzvorwürfe an die Außenwelt –, so verstärkt sich der Eindruck, kollektive Identität sei in dem Sinne gestört, daß sie als bloße Identitätsbehauptung eigensinnig fortwuchert, anstatt Fremdbilder zur Kenntnis zu nehmen und selbstkritisch zu verarbeiten. Wie für Ich-Identität bildet auch für kollektive Identität das von außen zurückgespiegelte Bild einen Prüfstein, an dem sich das Selbstkonzept zu bewähren hat. Dies bedeutet nicht eine opportunistische Anpassung an die jeweiligen externen Erwartungen, sondern deren Wahrnehmung als einer Orientierungsmarke, die es ernstzunehmen gilt. Geschieht dies nicht, so wird das Selbstkonzept autistisch. Die Bewegung isoliert sich von ihrer Umwelt.

Ohne die Analogie zu individualpsychologischen Konzepten strapazieren zu wollen, erscheint es doch sinnvoll, auch für Kollektive in Gestalt sozialer Bewegungen die Frage nach pathologischen Entwicklungen zu stellen und gerade über diesen Umweg die Bedingungen kollektiver Identität zu erhellen. Im wesentlichen lassen sich zwei Fehlentwicklungen unterscheiden: (1) die Übersteigerung kollektiver Identität mit dem Effekt einer auf Dauer kontraproduktiven sozialen Schließung und (2) die Erosion kollektiver Identität mit dem Effekt einer zu großen sozialen Öffnung bei gleichzeitiger mangelnder Konturierung und interner Kohäsion auf Bewegungsebene.

Wird die kollektive Identität einer sozialen Bewegung übersteigert, so wächst der Stellenwert der Gemeinschaft, die sich schließlich zum Selbstzweck erheben kann. Die Bewegung entwickelt sich zu einem verschworenen Kreis von *true believers* (Hoffer 1951), denen immer größere Investitionen für die Gemeinschaft abverlangt werden. Die typischerweise eher diffuse und relativ leicht passierbare Grenze zwischen innen und außen wird abgeschottet. Die Kosten für *exit* und *voice* werden erhöht, Grenzgänge verunmöglicht, interne Abweichung und Kritik als Häresie gebrandmarkt. Dafür werden besondere Verfahren und Instanzen zur Sanktionierung ausgebildet. Gemeinschaft wird sakrosankt, Loyalität notorisch abverlangt, anstatt intrinsisch aufgeboten. Die damit entstehenden individuellen Kosten sind für viele Bewegungsanhänger nicht akzeptabel. Unter diesen Bedingungen entscheiden sie sich trotz hoher *exit*-Schwellen dafür, der Bewegung den Rücken zu kehren. Auf längere Sicht verwandelt sich die Bewegung in eine Sekte. Für die verbliebenen Parteigänger mag sie Belohnungen abwerfen (etwa die Uminterpretation der eigenen Isolierung von der Umwelt als Zustand der Auserwähltheit), aber nach außen bleibt sie wirkungslos. Die kollektive Identität der Gemeinschaft ist zwar intensiviert worden, aber der für Bewegungen konstitutive Anspruch auf gesamtgesellschaftliche Veränderungen ist zum Scheitern verurteilt.

Wird dagegen die kollektive Identität einer Bewegung – aus welchen Gründen auch im-

mer – fortlaufend geschwächt, so reduzieren sich die Bezugspunkte und Investitionen für Gemeinschaftsbildung. Die Bewegung entwikkelt sich zu einer immer loseren Assoziation von Individuen und Gruppen. Die Grenzen zwischen innen und außen verschwimmen. Es gibt kaum noch einen distinkten ideologischen, sozialen und organisatorischen Kern, zu dem man Position beziehen könnte und der sich von seiner Umwelt abhebt. Die Botschaften der ursprünglichen Bewegung nötigen weder zu Unterstützung noch Abwehr, sondern lassen die Angesprochenen weithin gleichgültig. Es gibt keine starken Bindungen mehr an die Bewegung, die den allenthalben vorhandenden Zentrifugalkräften entgegenwirken könnten. Die Anhänger der Bewegung werden demotiviert und wandern ab. Mit dem Verlust ihrer kollektiven Identität bricht die Bewegung auseinander. Zurück bleibt allenfalls eine relativ kleine Gruppe von Unentwegten oder ein regulärer Interessenverband ohne die Emphase der einstigen Bewegung.

Diese beiden entgegengesetzten Entwicklungen lassen sich noch einmal schematisch verdeutlichen:

Übersicht:

Pathologien der kollektiven Identität sozialer Bewegungen

b. Mit den Möglichkeiten einer zu starken oder zu schwachen Identitätsbildung wird auch deutlich, daß „angemessene" Formen von Bewegungsidentität erstens einen *Balanceakt* zwischen konkurrierenden Anforderungen verlangen. Starke Identität fördert Kohäsion, aber führt zu sozialer Schließung. Schwache Identität erleichtert dagegegen Kontakte zu Außenstehenden, hat aber Kohäsionsverlust zur Folge. Es versteht sich, daß der Idealwert dieser Balance nicht abstrakt und allgemein zu bestimmen ist, sondern von der Art, dem sozialen Substrat und der historisch-strategischen Lage einer Bewegung abhängt. Das läßt sich an Beispielen plausibilisieren: (1) Primär expressive Bewegungen sind in hohem Maße angewiesen auf die Vergewisserung von Gemeinschaft, auf einen Gleichklang von Motiven, Befindlichkeiten, Lebensstilen usw.. Hier scheinen Identitätsfragen stärker im Vordergrund zu stehen. Primär instrumentelle Bewegungen bauen dagegen mehr auf die Übereinstimmung in Zielen und weniger auf praktisch gelebte Gemeinschaft.[22] (2) Bewegungen, deren kollektive Identität vor allem auf einer evidenten und unmittelbar verhaltensprägenden sozialen Kategorie etwa im Sinne von primordialen Loyalitäten gründet (Geertz 1963; 1994), bedürfen kaum kognitiv anspruchsvoller Identitätskonstruktionen. Anders ist dies dagegen bei

	Übersteigerung	Erosion
Individualebene	true believer	Verlust an commitment
Bewegungsebene	Sektenbildung	Dekomposition

Bewegungen, die sozial sehr heterogen sind und/oder deren Gemeinsamkeit vor allem auf bestimmten moralischen Standards und hochgradig umstrittenen Problemdeutungen (etwa Solidaritätsbewegungen für die Dritte Welt) beruht. (3) Schließlich ist anzunehmen, daß Bewegungen, die mit einem klar identifizierbaren und starken, aber nicht exzessiven Druck[23] ausübenden Gegner konfrontiert sind, ceteris paribus in ihrem Zusammenhalt und damit in ihrer kollektiven Identität eher gestärkt werden. Dagegen werden Bewegungen, die auf diffuse bzw. sehr heterogene Reaktionen in ihrer Umwelt stoßen, vermehrte Anstrengungen unternehmen müssen, um sich überhaupt als distinktes Kollektiv zu erhalten und als solches zu präsentieren. Oft versuchen die Gegner von Bewegungen, sich diesen Sachverhalt durch die Strategie von Zuckerbrot und Peitsche zunutze zu machen.

Zum zweiten erfordert „angemessene" Bewegungsidentität die Fähigkeit zu kollektivem Lernen und damit zu *Identitätsflexibilität*.[24] Bewegungen, die beispielsweise einem Wandel ihrer sozialen Basis oder völlig neuen politischen Kontextstrukturen nicht Rechnung tragen, sondern an ihren einmal erworbenen strukturellen, strategischen und ideologischen Merkmalen starr festhalten, laufen Gefahr, anachronistisch zu werden und ihre Interventionsmöglichkeiten zu verpassen.

Inwieweit derartige Annahmen tragen, inwieweit grundsätzlich das Studium gescheiterter kollektiver Identitätsbildung zur analytischen und empirischen Durchdringung von Bewegungsidentität taugt, ließe sich am besten in konkreten Fallstudien überprüfen. Hier steht die Bewegungsforschung vor Neuland.

Dieter Rucht arbeitet in der Abteilung Öffentlichkeit und soziale Bewegungen im Wissenschaftszentrum Berlin.

Anmerkungen

[1] Vgl. etwa Heberle (1949: 349), Touraine (1973: 361f.), Raschke (1985: 155ff.) und Melucci (1988). Ältere Ansätze operierten mit Begriffen wie *esprit de corps* und *morale* (z.B. Blumer 1939). Aber auch bei einigen neueren Klassikern – etwa Smelser und Turner/Killian – spielt der Begriff kollektive Identität keine Rolle.

[2] Für eine Ausnahme vgl. Bader (1991: Kap. 4). Theoretisch und konzeptionell unergiebig, aber reichhaltig an Deskriptionen ist die Arbeit von Klapp (1969).

[3] Laut Duden bezeichnet Identität (von lateinisch *idem*: eben der, ein und derselbe) die „vollkommene Gleichheit bzw. Übereinstimmung zweier Dinge oder Personen; Einerleiheit, Wesensgleichheit; Echtheit". Zur Begriffsgeschichte vgl. Niethammer (1994).

[4] Zu den Klassikern dieser Perspektive gehören Mead (1934), Goffman (1959), Strauss (1959) und McCall/Simmons (1966). C.G. Jungs Gegenüberstellung von „Selbst" und „Persona" entspricht weitgehend dem Begriffspaar von personaler und sozialer Identität (dazu Goffman 1963). De Levita (1971: 194) bezeichnet mit Identität die einzigartige Kombination der Rollen eines bestimmten Individuums, mit Individualität dagegen die besondere Art, in der Rollen ausgeübt werden.

[5] Hierbei lassen sich prozeßorientierte Perspektiven (H. Blumer, E. Goffman, E.A. Weinstein) und strukturell orientierte Perspektiven (S. Stryker, G.J. McCall/ J.L. Simmons, C. Gordon) unterscheiden. Vgl. dazu den informativen Überblick von Gecas (1982).

[6] Richtungweisend ist die Definition von Erikson (1966: 107): „Das Gefühl der Ich-Identität ist das angesammelte Vertrauen darauf, daß der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten." Vgl. auch Habermas (1976).

[7] Der Eindeutigkeit halber verwende ich im folgenden nicht den Begriff soziale Identität im Zusammenhang mit kollektiver Identität. Sachlich spricht jedoch nichts gegen das Vorgehen von Bader (1991: 105), der soziale Identität als Ober-

begriff für individuelle (bzw. personale) und kollektive Identität versteht.

[8] Diese Definition kommt Bestimmungen von social bzw. common identity der neueren Sozialpsychologie nahe, ist aber weiter gefaßt als etwa bei Tajfel (1981: 315), der im Hinblick auf Randgruppen bzw. soziale Minderheiten feststellt: „a common identity is trust upon a category of people because they are at the receiving end of certain attitudes and treatment from the 'outside'."

[9] Herbert Blumer benutzt den Aspekt von „weconsciousness" als Unterscheidungskriterium für soziale Bewegungen gegenüber Masse.

[10] Berger/Luckmann (1977: 185) schlagen allerdings vor, den Begriff *kollektive* Identität zu vermeiden, da er „zu einer verdinglichenden Hypostasierung der Identität führen kann". Mit diesem Argument könnte man freilich jeglichen Identitätsbegriff fallenlassen.

[11] Diese Unterscheidung ist nicht deckungsgleich mit Habermas' Gegenüberstellung von System und Lebenswelt. So tendiert Habermas einerseits dazu, ausschließlich „Großsysteme" wie Wirtschaft und Politik als Funktionssysteme anzusprechen. Dagegen fasse ich diesen Begriff allgemeiner und schließe unter diesem Blickwinkel auch zum Beispiel die Familie ein, die Habermas wohl apriorisch dem Bereich der Lebenswelt zuschlagen würde. Unter anderer Perspektive kann jedoch die Familie auch als Kollektiv verstanden werden, sofern der Aspekt der Gemeinschaftsbindung im Vordergrund steht. Während Habermas hierbei das Integrationsmedium kommunikativen Handelns ins Zentrum rücken würde, gehe ich davon aus, daß auch strategisches Handeln in und von Gemeinschaft für Gemeinschaftsbildung konstitutiv sein kann.

[12] Die Aussage, soziale Bewegungen seien Kollektive, aber könnten Organisationen einschließen, ist so lange nicht widersprüchlich, als Organisation (noch) nicht das zentrale Integrationsmedium sozialer Bewegungen bildet.

[13] Dazu bereits Simmel (1908/1968: 232) und Coser (1956: 33ff.). Ähnlich auch Eisinger (1973: 26): „The we-they dichotonomy between protestors and targets is sharply drawn in protest actions and serves to foster group identity and cohesion." Traugott (1978) sieht in „positive solidarity" und „antiinstitutional behavior" die beiden Kernelemente sozialer Bewegungen.

[14] Generell zum Aspekt von Subgruppen in Gruppen vgl. Ramsöy (1962).

[15] Gamson (1992: 84) unterscheidet zwischen drei Ebenen kollektiver Identität: „organizational, movement, and solidarity group".

[16] Vgl. dazu die Überlegungen von Marx/Holzner (1975) zur Bedeutung von „ideological primary groups" in Bewegungen.

[17] Vgl. dazu die Ausführungen zu „abstrakten Gruppierungen" von Strauss (1959: 153ff.).

[18] Melucci hat drei analytische Dimensionen kollektiver Identität benannt, allerdings keine weiteren Ausführungen oder gar konkrete Vorschläge zur empirischen Operationalisierung gemacht. Er unterscheidet die Dimensionen Stabilität oder Variabilität, Konzentration oder Diffusion, Integration oder Fragmentierung (Melucci 1988: 343). Da das Objekt kollektive Identität selbst nicht dimensional zerlegt wird, bleibt die entscheidende Frage offen, was denn als mehr oder weniger stabil, konzentriert und integriert beschrieben werden kann. Damit läuft Meluccis analytische Dimensionierung ins Leere, weil kollektive Identität noch immer als black box behandelt wird.

[19] Stryker (1979: 177) zufolge „one is committed to an identity to the degree that one is enmeshed in social relationships dependent on that identity."

[20] Solchen Momenten könnte man eine ähnliche Funktion für die Vergewisserung kollektiver Identität zusprechen wie den von Maslow (1968) beschriebenen „peak-experiences" für personale Identität.

[21] Vgl. dazu verschiedene Beiträge in Neidhardt (1994a). Zur generellen Bedeutung des Publikums als einer vernachlässigten Kategorie der politischen Soziologie Neidhardt (1994).

[22] Vgl. dazu die Unterscheidung von identity- und task-directed interaction von Turner (1968: 100ff.).

[23] Starke Repression bedeutet unannehmbare Partizipationskosten für alle oder zumindest einen Großteil der Anhänger einer sozialen Bewegung. Übrig bleibt allenfalls ein radikaler Kern mit einer freilich ausgeprägten kollektiven Identität.

[24] Vgl. dazu die Ausführungen von Habermas (1976a: 107, 116). Zur Plastizität der an moderne Gesellschaften gebundenen Identitätsform des „reflexiven Subjektivismus" vgl. Schimank (1985).

Literatur

Bader, Veit Michael, 1991. *Kollektives Handeln. Protheorie sozialer Ungleichheit und kollektiven Handelns Teil 2.* Opladen: Leske+Budrich.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, 1977. *Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt/M.: Fischer.

Blumer, Herbert, 1939/1951. Elementary Forms of Collective Behavior. S. 170-222 in: Alfred McClurg Lee (Hrsg.), *Principles of Sociology.* New York: Barnes & Noble.

Blumstein, P. W.,1973. Audience, machiavellianism, and tactics of identity bargaining. *Sociometry* 36, S. 346-365.

Coser, Lewis, 1956. *The Functions of Social Conflict.* New York: The Free Press.

Eisinger, Peter K.,1973. The Conditions of Protest Behavior in American Cities. *American Political Science Review* 67, Heft 1, S. 11-18.

Erikson, Erik H., 1966. *Identität und Lebenszyklus.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Gamson, William A., 1992. *Talking Politics.* Cambridge: Cambridge University Press.

Gecas, Victor, 1982. The Self-Concept. *Annual Review of Sociology* 8, S. 1-33.

Geertz, Clifford, 1963. Primordial Sentiments and Civil Politics in the New States. S. 105-157 in: ders. (Hrsg.), *Old Societies and New States.* New York: The Free Press.

Geertz, Clifford, 1994. Angestammte Loyalitäten, bestehende Einheiten. Anthropologische Reflexionen zur Identitätsproblematik. *Merkur* 48, Heft 5, S. 392-403.

Gerhards, Jürgen/Rucht, Dieter, 1992. Mesomobililization: Organizing and Framing in Two Protest Campaigns in West Germany. *American Journal of Sociology* 98, Heft 3, S. 555-595.

Goffman, Erving, 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life.* Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.

Goffman, Erving, 1963. *Stigma: Notes on the Management of a Spoiled Identity.* Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.

Habermas, Jürgen, 1976. Moralentwicklung und Ich-Identität. S. 63-91 in: ders., *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen, 1976a. Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? S. 92-126 in: ders., *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Heberle, Rudolf, 1949. Observations on the Sociology of Social Movements. *American Sociological Review* 14 (Juni), S. 346-357.

Hechter, Michael, 1987. *Principles of Group Solidarity.* Berkeley, CA: University of California Press.

Hoffer, Eric, 1951. *The True Believer.* New York: Harper and Row.

Keupp, Heiner, 1988. Auf dem Weg zur Patchwork-Identität. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis,* Heft 4, S. 425-438.

Klapp, Orin, 1969. *Collective Search for Identity.* New York: Holt, Rinehart & Winston.

de Levita, David J., 1971. *Der Begriff der Identität.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Maslow, Abraham A., 1968. Peak-Experiences as Acute Identity-Experiences. S. 275-280 in: Chad Gordon/Kenneth J. Gergen (Hrsg.), *The Self in Social Interaction. Vol. I: Classic and Contemporary Perspectives.* New York u.a.: John Wiley & Sons.

Marx, John H./Holzner, Burkhart, 1975. Ideological Primary Groups in Contemporary Cultural Movements. *Sociological Focus* 8, Heft 4, S. 311-329.

McCall, George G./Simmons, J.L., 1966. *Identities and Interactions.* New York: Free Press.

Mead, Goerge Herbert, 1934. *Mind, Self, and Society.* Chicago: University of Chicago Press.

Melucci, Alberto, 1988. Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements. S. 329-348 in: Bert Klandermans/Hanspeter Kriesi/Sidney Tarrow (Hrsg.), *From Structure to Action: Comparing Social Movement Participation across Cultures.* Greenwich, Conn.: JAI Press.

Melucci, Alberto, 1989. *Nomads of the Present: Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society.* London: Hutchinson Radius.

Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter, 1993. Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft"? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. *Soziale Welt* 44, Heft 3, S. 305-326.

Neidhardt, Friedhelm, 1994. Die Rolle des Publikums. Anmerkungen zur Soziologie politischer Öffentlichkeit. S. 315-328 in: Hans-Ulrich Derlien/Uta Gerhardt/Fritz W. Scharpf (Hrsg.), *Systemrationalität und Partialinteresse. Festschrift für Renate Mayntz.* Baden-Baden: Nomos.

Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.), 1994a. *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen.* (Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Niethammer, Lutz, 1994. Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte. *Prokla* 24, Heft 3 (Nr. 96), S. 378-399.

Ramsöy, Odd, 1962. *Social groups as systems and subsystems.* Oslo: Norwegian Universities Press.

Raschke, Joachim, 1985. *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß.* Frankfurt/M.: Campus.

Rucht, Dieter, 1994. *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich.* Frankfurt/M.: Campus.

Schimank, Uwe, 1985, Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform. *Soziale Welt* 36, Heft 4, S. 447-465.

Simmel, 1968. *Soziologie* (5. Aufl.). Berlin: Duncker und Humblodt (zuerst 1908).

Snow, David/Anderson, Leon, 1987. Identity Work among the Homeless: The Verbal Construction and Avowal of Personal Identities. *American Journal of Sociology* 92, Heft 6, S. 1336-1371.

Snow, David/Benford, Robert D., 1988. Ideology, Frame Resonance, and Participant Mobilization. S. 137-196 in: Bert Klandermans/Hanspeter Kriesi/Sidney Tarrow (Hrsg.), *From Structure to Action: Comparing Social Movement Research Across Countries.* Greenwich, Conn.: JAI Press.

Stryker, S., 1979. The profession: comments from an interactionist's perspective. *Sociological Focus* 12, S. 175-186.

Strauss, Anselm L., 1959. *Mirrors and Masks: The Search for Identity.* Glencoe, Ill.: Free Press.

Tajfel, Henri, 1981. *Human groups and social categories: Studies in social psychology.* Cambridge: Cambridge University Press.

Tilly, Charles, 1978. *From Mobilization to Revolution.* Reading, Mass.: Addison-Wesley.

Touraine, Alain, 1973. *Production de la société.* Paris: Seuil.

Traugott, Mark, 1978. Reconceiving Social Movements. *Social Problems* 26, Heft 1, S. 38-49.

Turner, Ralph, 1968. The Self-Conception in Social Interaction. S. 93-106 in: Chad Gordon/Kenneth J. Gergen (Hrsg.), *The Self in Social Interaction. Vol. I: Classic and Contemporary Perspectives.* New York u.a.: John Wiley & Sons.

Turner, Ralph H., 1969. The Public Perception of Protest. *American Sociological Review* 34, Heft 6, S. 815-831.

Turner, Ralph/Killian, Lewis M., 1987. *Collective Behavior* (3. Aufl.). Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall (zuerst 1957).

Weinstein, E.A.,1966. Towards a theory of interpersonal tactics. In: W.A. Backman/P.F.Secord (Hrsg.), *Problems in Social Psychology.* New York: McGraw-Hill.

Oliver Schmidtke

Kollektive Identität in der politischen Mobilisierung territorialer Bewegungen

Eine analytische Perspektive

1. Einleitung

Der inflationäre Gebrauch des Begriffes der 'kollektiven Identität' im sozialwissenschaftlichen Diskurs steht in auffallendem Widerspruch zu der Unbestimmtheit, mit der dieses Konzept in der Forschungspraxis zur Anwendung kommt. Allgemein wird der Herausbildung einer kollektiven Identität Bedeutung für die Formierung kollektiven Handelns zugesprochen, ohne daß einsichtig würde, welcher Stellenwert ihr hierbei zukommt und wie eine forschungsstrategisch fruchtbare Perspektive auszusehen habe, die dies analytisch zu erfassen versteht. In diesem unbefriedigenden Sinn wird das Konzept der kollektiven Identität gemeinhin deskriptiv als Teilaspekt politischer Mobilisierung behandelt, dessen Bedeutung lediglich suggestiv unterstellt wird. Seine systematische Relevanz bleibt ebenso unklar wie die konkreten sozialen Prozesse der Konstruktion kollektiver Identität jenseits dessen liegen, worauf sich das Forschungsinteresse etablierter Ansätze richtet. Hier soll anhand der Diskussion territorialer Bewegungen der Versuch gemacht werden, zur Klärung dieses Konzepts beizutragen und aufzuzeigen, wie kollektive Identität zu einem Gegenstand empirischer Forschung gemacht werden kann. Das zentrale theoretische Argument ist, daß die Analyse der kollektiven Identität, die Untersuchung der Herausbildung ihrer konstitutiven kognitiven Codes in sozio-kulturellen Prozessen, einen zentralen Beitrag für die Erklärung der Formierung und Dynamik politischer Mobilisierung zu leisten in der Lage ist.

2. Zum Konzept der kollektiven Identität

Im Rahmen dieser Arbeit wird Kollektive Identität als kohärentes und andauerndes Bewußtsein der Identifikation mit und der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe verstanden. Im Unterschied zu Formen sozialer Identität ist kollektive Identität durch eine gemeinschaftsbildende Handlungsorientierung bestimmt (Bader 1991). In dieser Perspektive kommt der kollektiven Identität eine wesentliche Rolle bei der Bildung kollektiven Handelns zu, indem sie einen Konsens zwischen den beteiligten Akteuren zu stiften imstande ist. Sie schafft ein mobilisierendes Band der Gemeinsamkeit zwischen vereinzelten Individuen und produziert jene Anreize, die den Einzelnen dazu bewegen können, seine *free-rider* Haltung aufzugeben. In zweierlei Hinsicht kommt den Images einer kollektiven Identität konstitutive Bedeutung in der Formierung kollektiven Handelns zu.

(1) Zum einen wird durch eine kollektive Identität eine Homogenität geschaffen, die einen kollektiven Akteur konstituiert. Hier sind evalutive Aspekte – die Ausbildung einer gemeinsamen Werthaltung und Sicht auf die soziale Realität – ebenso angesprochen wie emotionale Momente der Konsensbildung, so z.B. die Solidarität unter den Mitgliedern und das Gefühl der gemeinsamen Stärke. Durch eine kollektive Identität wird Gemeinsamkeit hergestellt und zum Gegenstand von politischen Ansprüchen gemacht (Interner Konsens). In diesem Zusammenhang ist die Klärung der Frage von kritischer Bedeutung, wer der Gemeinschaft legitimerweise beanspruchen darf anzugehören und damit berechtigt ist, die reklamierten Rechte einzuklagen. Jede Form solcher sozialer Ein- und Ausschlußverfahren bedarf einer stabilen Form kollektiver Identität, auf deren Grundlage Kriterien für Mitgliedschaft verbindlich gemacht werden. Andererseits ist mit Blick auf die äußere Umwelt die Homogenität unverzichtbares Element dafür, den kollektiven Akteur in der Öffentlickeit zum kohärenten und damit ernstzunehmenden Adressaten für politische Ansprüche zu machen.

(2) Der zweite wesentliche Aspekt kollektiver Identität bei der Formierung kollektiven Handelns ist die Gewährung von Kontinuität. Vergleichbar der Identitätsbildung bei Individuen verbürgt kollektive Identität ein gewisses Maß an Unverbrüchlichkeit durch den Wandel hindurch, ein Mit-sich-selbst-identisch-sein in der Zeit. Dies bedeutet, daß kollektive Akteure mit einer stabilen Idee ihrer selbst ausgestattet sind, die strategisch-politischen Entscheidungen übergeordnet ist. In diesem Sinne trägt kollektive Identität wesentlich dazu bei, daß die politische Bewegung einzelne politische Konflikte überdauert.

Vor dem Hintergrund dieser zentralen Aufgaben bei der Konsensbeschaffung kann kollektive Identität insofern als 'vor-politisches' Fundament bei territorialen Bewegungen angesehen werden, als sie Prozesse der Gemeinschaftsbildung bezeichnet, die zuallererst die Grundlage für die Formulierung geteilter Interessen und deren Konfliktualisierung bilden. Kollektive Identität bezeichnet ein kulturelles Fundament der verbindlich geteilten Wert- und Interpretationsmuster sozialer Realität, auf die bezogen Einzelne ihre Zugehörigkeit zu einem Kollektiv definieren und sich bereitfinden, sich politisch zu engagieren. Sie ist wesentliches Moment in der kognitiven Herstellung von mehr als nur sporadischer Gemeinsamkeit, die die politischen Ansprüche vorgehend legitimiert.

Die kollektive Identität, die dem, was es heißt, zu einer Region oder Nation zu gehören, in kulturellen Prozessen Bedeutung verleiht, ist aber nicht Ausdruck einer einmal gegebenden a-historischen Essenz etwa in Form ethnischer Zugehörigkeit. Sie ist vielmehr eine kulturelle Konstruktion, die in kommunikativen Prozessen der steten symbolischen und rituellen Bestätigung bedarf, um sich zu reproduzieren und damit handlungsmächtig zu bleiben (Cohen 1985). Auch primordiale Muster der Identitätsbildung, die mit dem ausdrücklichen Anspruch auftreten, auf ewig verbürgten und von jeder Veränderung dispensierten Grundlagen der territorial gefaßten Gemeinschaft zu bezeichnen, sind in diskursiven Verfahren erzeugte Konstruktionen. Kollektive Identität wird daher mit Melucci verstanden als „interactive and shared definition produced by several interacting individuals who are concerned with the orientation of their action as well as the field of opportunities and constraints in which their action takes place... Collective identity formation is a delicate process and requires continual investment." (Melucci 1989: 34/35)

In einer solch konstruktivistischen Perspektive wird kollektive Identität nicht als eine statische, den politischen Konflikt definitorisch vorangehende, sondern als eine substantiell veränderbare Größe verstanden. Images der Identitätsbildung werden kontinuierlich reproduziert und sind daher das veränderbare Produkt kollektiven Handelns (Swidler 1986). Die Formierung einer kollektiven Identität kann daher als integraler Bestandteil kollektiven Handelns selbst verstanden werden, mit dem die kulturellen Voraussetzungen für politische Konflikte geschaffen werden.

In der Analyse der Konstruktion von Formen kollektiver Identität ist ein wesentlicher Unterschied gegenwärtig zu halten: Im Fall von territorialen Bewegungen folgt die Herausbildung von Formen kollektiver Identität durch symbolische Verfahren. Ort dieser Identitätsbildung ist nicht ein spezifisches *face-to-face setting*, in dem Gemeinsamkeit durch die konkrete Interaktion der individuellen Akteure geschaffen wird, sondern die öffentliche Sphäre. In dieser über lokale Gegebenheiten hinausgehenden Form der kollektiven Identität formulieren Menschen eine Basis für eine gemeinsame Handlungsperspektive, die sich im Regelfall niemals persönlich treffen, noch direkt miteinander kommunizieren. Spezifische diskursive Verfahren treten an die Stelle von interaktiven Prozessen. Diese können nicht auf der Ebene der Interaktion zwischen Individuen erklärt werden, ebensowenig wie diese schlüssig allein auf sozialstrukturelle Veränderung zurückgeführt werden können. Analytisches Interesse hat sich daher den sozio-kulturellen Prozessen zuzuwenden, in denen kollektive Identität konstruiert und reproduziert wird.

3. Eine Typologisierung von Formen kollektiver Identität

Um dieses Konzept in einem analytischen Sinne forschungsstrategisch nutzbar zu machen, soll nunmehr eine Typologie von Formen kollektiver Identität entwickelt werden. Wesentliches Unterscheidungskriterium sind hierbei die *Codes*, durch die die eigene Gemeinschaft von anderen abgegrenzt wird. Die zugrundeliegende Überlegung bei der entsprechenden Typologisierung ist, daß Images kollektiver Identität als relationale Konzepte formuliert werden. Die diskursiv erzeugte Zugehörigkeit zu einer regionalen oder auch nationalen Gemeinschaft wird primär über die Abgrenzung gegenüber demjenigen gewonnen, was als 'Nicht-Wir', als der Gemeinschaft Fremdes beschrieben wird. Vermöge dieser 'Grenzziehung' werden die Kriterien für soziale In- und Exklusion geschaffen und wird der Gemeinschaft ein Bewußtsein ihrer selbst gegeben.

Bernhard Giesen hat auf dieser Grundlage drei idealtypische Formen kollektiver Identität unterschieden, die, bezogen auf die Dynamik politischer Mobilisierung, im vorliegenden Kontext übernommen werden können: die primordiale, kulturelle und 'civic' kollektive Identität (Giesen 1993). Mit Blick auf die jeweils konstitutiven kognitiven Codes der Gemeinschaftsbildung und Strategien der symbolischen Grenzziehung lassen sich diese Ideatypen folgendermaßen beschreiben:

(a.) Die primordiale kollektive Identität (Shils 1975) versucht, die Gemeinschaft als 'ewig gegebene' und in 'objektiven' Gegebenheiten verwurzelte zu naturalisieren. Auf der Grundlage von Blut- und Rassenzugehörigkeit wird das 'Wir' mit unverbrüchlichen Ansprüchen ausgestattet, die jenseits geschichtlichen Wandels zu liegen beanspruchen. Zur Mitgliedschaft in dieser auf ethnischen Identifikations-

mustern konstruierten Gemeinschaft sind nur diejenigen berechtigt, die dieser durch Geburt angehören. Fremde werden als genuine Gefahr empfunden, die als ständige Bedrohung die sakrosankte Gemeinschaft gefährden und deren Identität zu 'verunreinigen' drohen. Die rigide Abgrenzung erlaubt nur in seltenen Fällen Verfahren für Einzelne, die Grenze zwischen 'Eigenem' und Fremdem zu überqueren und die kollektive Identität als von Außen Kommender anzunehmen. Die primordial integrierte Gemeinschaft ist derart per definitionem durch stabile Strukturen gekennzeichnet und politisch vorrangig daran interessiert, ihre zentralen Identifikationsmerkmale – Sprache, Mythos einer gemeinsamen Geschichte, Berufung auf einen ethnischen Kern – gegen konkurrierende Ansprüche zu verteidigen.

(b.) Bei der kulturellen kollektiven Identität sind ethnische Kriterien abgelöst durch geteilte Werthaltungen und Überzeugungen, die gemeinschaftsstiftend wirken. Die in der eigenen Gemeinschaft praktizierten Lebensformen und normativen Ideen werden als überlegen dargestellt und häufig als verallgemeinerbares Modell der Vergesellschaftung angeboten. Flexible und im Verlauf der Politisierung wandelbare kulturelle Werte markieren die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Die missionarische Haltung gegenüber den als 'minderwertig' angesehenen Anderen ist zentraler Bestandteil dieser Form der kollektiven Identität. Unter der Vorgabe kultureller Assimilation wird der Außenstehende ausdrücklich eingeladen, sich dieser Gemeinschaft anzuschließen. Erziehung und Anpassung sind die Mechanismen, vermöge derer der Kreis der durch die kollektive Identität miteinander Verbundenen erweitert werden kann.

(c.) Bei der 'civic' kollektiven Identität treten interne Mechanismen der Gemeinschaftsbildung an die Stelle der aggressiven Abgrenzung gegen den 'Anderen'. Als konstitutives Element dieser Form der kollektiven Identität fungiert die kompetente Partizipation in praktizierten Traditionen oder lebensweltlichen Gewohnheiten. Im Unterschied zu den beiden anderen Idealtypen wird hier der 'Fremde' weder als existentielle Bedrohung empfunden noch zum Gegenstand missionarischen Eifers gemacht. Der Außenstehende wird indifferent behandelt und daher problemlos als potentielles Mitglied der eigenen Gemeinschaft wahrgenommen, solange dieser sich dazu bereitfindet, die Regeln der praktizierten Lebensform anzuerkennen und in ihr als kompetentes Mitglied aufzutreten. Die Grenzziehung zwischen dem 'Wir' und den 'Anderen' ist hier nicht explizit Gegenstand des identitätsstiftenden Diskurses. Der territoriale Bezugsrahmen bezeichnet den sozialen Raum, in dem sich die aktive Teilnahme an institutionalisierten Verfahren vollzieht.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen kann die These formuliert werden, daß die Formen der kollektiven Identität den Rahmen umreißen, in dem politische Ansprüche formuliert, Mitglieder in das eigene Projekt integriert und eine Dynamik politischer Mobilisierung in Gang gesetzt werden kann.

4. Die Lega Nord als Beispiel einer kulturellen kollektiven Identität

Beispielhaft mit Blick auf den Fall der Lega bietet sich diese idealtypische Unterscheidung an, um die Form und Dynamik politischer Mobilisierung zu illustrieren, die auf dem Boden der jeweiligen Form der kollektiven Identität erzeugt werden kann. Bei den norditalienischen Ligen kann man im Verlauf ihres zehnjährigen politischen Engagements einen Prozeß beobachten, in dem sie sich von einem politischen Akteur mit einer anfänglich primordial geprägten kollektiven Identität zu einem charakteri-

stischen Beispiel für eine kulturelle kollektive Identität gewandelt hat.

In den ersten Jahren ihres politisch relevanten Auftretens hat die Organisation Umberto Bossis ausdrücklich versucht, den Beispielen traditionellen Regionalismus zu folgen, und ihren politischen Diskurs vorrangig auf primordiale Codes der Gemeinschaftsbildung gelegt. Dementsprechend wurde zunächst die Selbstbestimmung der Region und die politischen Rechte einer ethnisch definierten sozialen Gruppe zum zentralen politischen Ziel. Diese Orientierung erwies sich langfristig aber als kontraproduktiv für die politische Mobilisierung. Eine primordiale kollektive Identität war nur bedingt anschlußfähig an die Lebenserfahrung des potentiellen Klientels der Lega. In einem primordialen Sinn der lombardischen Gemeinschaft anzugehören, fand in der etablierten politischen Kultur keine Grundlage, und so wurde der programmatische Bezug auf die entsprechenden Muster der Gemeinschaftsbildung (allen voran die gemeinsame Sprache und Geschichte) bald aufgegeben.

An die Stelle dieser primordialen Codes traten kulturell geprägte Formen der Konsensbeschaffung. Bei der Lega ist dies vorrangig eine stark normative Arbeitsethik mit den ihr zugeschriebenen Sekundärtugenden, in bezug auf die besonders die Abgrenzung gegenüber den Süditalienern vorgenommen wird. Die Zugehörigkeit zu einer territorialen Einheit wird hier symbolischer Ausdruck einer vorgeblich dort beheimateten Gesinnung und Einstellungsmuster. Diese anzunehmen und sich ihr gemäß zu verhalten, ist dabei keineswegs von einer ethnischen oder biologisch unveränderbaren Ausstattungen abhängig (sieht man im Fall der Lega einmal von offen biologistisch-rassistischen Äußerungen ab). Die Lega läßt in ihren öffentlichen Verlautbarungen unzweideutig wissen, daß beispielsweise Süditaliener, die die Werte der 'hart arbeitenden und aufrichtigen Gemeinschaft' übernehmen, prinzipiell integriert werden können. Ebenso werden die für den Norden als prägend beschriebenen kulturellen und sozialstrukturellen Gegebenheiten als ein Modell gepriesen, das auf das gesamte Land übertragbar und auf dessen Grundlagen die Grundübel Italiens zu kurieren wären.

Hiermit war die entscheidende Voraussetzung geschaffen, um in der politischen Mobilisierung über die Grenzen der regional oder lokal gefaßten Gemeinschaft hinauszugehen und neue Anhänger für das eigene politische Projekt zu gewinnen. Erst auf der Grundlage einer kulturellen kollektiven Identität war es der Lega möglich, politisches Kapital aus der schweren Krise des politischen Systems zu schlagen und sich als ausdrückliche Alternative zu den etablierten nationalen Parteien anzubieten. Die binäre Struktur der kollektiven Identität – das populistische Ausspielen der im Norden vorgeblich beheimateten Werte der Arbeitsamkeit und Aufrichtigkeit gegen das als korrupt porträtierte nationale politische Establishment – erwies sich als die kognitive Grundlage, auf der die Lega den lokalen Kontext aufzugeben und sich als potentiell nationale Partei zu präsentieren imstande war. Der ihrem Protest zugrundeliegende Konsens war nicht länger an eine ethnisch definierte Herkunft gebunden, sondern vornehmlich als Bestätigung der reklamierten norditalienischen Arbeitsethik und als Ablehnung der in Rom praktizierten Politik formuliert.

An diesem Punkt wird einsichtig, daß eine solche kulturelle Reformulierung der kollektiven Identität die Lega in die Lage versetzte, politische Ziele zu verfolgen, die Formen primordialer Identität verwehrt sind. Geht es bei letzterem Idealtypus um die strikte Abgrenzung der eigenen Gemeinschaft und um die Verteidigung von deren grundlegender und un-

überbrückbarer Verschiedenheit von der Nation, in die die Region sich eingebunden sieht[1], so öffnet sich dem kulturell integrierten Akteur eine sehr viel breitere Bandbreite politisch-programmatischer Optionen. Der Bezug auf die territoriale Entität fungiert bei der kulturellen kollektiven Identität nicht als determinierendes Moment der politischen Ausrichtung. In diesem Fall tritt die Region oder der Norden als symbolischer Bezugsrahmen für eine bestimmte Wertehaltung auf, der rhetorisch zur Konsensbeschaffung bemüht wird, aber nicht programmatisch ausschlaggebend wirkt. Die Lega konnte auf der Grundlage ihrer kulturellen kollektiven Identität ihre politische Ausrichtung flexibel den jeweiligen 'politischen Gelegenheiten' (Tarrow 1991) und den hieraus resultierenden strategischen Notwendigkeiten anpassen. Zunächst als politische Kraft des Nordens, dann, nach Gründung der Lega centro und Lega sud, auch als potentiell nationaler Akteur, sah die Lega sich nicht durch ihren 'Regionalismus' in der Ausweitung ihrer politischen Mobilisierung substantiell behindert.

Ähnliches gilt auch für den Kreis der Unterstützer, den aufzubauen der Lega gelang. Auf der Grundlage ihrer kulturellen kollektiven Identität war ihre Anhängerschaft nicht durch ethnische Kriterien fest umrissen und durch unüberbrückbare Schranken gegenüber dem 'Anderen' abgegrenzt. Die Ausweitung der Grenzen ist integraler Bestandteil des ihrer kollektiven Identität eingeschriebenen missionarischen Charakters gewesen. Der Außenstehende wird, anders als bei der primordialen kollektiven Identität, nicht als genuine Bedrohung der eigenen Gemeinschaft, sondern (bis zu einem gewissen Grade) als potentiell durch Anpassung integrierbares Mitglied empfunden. Bei der Lega konnte so die Gruppe der der Gemeinschaft Zugerechneten ständig erweitert werden, ohne daß dies die übergreifende kollektive Identität in seiner Glaubwürdigkeit ernstlich in Frage gestellt hätte. Eine derart reflexiv legitimierte Außenabgrenzung mittels Codes der Gemeinschaftsbildung wären in einer primordial integrierten Gemeinschaft nicht denkbar, da sie das Fundament ihres legitimatorischen Diskurses in Frage stellten: die unabänderbare und von keinerlei politischen Ambitionen anfechtbare Zugehörigkeit zu einer stabilen Gemeinschaft.

Die strategische Umformulierung der kollektiven Identität im Fall der Lega wird besonders deutlich bei der aggressiven Außenabgrenzung, die, wie theoretisch erläutert, zu den zentralen Mechanismen der Identitätskonstruktion bei der kulturellen kollektiven Identität zählt. Solange die Lega in ihren Anfangstagen versuchte, den lokalen und regionalen Bezugspunkt symbolisch stark zu machen, waren es die Süditaliener, die – an verbreitete Vorurteile anknüpfend – als das 'Nicht-Wir' der eigenen Gemeinschaft zum Bewußtsein ihrer selbst verhelfen sollten. Mit der Ausweitung zur Lega Nord und den ersten nationalen Ambitionen der Lega wurde dieses innernationale Gegenüber durch die Anfeindung von nicht-europäischen Ausländern ersetzt. Dieser Schritt hatte primär die Aufgabe, eine über die Spezifik regionaler Kultur hinausgehende gemeinsame kognitive Basis für die erweiterte politische Mobilisierung bereitzustellen. Mit der fortschreitenden Desintegration des traditionellen Parteiensystems ergaben sich neue politische opportunities, die politisch zu nutzen eine weitere Reformulierung der kollektiven Identität und damit eine Erweiterung des Spektrums möglicher Unterstützer notwendig machten. So wurde der territoriale Bezug als politisch wesentliche Orientierung aufgegeben und durch eine binäre Codierung des politischen Diskurses ersetzt, die polemisch das Versagen des Nationalstaates und der ihn repräsentierenden Parteien mit den „aufrichtigen, hart arbeitenden und volks-

nahen" Arbeitern und Produzenten konfrontiert.

Das Resultat dieser kontinuierlichen Neuformulierung hat die Lega dann Anfang der neunziger Jahre in die Lage versetzt, zu einem wichtigen Akteur auf der nationalen politischen Bühne des Landes aufzutreten. Wesentlich für das theoretische Argument ist zu sehen, daß ein solch flexibles Anpassen an die politisch-strategischen Herausforderungen erst durch die grundlegende Form der kollektiven Identität möglich wurde. Die kulturelle kollektive Identität hat die Dynamik und Reichweite der Mobilisierung strukturiert, die für einen traditionellen, primordial integrierten Regionalismus nicht möglich gewesen wäre. Die Form, in der die ausschlaggebenden Elemente der kollektiven Identität kodiert sind, bestimmt, in welchem Rahmen sich die politischen Optionen des kollektiven Akteurs bewegen.

5. Resümee

In dieser Perspektive kann kollektive Identität als strukturierendes Moment politischen Konflikts begriffen und zum Gegenstand empirischer Forschung gemacht werden. Kollektive Identität ist keine gegebene Qualität von politischen Gruppen, sondern das veränderbare Produkt sozialen Handelns, das in nachvollziehbaren kulturellen Prozessen konstruiert wird und sich, um glaubhaft zu bleiben, den sich wandelnden politischen Bedingungen anzupassen hat. Die symbolischen Verfahren, in denen die Gemeinschaft repräsentiert und von dem 'Anderen' abgegrenzt wird, bilden hierbei die ausschlaggebenden ideologischen Ressourcen, deren sich territoriale Bewegungen bei der politischen Mobilisierung bedienen. Die Herausbildung einer kollektiven Identität ist durch politische opportunities ebenso strukturiert wie ihre konstitutiven Codes ihrerseits die Form und Dynamik politischer Mobilisierung prägen. Dabei kann die Zugehörigkeit zu einer kollektiven Identität als solche nicht Gegenstand des politischen *bargaining* gemacht werden; kollektive Identität schafft eine 'nicht verhandelbare' Basis für politische Mobilisierung (Pizzorno 1981, 1986). Offen in explizitem Widerspruch zu den traditionellen 'Volksparteien' beanspruchen Akteure, die ihren legitimatorischen Diskurs auf eine starke kollektive Identität stützen, Kriterien für ein eindeutiges politisches Orientierungsmuster und für eine klar umrissene Mitgliedschaft bereitzustellen. Kollektive Identität schafft auf der Grundlage einer solch binären Kodierung die Grundlage für soziale Ein- und Ausschlußverfahren, deren ein politisches Projekt zu Mobilisierungszwecken bedarf.

Dies gilt besonders für territoriale Bewegungen, deren Anziehungskraft just in der eindeutigen Markierung der Grenzen der Gemeinschaft liegt, die die regionalistische oder nationalistische Bewegung (Partei) politisch zu repräsentieren beansprucht. Die politische Mobilisierung durch einen solchen kollektiven Akteur ist eng an die Herausbildung bestimmter sozialkultureller Milieus gebunden, die eine Neugruppierung sozialer Interessen und die Formierung eines neuen politischen Subjekts erst ermöglichen. Regionalistische Bewegungen sind wesentlich auf einen Prozeß der Selbstrepräsentation angewiesen, der die Grenzziehung zwischen 'Wir' und den 'Anderen' symbolisch und rituell stabilisiert. Die kollektive Identität ist hier das Medium, in dem Gemeinsamkeit als Basis für politische Ansprüche zuallererst hergestellt wird.

Oliver Schmidtke ist zur Zeit research fellow am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz.

Anmerkung

[1] Es ist vor diesem Hintergrund zu sehen, daß es den traditionellen, primär primordial integrierten

Formen des Regionalismus in Italien (Südtirol, Aosta Tal und Sardinien) nicht gelungen ist, von der politischen Krise des Landes zu profitieren. Es ist einzig die Lega, die in diesem Kontext vermocht hat, die territoriale Identität zum Bezugpunkt für bedeutsame Prozesse der politischen Mobilisierung zu machen.

Bibliographie

Anderson, Benedict (1983), Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London: Verso.

Bader, Veit Michael (1991), Kollektives Handeln, Opladen.

Cohen, Anthony P. (1985), The Symbolic Construction of Community, London: Routledge.

Dente, Bruno (1988), 'Local Government Reform and Legitimacy', in: *Dente/ Kjellberg, F.* (eds.), The Dynamics of Institutional Change. Local Government Reorganization in Western Democracies, London: Sage, p. 171-186.

Giesen, Bernhard (1993), Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

LaPalombara, J. (1987), Democracy Italian Style, New Haven/ London: Yale University Press.

Melucci, Alberto (1988a), 'Getting involved: identity and mobilization in social movements', in: *B. Klandermans/H. Kriesi/S. Tarrow* (Eds.) (1988), From Structure to Action: Comparing Social Movement Research Across Cultures, Vol. 1, International Social Movement Research, Greenwich, CT: JAI Press, p. 329-348.

Melucci, Alberto (1989), Nomads of the Past, London: Hutchinson Radius.

Melucci, Alberto (1992), 'Frontier Land: Collective Action between Actors and Systems', in: *Diani, M./ Eyerman, R.* (eds.) (1992), Studying collective action, London/Newbury Park/New Delhi: Sage, p. 238-258.

Pizzorno, Alessandro (1981), 'Interests and parties in pluralism', in: *S. Berger* (ed.), Organizing Interests in Western Europe, Cambridge: Cambridge University Press, p. 249-287.

Pizzorno, Alessandro (1986), 'Some Other Kind of Otherness: A Critique of Rational Choice Theories', in: *Foxley, A., et. al* (eds.), Development, Democracy and the Art of Trespassing, Notre Dame: University of Notre Dame Press.

Ruzza, Carlo E./Schmidtke, Oliver (1993), 'Roots of Success in the Lega Lombarda: Mobilization Dynamics and the Media', in: West European Politics, Vol. 16, No. 2, April 1993, p. 1-23.

Shils, E. (1975), 'Personal, Primordial, Sacred and Civil Ties', in: Shils, Center and Periphery. Essays on Macrosociology, Chicago, p. 111-126.

Swidler, Ann (1986), 'Culture in Action', in: ASR, Vol. 51, April, p. 273-286.

Tarrow, Sidney (1991), 'Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen: Theoretische Perspektiven', in: KZfSS, Vol. 43, Iss.4, p. 647-670

FORSCHUNGSJOURNAL '95

1 / 95 Soziale Bewegung und kollektive Identität
– Wir-Gefühl durch Protestkultur –

2 / 95 Subkultur und Subversion
– Strukturen und Tendenzen –

3 / 95 Kommunitarismus und Gerechtigkeit
– Zwischen philosophischem Programm und praktischer Politik –

4 / 95 Das Erbe der Bürgerbewegungen
– Gesellschaftliche Transformation und sozialer Protest –

Bestellungen beim Westdeutschen Verlag GmbH, Postfach 58 29, D-65 048 Wiesbaden

Veit Michael Bader

Ethnische Identität und ethnische Kultur

Grenzen des Konstruktivismus und der Manipulation

In „Kollektives Handeln" (KH) habe ich eine protheoretische Analyse kollektiver Identität und Identitätsbildung entwickelt, welche die eingeschliffene *Rivalität zwischen* ökonomisch-utilitaristischen und *instrumentalistischen Ansätzen* einerseits (RMA, Logic of Collective Action, Rational Choice, Political Process Approach), und soziologisch-normativistischen, *kulturalistischen Ansätzen* andererseits (culture- and identity-approaches) ins Leere laufen läßt.[1] Die Artikulation mehrdimensional begriffener kollektiver Identität (expressiv als Solidarität; historisch als Erinnerung gemeinsamer Geschichte; normativ als Bejahung gemeinsamer Prinzipien, Werte, Normen, Tugenden und gemeinsamer Verpflichtungen; strategisch als Einsicht in gemeinsame Interessenlage) ist auf objektive sozialstrukturelle und/oder kulturelle Grundlagen angewiesen. Aber ihre Artikulation geschieht nicht 'von selbst' und ist auch kein einfacher 'Ausdruck' gemeinsamer Interessen oder gemeinsamer Kultur. Die Artikulation kollektiver Identitäten folgt der Logik der Ausgrenzung in Situationen von Konkurrenz und Kampf. Ein derartiger Ansatz erlaubt eine genaue Analyse der Möglichkeiten wie der Grenzen strategischer Manipulation kollektiver Identitäten, sowohl bewegungsintern (durch Organisationen, Eliten, Intelligentsia) wie -extern.

In diesem Artikel möchte ich den in KH unzureichend thematisierten Zusammenhang zwischen Kultur, Habitus und kollektiver Identität genauer analysieren und damit zugleich einen Beitrag zur Schließung einer Lücke in der Bewegungsforschung liefern. Dazu wähle ich das Verhältnis von ethnischer Kultur und Identität als Beispiel. Die Debatte zwischen eher 'differentialistischen' Diskurstheorien und eher 'kulturalistischen' Theorien ethnischer Identität läßt exemplarisch Schwierigkeiten erkennen, welche sich in weniger auskristallisierter Form auch in der Diskussion sozialer Bewegungen aufzeigen ließen. Zur Erläuterung beziehe ich mich vor allem auf die in Deutschland leider wenig rezipierten Arbeiten von Anthony D. Smith[2] und und neuere Kontroversen um die klassische Studie von Frederik Barth: 'Ethnic Groups and Boundaries'.[3]

Ich beginne mit einer schematischen Skizze der Beziehungen zwischen objektiver Lebenslage, Kultur, Habitus und Praxen (1.) und umreiße den von mir verwendeten Begriff der Kultur (2.). In (3.) fasse ich die Ergebnisse meiner Analyse kollektiver Identität am Beispiel ethnischer Identität zusammen. In (4.) behandle ich das Verhältnis von ethnischer Kultur und ethnischer Identität. Eine klare begriffliche Unterscheidung, so wäre meine These,

ist die Voraussetzung der Erkenntnis der unterschiedlichen Schwerpunkte von Kulturanalysen und von Identitätsanalysen. Im abschließenden (5.) versuche ich, die Kontroverse zwischen kulturalistischen und differenztheoretischen Ansätzen zu erhellen und aufzulösen.

1. Ethnische Kultur – Habitus – Kollektive Identität

In KH findet sich kein eigenes Kapitel über Kultur. Die wenigen Aussagen über den Zusammenhang von kollektiver Kultur und Habitus einerseits, Kultur und kollektiver Identität andererseits sind daher zu wenig spezifiziert.[4] Kultur kann (zusammen mit objektiver sozialer Position, mit sozialer Organisiertheit und Organisation)[5] als die '*objektive*' Dimension ethnischer Gruppen, kollektive ethnische Identität als ihre '*subjektive*' Dimension verstanden werden. Im ethnischen Habitus sind beide vermittelt.

Vier Erläuterungen müssen hier genügen:

(1) Die objektiven Lebensbedingungen oder die soziale Lage von Gruppen darf nicht auf materielle Lebensbedingungen oder Klassenlage verkürzt werden. Gerade für Ethnie und Nation sind Positionen in objektivierten Prestigehierarchien außerordentlich wichtig. 'Strukturierung' (Pfeil 1) sollte generell nicht mit Determination verwechselt werden.

(2) Kultur strukturiert Habitus (Pfeil 2): Habitus ist 'verkörperte' Kultur. Umgekehrt aber ist Kultur 'objektivierter' Habitus (feedback 2a).[6] Unterschiede des Habitus bilden, über ihren Einfluß auf individuelle Praxen vermittelt, zugleich eine Art 'variety pool' für kulturelle Veränderungen.

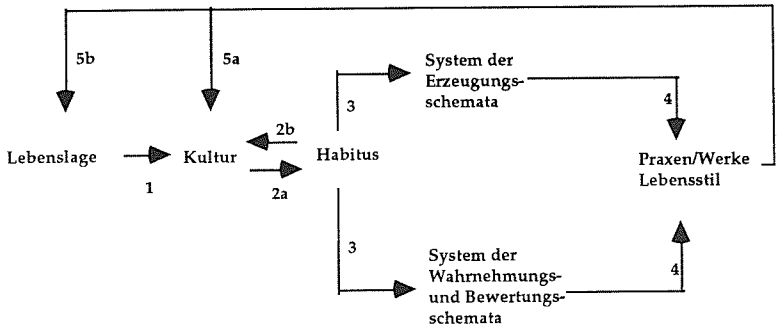
(3) Habitus strukturiert Praxen/Werke und Lebensstil (Pfeile 3 und 4): Habitus als praktischer Operator, inkorporiertes Programm, Modus Operandi.

(4) Veränderung der Praxen und Lebensstile indizieren langsame, unterirdische oder schnelle und bewußte Veränderungen der Kultur und, über erfolgreiches kollektives Handeln und soziale Bewegungen vermittelt, der objektiven Lebenslage (Pfeile 5a und b).

2. Ethnische Kultur

In Abgrenzung von normativistischen und linguistischen Kulturbegriffen verwende ich ei-

LEBENSLAGE – KULTUR – HABITUS



nen breiten 'anthropologischen' Kulturbegriff: ethnische und nationale Kulturen dürfen also nicht auf gemeinsame 'Werte und Normen' oder auf 'Sprachen' verkürzt werden. Sie umfassen nicht nur symbolische, sondern auch 'materielle' Dimensionen, welche so eng miteinander verzahnt sind ('Ausdruck', 'representation', 'Encodierung', 'Objektivierung' usw.), daß z.B. Smith sie trotz aller analytischen Anstrengungen nicht klar auseinanderhält.

Materielle Kultur

In der Hegelschen Tradition geht es dabei um 'objektiven' Geist, für die Diskussion über ethnische oder nationale Kultur also um 'Volksgeist'. A. Smith nennt dies abwechselnd 'ethnic/national forms, moulds, artefacts, traditions, genres, styles, practices and mores'.[7] Wichtig ist, daß es einerseits nicht nur um im strengen Sinne materialisierte Kultur geht, sondern auch um Gewohnheiten, Praxen, 'ways of doing'; andrerseits geht es nicht nur um Regeln (Prinzipien, Werte, Normen), sondern auch um (damit keineswegs immer nahtlos übereinstimmende) normative Institutionen, Tugenden und Praxen. Diese ethnischen 'Lebensweisen' oder „culturally differentiated repertoires of collective expression"(1986: 14) müssen sehr breit angesetzt werden:

- ethnische Werkzeuge und Geräte und Arten der Kooperation/ Organisation der Produktion,
- ethnische Küche, Kleidung und Haartracht, Schmuck, Möbel usw. und ethnische 'Konsumtions'-Gewohnheiten und Bräuche,
- ethnische Architektur im breitesten Sinne (von den Häusern über Gräber, Tempel, Kirchen, Paläste bis zur Anlage der Dörfer und Städte),
- spezifisch ethnische Regeln und Praxen der familialen und Verwandtschaftsbeziehungen,
- ethnische Medizin und Gesundheitsverhältnisse,
- ethnische Freizeitaktivitäten (Feste; Spiele, Sport; Kneipe usw.),
- (interne) ethnische Prestigehierarchien,
- ethnische Kunst, sowohl alle sog. 'minor arts' ('folklore'; sog. 'Volks'-Musik und -Tanz, Theater, Märchen, Legenden, Sagen, handwerkliche Künste usw.) wie ethnische Stile in den professionalisierten Künsten mit dem großen K (Bildende Künste, Architektur, alle genres der Literatur, Musik usw.),
- ethnische Religion (im Sinne Durkheims: heilige Texte und Orte/Gebäude, Liturgie, Rituale usw.),
- ethnische Erziehungs- und Bildungspraxen,
- ethnische politische Instititutionen und Kulturen,
- ethnisches Recht (Regeln und Praxen, kodifiziertes wie Gewohnheitsrecht usw.),
- ethnic modes of warfare.[8]

Symbolische Kultur

Der symbolische Aspekt der ethnischen Differenzierung der Bevölkerung umfaßt:

- Sprache,
- ethnische kognitive, normative und expressive Deutungsmuster (normalerweise, aber irreführend, zusammengefaßt in 'values'),

- (mythische, religiöse usw.) ethnische Weltbilder,
- ethnische Namen, Mythen, Erinnerungen und Symbole.[9]

Ein *normativistischer* Kulturbegriff in der Parsons Tradition ist ausschließlich auf 'shared values and norms' gerichtet und kann daher auch die symbolischen Aspekte ethnischer Kultur nicht voll thematisieren. Im lange populären *linguistischen* Konzept ethnischer Kultur wird die symbolische Dimension auf die sprachliche verkürzt.[10] Beide sind daher a limine ungeeignet, den kulturellen Aspekt ethnischer Gemeinschaften in voller Breite in den Blick zu bekommen.

Materielle und symbolische Kultur sind 'objektive' Aspekte ethnischer Gruppen in einem seit Hegel mit Begriffen der 'Objektivierung', 'Vergegenständlichung', 'Materialisierung' idealistisch angezielten Sachverhalt: es handelt sich um von je natürlichen Personen als 'subjektiven' Trägern unabhängige gesellschaftliche Praxisformen, welche ihrerseits auf die Herausbildung dieser 'Subjekte' einen hervorragenden und prägenden Einfluß ausüben. Auch die 'materialistische' Umkehrung dieses Sachverhalts (etwa bei Marx oder Durkheim) und die Kritik der subjektphilsophischen Grundlagen der Kollektivsubjekte des 'objektiven' oder 'Volksgeistes' ändert nichts an dieser Differenz. Beide Aspekte zusammen, also nicht der der 'materiellen' Kultur oder der der symbolischen Kultur allein, können als Prägeformen analysiert werden, die die *Stabilität und Dauer* von Ethnien über Generationen und Jahrhunderte hinweg erklären helfen: „For the most part, the characteristic 'moulds' of activity and creativity, once in being, form communally identifiable channels or conduits and culturally differentiated repertoires of collective expression" (1986: 14). Weil diese sich nur langsam verändern, sind ethnische Kulturen unter normalen Umständen sehr dauerhaft.

3. Ethnische Identität

Ethnische Identitäten sind „multi-sided, complex social phenomena" (Isajiw 1990: 34). Wenn ethnische Kultur und ethnische Organisation als 'objektive' Seiten ethnischer Gruppen beschrieben werden können, so bezeichnet ethnische Identität ihre *'subjektive'* Seite: nur 'natürliche Personen' oder Individuen können 'Träger' kollektiver Identitäten sein. Kollektive Identität kann „nicht unabhängig und getrennt von individuellen Identitäten existieren. Sie besteht nur unter der Bedingung, daß – und in dem Maße in welchem – die sie konstituierenden 'Gemeinsamkeiten' faktisch zu Momenten der Identität von Individuen geworden sind. Individuen sind die einzig möglichen 'Subjekte' der Identität, nicht Klassen, Nationen, Völker usw." (KH 106).

Ich begnüge mich hier damit, einige Ergebnisse meine Analyse kollektiver Identität aus KH zusammenzufassen:[11]

(1) Ethnische Identität ist das *Gefühl und Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe* oder Gemeinschaft. Ohne ein Minimum an kollektiver ethnischer Identität gibt es keine ethnische Gemeinschaft. Indem ethnische Identität aus den vielen möglichen ethnischen Kategorien eine bestimmte auswählt und akzentuiert, werden ethnische Kategorien in Ethnien transformiert. In diesem Sinne *'konstituiert' ethnische Identität ethnische Gemeinschaften.*

(2) (Kollektive) Identität ist undenkbar ohne *Grenzziehungen*, ohne *Ab-* und *Ausgrenzung von Anderen:* Ich bin/Wir sind heißt immer auch und zugleich Ich bin nicht/Wir sind nicht.[12]

(3) (Individuelle wie kollektive) Identitäten sind vorläufige, prekäre und immer wieder erneute[13] *Resultate spezifischer synthetischer, integrativer Leistungen der Identifikation* mit Modellen, Idealen, Identitätsmustern und prototypischen Handlungen[14], sowie der Negation von alternativen, konkurrierenden Mustern.

(4) Man sollte *individuelle, soziale und kollektive Identitäten* voneinander unterscheiden und ihre Wechselbeziehung analysieren. Das 'Wir' hat viele Namen und wir alle haben und fühlen viele, sich überschneidende, miteinander konkurrierende soziale Identitäten: 'multiple identities'. Ich habe vorgeschlagen, kollektive Identitäten von sozialen in zweifacher Hinsicht zu unterscheiden (vgl. 1991: 106f. und 109 f.): (a) kollektive Identität hat im Unterschied zu vielen sozialen Identitäten *eminente Bedeutung für die Herausbildung und Existenz individueller Identität* und sie hat eine *hohe Handlungsrelevanz*. Für ethnische Identität hat auch Barth (1969/1982: 11, 14f.) dies betont: „a categorial ascription is an ethnic ascription when it classifies a person in terms of his basic, most general identity, presumptively determined by his origin and background".[15] (b) Kollektive Identitäten sind daher nicht nur, wie viele anderen sozialen Identitäten auch, oft gegensätzlich und schwer vereinbar ('Rollenkonflikte'). Sie enthalten darüberhinaus einen *spezifisch hegemonialen oder totalisierenden Anspruch*, der in eskalierenden Konflikten andere kollektive Identitäten ausschließt.

(5) Ethnische Identitäten werden definiert in Situationen der *Konkurrenz* und des *Konflikts* (um die ganze Bandbreite gesellschaftlicher Ressourcen und Belohnungen, speziell jedoch um Anerkennung). Derartige 'ethnic relations situations',[16] ein Spezialfall aller 'ascriptive relations situations', erklären, warum ethnische Kriterien überhaupt relevant werden; warum die Wut der Distinktionen und Ausgrenzungen wächst; warum welche imaginären oder realen Unterschiede wahrgenommen, erfahren und artikultiert werden usw. Konkurrenz und Konflikt sind daher auch strukturelle Ursachen aller Ethnisierungsprozesse.[17]

(6) *Wer definiert* kollektive Identitäten? (a) Man muß *Selbstdefinitionen* und *Fremddefinitionen* (der Konfliktgegner wie Dritter), „ascription and selfascription" (Barth 1994: 12) unterscheiden und ihren Zusammenhang analysieren. „Selbst- wie Fremddefinitionen kollektiver Identitäten sind gesellschaftlich wirksam, ob es sich nun um 'wirkliche' oder absolut imaginäre kollektive Merkmale handelt, und die Individuen können sich ihrer Wirkungskraft nur schwer entziehen. Hierfür sorgt interner Gruppendruck und Mechanismen sozialer Kontrolle ebenso wie die Hartnäckigkeit der Fremddefinitionen. Fremddefinitionen schaffen also spürbare Grenzen möglicher Veränderungen der Selbstdefinitionen. Ausschließlich durch Fremddefinitionen konstituierte kollektive Identitäten, bei welchen sich die kollektiv Diskriminierten in keiner Weise positiv mit den ihnen zugeschriebenen Merkmalen identifizieren" (KH 107f.) und auf die Formulierung positiv bewerteter Gemeinsamkeiten verzichten, nenne ich negative kollektive Identitäten: rassistisch diskriminierte Gruppen, die keine positive *'négritude'* entwickeln; diskriminierte Frauen oder Schwule, welche nicht versuchen, ein übergreifendes und gemeinsames positives Modell der Fraulichkeit oder Homosexualität zu entwickeln, usw. (b) Selbst- wie Fremddefinitonen sind ihrerseits sehr *vielschichtig*. Selbstdefinitionen ethnischer Identität z.B. von Seiten der Eltern, der Verwandten, von Freunden und 'peers', von Lehrern, Priestern, Politikern, Staatsmännern, Historikern und allen interessierten Intellektuellen, Bewegungsassoziationen und Konfliktorganisationen, Kirchen, Staaten.[18] (c) Die *relativen Machtchancen* spielen sowohl in der Analyse der Selbst- wie der

Fremddefinitionen, wie vor allem auch ihres Zusammenhangs, eine entscheidende[19] Rolle: der Kampf um die Definitionsmacht und die Bewertung kollektiver Identitäten in Situationen relativer Gleichheit (etwa zwischen Franzosen und Engländern) unterscheidet sich qualitativ von Situationen struktureller Machtasymmetrie (etwa zwischen Anglo-Kanadiern und Quebecern).

4. Ethnische Kultur – Ethnische Identität

Es ist zwar richtig, daß Kultur, Habitus und kollektive Identität „schwer voneinander zu trennen sind" (KH 108), aber ihre analytische und empirische Unterscheidung ist doch aus mindestens zwei Gründen wichtig:

(1) Sie ist eine unabdingbare Voraussetzung der Analyse der Veränderungen in ihren wechselseitigen Beziehungen. Dabei geht es prinzipiell um zwei Varianten: (a) Kulturen können relativ stabil bleiben und kollektive Identitäten sich sehr schnell ändern,[20] oder umgekehrt (b) können ethnische Identitäten relativ stabil bleiben, während sich die entsprechenden ethnischen Kulturen verändern.[21]

(2) Kultur ist nicht nur eine der Grundlagen für die Artikulation kollektiver Identitäten. Kollektive Identitäten ihrerseits beeinflussen nachhaltig die Entwicklung von Gruppenkulturen: Abgrenzung, Stilisierung, 'La Distinction'.[22]

Wenn man also Kultur und kollektive Identität unterscheiden muß, so ist doch bisher recht ungeklärt, auf welchen Achsen und mittels welcher Kriterien man sie sinnvoll unterscheiden kann. Sechs Punkte scheinen mir hierfür besonders wichtig:

(1) Gemeinsame *Kultur* ist *nicht die einzige Grundlage kollektiver Identität*. Sie ist in der Regel verschlungen und konkurriert zugleich mit 'nackten' Interessen, welche sich direkt aus der objektiven Lebenslage ergeben. Es gibt Fälle, in welchen die für alles kollektive Handeln unabdingbare kollektive Identität sich fast ausschließlich auf die 'rationale' Einsicht in die gemeinsame 'nackte' Interessenlage beschränkt (vgl. simplistisch Meadwell 1989). Es gibt Beispiele der Artikulation kollektiver, auch ethnischer Identitäten, in welchen 'imaginierte' kulturelle Unterschiede und erfundene Geschichte genügen (vgl Smith 1986: 17; Hoerder 1993: 15, 42f.). Im Falle negativer kollektiver Identitäten wird eine gemeinsame 'Kultur' und positive 'Identität' ('wir' Frauen, Schwule, négritude) gerade bewußt abgelehnt (vgl. Bader 1989: 478-81). Diese drei Fälle zeigen, daß kollektive Aktionen (etwa: Wyhl) und wohl auch soziale Bewegungen (etwa: AKW-Bewegung, Friedensbewegung) sehr wohl ohne gemeinsame Kultur, keineswegs aber ohne ein Minimum an kollektiver Identität möglich sind.

(2) In den Fällen, in welchen die Artikulation kollektiver Identität an gemeinsame Kultur anschließt, ist dieser Anschluß nie einfach, nahtlos: nicht alle, sondern nur einige Merkmale einer objektiven Kultur werden als Kennzeichen, Signale und Symbole ethnischer Identität ausgewählt: die Artikulation kollektiver Identität ist in all ihren Phasen ein Prozeß *selektiver Akzentuierung*.[24]

(3) Die Artikulation ethnischer, besonders nationaler Identitäten ist zugleich ein Prozeß fortschreitender *Abstraktion* von konkurrierenden lokalen, tribalen, regionalen ethnischen Identitäten in all jenen Fällen, in welchen es sich um Großkollektive handelt, welche immer 'imagined communities' sind.[25] Diese Abstraktion verschärft das Problem der *Einheit kollektiver Identität* – als Resultat komplexer psychischer, kognitiver und normativer Synthese-

leistungen – erheblich, das sich daraus ergibt, daß sich in den Subjekten viele verschiedene, einander widersprechende kollektive Identitäten (Klassenidentitäten, Geschlechtsidentitäten usw.) durchkreuzen und überlagern (vgl. KH 109f.).

(4) Die Entstehung und Entwicklung von Kultur kann man sich, zumindest in einem fiktiven Modell, als einen *isolierten*, quasi-solipsistischen Prozeß vorstellen, die Herausbildung und Entwicklung kollektiver Identitäten ist prinzipiell *relational*: sie kann nicht einmal gedacht werden ohne Ein- und Ausgrenzung, Ein- und Ausschließung und Grenzziehungen (auch dies ist klassisch durch Simmel, Barth u.a. formuliert; vgl. KH 105 ff.).

(5) Kultur kann *unbewußt und halbbewußt* gelebt und praktiziert werden (und es ist geradezu charakteristisch für 'cultural stocks', daß sie zumindest teilweise unartikulierter und unartikulierbarer Hintergrund bleiben). Kollektive Identität hingegen verlangt immer ein *Minimum relationaler Bewußtheit* (vgl. KH 108f. 124f.).[26]

(6) Kulturen können, jedenfalls im Prinzip, *friedlich nebeneinander* gedeihen, kollektive Identitäten hingegen zeigen ein Muster sich radikalisierender Dichotomie (Freund/Feind), speziell in eskalierenden Konflikten (vgl. KH 110, 352).[27]

5. Culturalism, difference and beyond

Eine ausführliche Behandlung der Zusammenhänge zwischen Analysen ethnischer Kultur und ethnischer Identität ist hier nicht möglich. Ich begnüge mich damit, die Brennpunkte von Kultur- und von Identitäts-/Differenzanalysen fruchtbar zu bestimmen, die Vor- und Nachteile der jeweiligen Perspektiven zu benennen, vor ihrer rivalisierenden Konfrontation zu warnen und zu ihrer fruchtbaren Kombination aufzurufen.

Es ist schwierig, die Schwerpunkte von Kultur- und Identitätsanalysen richtig zu lagern. Vielleicht hilft es, zunächst eingeschliffene *Mißverständnisse* zu vermeiden, die für die Diskussionslage solange charakteristisch waren, wie naive und unkritische Kulturbegriffe z.B. in der kulturellen Anthropologie vorherrschend waren. Meiner Ansicht nach wären die folgenden Gewichtsetzungen irreführend:

- Kultur sei statisch und stabil; kollektive Identität hingegen sei dynamisch und fluktuierend. Ich habe oben schon Beispiele fürs Gegenteil angeführt und denke, daß diese Frage zu generell formuliert ist und auch dieser Ebene offen gelassen werden sollte: it depends.

- Kultur sei homogen, kollektive Identität hingegen heterogen und vielfältig überlappend. Kritische Kulturanalysen zeigen die große Heterogenität von Kulturen und umgekehrt erstaunt die oft klar geschnittene und überraschend eindeutige ethnische oder nationale Identität.

- Kultur setze einfach unumstritten 'geteilte Werte' voraus, kollektive Identität hingegen sei immer umstritten.

- Kultur fasse das 'Wesen' oder die 'Substanz', kollektive Identität hingegen seien nur diskursiver, nominalistischer Schall und Rauch. Kultur sei primordial, Identität hingegen ein artifizielles Konstrukt.

- Kultur sei quasi un- oder vorpolitisch, kollektive Identität hingegen das Objekt von Manipulation und vielfältigen 'politics of identity'.

Sobald man von kritischen Kulturanalysen (etwa im Stile Bourdieus oder auch Borofskys) ausgeht, welche in der Kulturanthropologie auch durch Barth's Arbeiten inzwischen Gemeingut sind und wie dies ganz sicher auch für A. Smith und Roosens gilt, laufen diese Gewichtungen ins Leere. Dennoch verwischt sich nicht einfach die Differenz von Kultur- und Identitätsanalysen, will man nicht einfach 'postmodern' Kultur- und Identitätsanalysen verschmelzen, wie dies tendenziell bei Barth geschieht. Man muß die Schwerpunkte also anders lagern.

Zwei Kritiken an Frederik Barth und den Barthianern weisen diesbezüglich recht gleichsinnig in eine produktivere Richtung: die von Anthony Smith und die von Eugeen Roosens. Analysen ethnischer Gemeinschaften haben unterschiedliche Schwerpunkte je nachdem, ob man sich ihnen von Kulturanalysen oder von Identitätsanalysen her zuwendet:

Die *Schwerpunkte* von Identitäts-/Differenzanalysen[28] sind *extern, differentialistisch, relational und bewußt oder diskursiv*. Dies zeigt auch die kurze Zusammenfassung meines Ansatzes in (3), der diesbezüglich Frederik Barth in großen Linien folgt. Die Schwerpunkte von *Kulturanalysen*[29] hingegen sind *intern, integrativ,*[30] *isoliert oder autochthon*[31] und auf *praktisches Wissen und Tun* gerichtet.

Beide Ansätze haben spezifische, reziproke *Nach- und Vorteile*, die sich verstärken, wenn sie als *einander ausschließende Theorien* hochstilisiert werden. Die wichtigsten *Schwächen des kulturalistischen Ansatzes* und

damit Stärken des Identitäts-/Differenzansatzes sind:

(1) Eine oft erhebliche Unterschätzung des relationalen Distinktionselements in der Entstehung von ethnischen Kulturen. Smith z.B. gibt diesem erst in späteren Entwicklungsphasen einen Ort ('sharpening'). Die Dialektik der Wahrnehmung und Artikulation des Eigenen in Abgrenzung zu je Anderen wird damit für einen imaginären 'Ursprung' stillgestellt.[32]

(2) Das fiktive Isolationsmodell befindet sich doch allzusehr in der Nähe des 'echten' Primordialismus, den Smith mit den guten und bekannten Argumenten kritisiert, obwohl er doch sieht und mit historischen Beispielen belegt, daß umfangreiche Migrationsbewegungen von Anfang an eine der wichtigsten Grundlagen von 'ethnic formation' sind (32 ff.), und daß alle ethnischen Kulturen in ihrer Entstehung und Entwicklung 'ethnic forms and traditions' von anderen, früheren Kulturen auf je verschiedene Art integrieren und in diesem Sinne 'synkretistisch' sind.

(3) Er ist überhaupt nicht anwendbar auf die Fälle 'negativer kollektiver Identität', auf 'invention of tradition', auf nackte Interessenidentität. Die überragende Bedeutung, welche Smith der Kultur als Grundlage für kollektive Identität, Organisation, Mobilisierung und Konflikt beimißt, erklärt sich von seinem spezifischen Gegenstand her, dem Falle der 'ethnic origins of nations', kann jedoch keineswegs auf alle sozialen Bewegungen übertragen werden. Für viele 'neue' soziale Bewegungen gilt sie sicher nicht. Allgemeiner ansetzende Theorien oder Pro-Theorien müssen dies also offen halten.

Die wichtigsten *Stärken des kulturalistischen Ansatzes* und damit Schwächen des Identitäts-/Differenzansatzes sind:

(1) Erklärung der *Stabilität, Dauer und der relativen Autonomie ethnischer Formen und Traditionen*. Dies ist vor allem für die Transformation von Ethnien in Nationen in der Moderne von großer Bedeutung. Smith hat überzeugend die enormen Schwierigkeiten analysiert, vor denen 'nationbuilders' – z.B. in den postkolonialen, multi-tribalen afrikanischen Staaten (147 u.ö.) – stehen, welche nicht auf gemeinsame und lebendige oder revitalisierbare ethnische Traditionen und Geschichte zurückgreifen können, wie immer sie diese selektiv akzentuieren, abstrahieren, rekonstruieren, sondern diese erfinden oder ganz auf sie verzichten müssen.[33]

(2) Betonung des *Erfahrungskerns* all jener Artikulationen ethnischer Identität, welche auf gemeinsamer Kultur und erinnerter Geschichte auf- und weiterbauen: die Rekonstruktion und Transformation von 'ethnic forms and traditions', die Rekonstruktion von Geschichte ist qualitiativ unterschieden von ihrer 'Erfindung'.[34]

(3) Herausarbeitung der *Grenzen der strategischen*, internen wie externen, *Manipulation kollektiver Identitäten* in all jenen Fällen (Smith 1986: 211).[35] Kritik an den Allmachtsillusionen der 'definierenden Klassen', der Intelligentsia bei klarer Herausarbeitung ihrer eminenten Rolle (vgl. 18), Kritik am Überziehen der, unbestritten großen, Bedeutung von Organisationen wie Kirchen und Staaten im Prozeß der Nationenbildung.

(4) Die Betonung der unbewußten und halbbewußten *'ways of thinking and doing', der praktischen Kenntnis* und der Gefühle. 'Thinking by heart' und 'thinking by and through tradition' ist für ethnische Gemeinschaften ebenso charakteristisch wie es den modernen, konstruktivistisch-rationalistischen, aufgeklärten soziologischen Mythenjägern fremd und

suspekt ist, was sie so lange daran gehindert hat, das 'ethnische' und nicht nur das 'zivil'-politische Moment des modernen Januskopfs der Nation überhaupt zu verstehen und erklären. Auch die modischen Diskurstheoretiker, welche – mehr noch als Foucault selber – die Praxen über den Diskursen vergessen, haben damit ihre liebe Not.[36] Aber nicht nur in deskriptiver und explanativer Perspektive, sondern auch normativ haben abstrakte Universalisten und Kosmopoliten harte Nüsse zu knakken.[37]

Beide Ansätze jedoch sind *keineswegs* so inkompatibel wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Sie sollten daher nicht miteinander konfrontiert, sondern *kombiniert* werden.[38] Außen- und Innenperspektive schließen sich nicht gegenseitig aus, soziale Integration und Differenz sind oft untrennbar miteinander verflochten, Perioden relativer Isolation und recht autochtoner Entwicklung von Kulturen wechseln mit Perioden extrem hoher Interaktion und intensivsten Relationen; Praxen und Diskurse sind miteinander vermittelt. Die Frage der logischen und zeitlichen Priorität kann nicht generell entschieden werden und sollte daher offen bleiben.[39]

Früher hätte man gesagt: mehr 'Dialektik' tut not. Im Zeitalter des Endes der Großtheorien und ohne derartige salvatorische Klauseln gilt es hingegen zu fragen: wann, in welcher Bewegung und welcher Phase, wo, in welchem spezifischen Kontext, in welchem Maße überwiegen das Eine oder Andere und wie wirken sie aufeinander ein. Auch die Geschichte der Entstehung, Entwicklung und des Untergangs von Ethnien und Nationen ist komplexer und kontingenter als verabsolutierte kultur- oder identitäts-/differenzsoziologische Ansätze einräumen: it depends![40]

Veit Michael Bader ist Professor an der Faculteit der Wijsbegeerte und an der Faculteit voor Politieke en Sociaal-Culturele Wetenschappen der Universität von Amsterdam.

Anmerkungen

[1] Vgl. die kurzen Kritiken: KH 17-21 (und die Fn. auf p. 382f., 104 und 413 (Fn. 3). Vgl. die Fn. zu Habermas und Bourdieu: KH 384 Fn 107.

[2] Aus Raumgründen beschränke ich mich auf den 'Ethnizitätskomplex' und kann daher das Verhältnis von Ethnizität und Nationalität nicht behandeln; vgl. hierzu: Bader 1995.

[3] Vgl. Vermeulen/Govers 1994. Für die Zwecke meines Artikels sind die – uferlosen – Diskussionen um einen trennscharfen Begriff der Ethnizität wenig interessant. Ich verzichte daher hier auf weitere Klärungen (vgl. Bader 1995) und folge einfach der Terminologie von Anthony Smith, um dem Leser eine grobe Orientierung zu ermöglichen: *Ethnizität* umfaßt ethnische Kategorien oder ethnischen Gruppen 'an sich', 'Ethnien' oder ethnische Gemeinschaften ('für sich'), ethnische Kultur und Identität, Ethnozentrismus und Ethnizismus. Definierende Eigenschaften *ethnischer Gruppen* oder *Gemeinschaften* sind: 1. ein sie unterscheidender Name; 2. ein Mythos gemeinsamer Ursprünge und Abstammung; 3. historische Erinnerungen; 4. ein historisches Gebiet oder Heimatland oder die Verbindung hierzu; 5. eines oder mehrere Momente einer gemeinsamen Kultur - Sprache, Bräuche, Religion; 6. Solidarität und Identität. *Ethnischen Kategorien* fehlt ethnisches Selbstbewußtsein und Identität (vgl. 1989: 345, 1986: 13f). *Ethnozentrismus* (als Trias aus Habitus, Ideologie, Bewegung) bezeichnet „those exclusive attitudes, the sense of group centrality, the feelings of cultural uniqueness and the attitude of superiority towards other peoples and their mores"(1986: 47), potentiell/aktuell offensive und aggressive Ideologien und Bewegungen. *Ethnizismus* bezeichnet defensive Haltungen, Ideologien und Bewegungen ethnischen Widerstands und territorialer, genealogischer, kultureller „restoration and renewal" (1989: 50ff).

[4] Vgl. Bader 1991: 95 f, 104, 108f, 427 Fn. 77

[5] Vgl. Isajiw 1990: 35. Dennoch sollte man die kulturelle Dimension nicht um diejenige der sozialen Organisiertheit, der Vernetzung (ethnische Freundschaften, Heiraten usw.) und Organisation (ethnische Organisationen, Medien, Interessenverbände, Parteien usw.) erweitern. Die 'objektiven' Eigenschaften ethnischer Gruppen sind eben breiter als ihre kulturellen.

[6] Im Unterschied zur dominanten Verwendung bei Bourdieu erlauben differenzierte Habitus-Analysen es, die relative Stabilität und Einheit des 'Subjekts' herauszuarbeiten, ohne sie notwendigerweise überziehen zu müssen. Die Einheit des ethnischen Habitus ist immer problematisch und gefährdet (vgl. KH 96 ff.): in individuellen Biographien (besonders im Falle von ethnischer Migration und Flucht: Grenzen des Don-Quichote-Effekts); in der Perspektive generationeller Inkorporierung von ethnischen Migranten (hysteresis, negation, retention etc.); in verschiedenen sozialen Feldern: gibt es einen 'ethnischen Stil' in allen differenzierten Arbeiten und Aktivitäten? Wie stabil ist er?; in der Perspektive positionaler und anderer allokativer Ungleichheiten, speziell in einer Klassenperspektive: gibt es einen klassendurchschneidenden gemeinsamen ethnischen Habitus? Wie stabil ist er? Gibt es habitualisierte ethnische Karriere-Muster? usw.; in der Perspektive kollektiver Aktionen und sozialer Bewegungen: ethnischer 'amor fati' versus 'habitualisierte Rebellion'.

[7] Vgl. 1986: 14-6, 22, 26, 46, 49, 97

[8] Vgl. relativ beschränkt bei A. Smith 1986: 14, 26, 46, 49, 97f. Im Anschluß an Schema 4c bei Bader/Benschop 1989: 111 ausführlicher: Bader 1995.

[9] Bei Smith zusammen das „quartet of 'myths, memories, values and symbols" (1986: 15); p. 97: „1. symbolic, cognitive and normative elements common to a unit of population".

[10] Vgl. zur Kritik: Seton-Watson, Armstrong, Smith.

[11] Vgl. ausführlicher mit Abgrenzungen von alternativen Positionen: Bader 1991, Kap. IV. Die hier aufgeführten sechs Punkte sind so etwas wie der gemeinsame Nenner des 'social identity approach' (Tajfel/Turner), der verschiedenen Fassungen eines 'differentialistischen', 'diskurstheoretischen' oder 'konstruktivistischen' Ansatzes in den Sozial- und Literaturwissenschaften, des 'boundary-approach' im Anschluß an Frederik Barth in der kulturellen Anthropologie (vgl. Vermeulen/Govers 1994: 5; Barth 1994; Verdery 1994: 34). Zur Kritik der Einseitigkeiten und Übersteigerungen: vgl. unten 5 und KH, Kap. VI.

[12] Vgl. auch Rucht 1994, Simon 1995, Schmidtke 1995. Vgl. Barth 1994: 12 et pass.'boundary', 'organization of difference' etc.

[13] Dieser 'dynamische' Charakter der Identität wird von statischen Begriffen verfehlt. Für Bernd Simon 1994 ist dies der Anlaß, überhaupt nicht von Identität, sondern von kollektivem Selbst zu sprechen.

[14] Vgl. KH 114ff. zur Herausarbeitung der emotionalen oder affektiven Aspekte dieser Identifikation, welche oft hinter den normativen und kognitiven Aspekten zurücktritt.

[15] Vgl. jedoch die treffende Kritik von Roosens (1994) bezüglich der Unterbelichtung der 'kin and family metaphor' bei Barth und im 'boundary-approach'.

[16] Vgl. Bader 1994a: 2. Vgl. auch Barth 1994: 12 ('highly situational, not primordial'), 18f. ('competitive ethnic relations'). Vgl. Verdery 1994: 35ff. Situationalism. Roosens hat zurecht kritisiert, daß der boundary-approach als solcher überhaupt nicht erklären kann, warum, wann, welche ethnischen Kriterien als diacritica gewählt werden. Auch das gängige postmodern-philosophische Gerede über 'die' Anderen und 'den' Fremden hilft gar nicht, wenn es darum geht zu erklären, welche je spezifischen Anderen zum Objekt von Schließungspraxen und -ideologien werden.

[17] Es ist sicher richtig, daß der Hang zur Kategorisierung und Stereotypierung auch von scharfer Konkurrenz um Ressourcen unabhängig auftritt (vgl. Wagner/Zick 1995 mit Experimenten von Tajfel/Turner gegen den 'realist conflict approach' von Sherif), aber für Erklärungen der sozialen und politischen Bedeutung bestimmter Kategorisierungen wie der Schärfe der Stereotype ist der Rekurs auf als knapp definierte Ressourcen unverzichtbar.

[18] Vgl. ausführlich bei A. Smith 1981 und 1986. Vgl. Barth 1994: 19f.; Verdery 1994 pass.

[19] Vgl. Barth 1994: 16; Roosens 1994: 96.

[20] Zum üblichen 'cultural lag' vgl. M. Vester und die Hannoveraner Studien.

[21] Vgl. Barth 1982: 32f., 38 und 1994: 15 („flux and continuity of variation" in culture versus „enduring contrastive identities"). Für weitere Beispiele von (b) vgl. Armstrong 1982: 4f., LeVine/Campbell 1972: 82f.; Hobsbawm 1990: 157 ff.). Vgl. Beispiele für ethnische Minderheiten in Toronto: Breton, Isajiw e.a. 1990.

[22] Bourdieu hat dies in der Nachfolge von Mannheim, Elias und anderen eindrucksvoll demonstriert; vgl. feedback 2a und 5a in Fig. 1. Vgl. auch Barth 1994: 17f. Ethnische Identitäten selber sind also „part of culture" (Vermeulen/Gover 1994: 3f.). Vgl. Cohen 1994 zu „boundaries of consciousness".

[23] Das 'Wir' gemeinsamer Interessen ist unverzichtbarer Schwellenwert. Wieviel gemeinsame Gefühle, Werte und Geschichte? It depends: das hängt ab von verschiedenen Bewegungstypen, verschiedenen Phasen der Entwicklung von Bewegungen, verschiedenen Phasen aktueller Konfrontationen.

[24] Vgl. klassisch: Barth 1969, vgl. auch 1994: „rather than a nebulous expression of culture" (12), vgl. KH 108f.

[25] Symbolische Kommunikation ist für die Artikultion kollektiver Identitäten bei Großkollektiven ausschlaggebend: sie kann ohne 'Gruppe', auf jeden Fall aber ohne face-to-face Interaktionen in Kleingruppen analysiert werden (vgl. auch Rucht 1995). Der Prozeß dieser Abstraktion, der meistens erst für 'staatsbürgerliche Identität' und die Staatsbürgerrolle bemerkt wird, ist also schon für die Konstitution ethnischer und nationaler Identitäten zu verzeichnen (vgl. Roosens 1994: 87 zur Projektion der 'kin and family feelings .. on the ethnonation". Vgl. Cohen 1994: 62 („because ethnic identity is expressed symbolically, it is possible for this internal diversity to be preserved, even while it is masked by common symbolic forms"), 71 (Nationale Identität erscheint mit Sahlins „less as a result of state intentions than from the local process of adopting and appropriating the nation without abandoning local interests, a local sense of place, or a local identity"), 76. Oft wird behauptet, daß diese Abstraktion unlösbar mit abnehmender Motivationskraft verbunden sei, aber dies gilt keineswegs umstandslos für größere soziale Bewegungen und für staatsbürgerliche Identitäten, und schon gar nicht für nationale.

[26] Die Unterscheidung nach „degrees of consciousness" (Vermeulen/Govers 1994: 4) wird auf die verschiedenste Weise angezielt: vgl. Pattersons „existential solidarity" versus „ethnocentric solidarity", Roosens' „unreflected" vs. „reflected cultures"; Bornemans „nationness" versus „nationalism".

[27] Vgl. Roosens 1994: 101; Barth 1994: 30; Verdery 1994: 40. Wenn man Luhmanns Unterscheidung zwischen dualer und binärer Schematisierung heranzieht, könnte man sagen, daß Kulturen dual schematisiert, kollektive Identitäten dagegen binär schematisiert sind, auf jeden Fall in eskalierenden Konflikten, in denen das Freund/Feind-Schema alle anderen verdrängt. Vgl. ähnlich Roosens 1994: 93.

[28] In einer ausführlicheren Diskussion wären verschiedene Varianten zu unterscheiden: von nüchtern anthropologischen (Barth 1969, LeVine u.a.) und soziologischen (Simmel, Coser u.a.) über poststrukturalistische Diskurstheorien (auch im 'postmarxism': etwa Balibar, Miles u.a., vgl. meine Kritik in Bader 1994b) und Konstruktivismus bis hin zum po-mo Dekonstruktivismus (Derrida, Kristeva u.a.), zu dem neuerdings auch Barth neigt (vgl. 1994: 12 u.ö.).

[29] Auch hier gibt es ein breites Spektrum: von nahezu 'primordialistischen' ethnologischen über soziologische und sozialhistorische Studien von (Sub-)Kulturen und sozialen Milieus.

[30] „.. we cannot regard the various collective symbols and values that so visibly differentiate communities as mere 'boundary mechanisms' or 'cultural markers' which divide 'us' from 'them'. Nor can we found our conception of ethnicity on the widely attested sense of the 'alien' and 'unintelligible'. The fact that outsiders are 'strangers' to us, that we cannot communicate with them and that 'their' ways seem incomprehensible to us, derives its meaning and significance from an al-

ready existing sense of shared experiences and values, feeling of community, of 'usness' and group belonging, which in turn derives from the mirroring of family inheritances in a wider composite tradition and life-style.. It is this wider tradition and life-style that provides an image and language of 'our community' and whose profile is sharpened by contact with 'other communities'" (Smith 1986: 49). „From the outside, the various symbols of collective life...do indeed serve to differentiate members of *ethnie* from outsiders and so 'guard' the 'borders' of the community... But these symbols are perhaps even more important internally. For symbols are constant reminders of a common heritage and fate." Zusammenfassend: „Unlike the Barthians... the differentiating aspect follows from the integrative one, which in turn presupposes the underlying symbolic, cognitive and normative elements. This approach allows us to treat both the durability of ethnic *forms* and traditions and the transformations of ethnic *contents* and traits." (97). Vgl. auch 10, 14f. (pro und contra Armstrong); vgl. Smith 1984: 453. Vgl. ähnlich bei Roosens 1994: 85. Für Ich-Identität vgl. auch Cohen 1994: 61.

[31] Die Konstruktion einer „optimal sequence for the maintenance and activation of ethnic consciousness" beginnt bei Smith „from the emergence of a population in a given area (or migrating to a particular terrain) with certain initial common cultural characteristics" (1986: 95). Der darauf beruhende 'normale Ethnozentrismus' „entails an almost solipsistic attachment to the communal heritage...This means that the sense of ethnic identity emanates from a commitment and attachment to the shared elements which unite the members of a group rather than from the differences which debar outsiders" (49); vgl. vorsichtiger: 154 f. 'from isolation to activism'.

[32] Und auch Roosens unterschätzt in seiner Diskussion der komplexen ethnischen Identitäten der Italiener in Wallonien (1994: 90ff.), daß für die Entstehung der 'cultural traits' im Herkunftsland ja durchaus wieder 'boundaries' wichtig gewesen sind und daß 'ethnic markers' innerhalb der Migrantengruppen in Belgien eben doch 'ethnic markers' bleiben.

[33] Vgl. etwa für die Lega im Unterschied zu Süd-Tirol: Oliver Schmidtke 1995.

[34] Vgl. auch Barth's Selbstkritik 1994: „I overstated this point in the formulation that people's choice of diacritica appeared arbitrary" (12); „though highly contextual and contigent, the selection of such diacritica is far less haphazard than I may have indicated in 1969" (16). Vgl. Roosens 1994: „not freely created" oder „randomly selected" (92). „The construction of a boundary does not constitute identity, nor its ethnic natur *ipso facto*: it can only express, add to, play down, etc. an ethnic identity which is already there, flowing from another source"; „Ethnic identity can take its drive and pattern from an interplay of opposition with outsiders, but it mostly combines this source of differentiation with an internal source of identification" (84). Jene Prozesse der Transformation sind soziologisch und sozialpsychologisch viel zu wenig erhellt: was ist der 'Stoff' oder das 'Material' der differentiellen Kategorisierung? Was geschieht mit dem gar nicht so 'vorpolitischen Konsens' (Schmidtke) bei politischer Mobilisierung? usw. Man sollte sich diese Fragen nicht durch zeitliche Prioritäten verstellen: was war zuerst? die Kategorisierung oder 'common fate and experience'?

[35] Vgl. Smith 1986: 211 et pass.

[36] Prozesse der 'Ethnisierung' sind Diskurstheorien noch weit weniger zugänglich als solche der 'Rassisierung', aber auch für die Analyse letzterer sind sie unzureichend: vgl. Bader 1994b.

[37] Vgl. Bader 1994 für Grenzen der Entkopplung von Bürgerschaft und Ethnos, Demos, Nation.

[38] Vgl. Barth inzwischen selbst: 1994: 17f. Vgl. Roosens 1994: 91, 101.

[39] Sowohl Smith wie Roosens insistieren unnötigerweise auf einer generellen, logischen wie zeitlichen Priorität der Kultur (vgl. Roosens 1994: 87 „logically first", „'before' it has anything to do with boundaries"). Für Verdery hingegen steht es fest, daß „boundaries are prior to the cultural 'stuff'" (1994: 40f.)

[40] Und darin stimmen Anthony Smith und ich völlig überein. Vgl. Smith 1986: IX, 6f., 13, 92. Vgl. auch die Strategien disaggregierter, empi-

risch gerichteter Typenbildung und komparativer Forschung, welche sich hieraus zwingend ergeben (47, 105 et pass.).

Literatur

Bader, V.M. (1984a): Vrouwelijkheid, Vrouwenonderdrukking en 'Vertooganalyses'. in: Tijdschrift voor Vrouwenstudies 20; 5/4, 471-88.
– (1985): Nieuw racisme of neonationalisme? In: KOMMA 5/1, 109-42
– (1991): Kollektives Handeln. Opladen
– (1994): Bürgerschaft und Ausschließung. In: Dialektik 1994/1, 97-118
– (1994a): Ethnicity and Class: a proto-theoretical 'mappings exercize'. Toronto
– (1994b): Ethnizität, Rassismus und Klassen. Postmarxism and beyond. Erscheint in: *ders./Benschop/Krätke* (eds.) Jenseits von Klasse und Stand? Hamburg 1995
– (1995): Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft. Erscheint im Westfälischen Dampfboot.
Bader, V.M./Benschop, A. (1989): Ungleichheiten. Opladen
Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin
Barth, F. (1969/1982): Ethnic Groups and Boundaries. Oslo etc.
– (1994): Enduring and emerging issues in the analysis of ethnicity", in: *Vermeulen/Govers (eds.)*
Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt
Breton, R/Isajiw, W./Kalbach, W./Reitz, J. (1990): Ethnic Identity and Equality. Varieties of Experience in a Canadian City. Toronto etc.
Brubaker, Rogers (1992): Citizenship and Nationhood in France and Germany. Cambridge, London
Cohen, A.P. (1994): Boundaries of consciousness, consciousness of boundaries. In: Vermeulen/Govers (eds.) 1994
Foster, J. (1974): Class Struggle and the Industrial Revolution. London
Hobsbawm, E.J. (1990): Nations and Nationalism Since 1780. Cambridge etc.
– *und Ranger, T.* (eds) (1983): The Invention of Tradition. Cambridge
Hoerder, D. (1993): People on the Move. Providence, Oxford
Langewiesche, D. (1979): Arbeiterkultur in Österreich. In: *Ritter* (ed.), 40 ff.
Meadwell, H. (1989): Cultural and instrumental approaches to ethnic nationalism. In: ERS 12, 3, 309 ff.
Miles, Robert (1993): Racism after 'race relations'. London/New York
Roosens, Eugeen E. (1989): Creating Ethnicity. The Process of Ethnogenesis. Newbury Park/London/New Dehli
– (1994): The primoridal nature of origins in migrant ethnicity. In: *Vermeulen/Govers* (eds.) 1994
Rucht, Dieter (1995): in diesem Heft
Schmidtke, Oliver (1995): in diesem Heft
Simon, Bernd (1995): in diesem Heft
Smith, Anthony D. (1981): The Ethnic Revival, Cambridge/London etc.
– (1984): Ethnic Persistence and national transformation. In BJS XXXV, 3, 452 ff.
– (1986): The Ethnic Origins of Nations. Oxford
– (1989): The Origins of Nations. In: ERS 12, 3, 340-67
Verdery, K. (1994): Ethnicity, Nationalism and state-making. In: *Vermeulen/Govers* (eds.) 1994
Vermeulen, Hans/Govers, Cora (1994): Introduction. In: *diesl.* (eds.) The Anthropology of Ethnicity. Beyond 'Ethnic Groups and Boundaries'. Amsterdam (Het Spinhuis)
Wallman, Sandra (1986): Ethnicity and the boundary process in context. In: Rex/Mason 1986, 226-245
Wagner, Andreas/Zick, Andreas (1995): in diesem Heft
Zubaida, S. (1989): Nations: old and new. Comments on Anthony D. Smith. In: ERS 12, 3, 329 ff.
– (1988) Islam, the People and the State. London

Bernd Simon

Individuelles und kollektives Selbst

Sozialpsychologische Grundlagen sozialer Bewegungen am Beispiel schwuler Männer

1. Zur sozialpsychologischen Perspektive: Individuum-Gruppe-Diskontinuität und soziale Bewegung

Es ist ein zentrales Anliegen sozialpsychologischer Forschung, zur Klärung bzw. Erklärung des Verhältnisses von Individuum und Gruppe (bzw. Kollektiv) beizutragen. So bezeichnete Floyd Allport (1962), einer der Begründer der Sozialpsychologie, diese Aufgabe als das „master problem" dieser Disziplin. Die sozialpsychologische (Er)Klärungsbedürftigkeit des Verhältnisses von Individuum und Gruppe leitet sich ab aus der vielfach dokumentierten Diskontinuität zwischen dem Erleben und Verhalten des Menschen qua Individuum einerseits und qua Mitglied einer Gruppe andererseits (z.B. Brown 1954; Brown/Turner 1981; Scholper/Insko 1992). Die Aufgabe der Sozialpsychologie besteht somit darin, den psychologischen Prozeß zu erforschen, der der Transformation von individuellen zu gruppalen (kollektiven) bzw. von gruppalen zu individuellen Erlebens- und Verhaltensweisen zugrunde liegt.

Aus sozialpsychologischer Perspektive konstituiert sich eine soziale Bewegung durch „efforts by large numbers of people, who define themselves and are also often defined by others as a group, to solve collectively a problem they feel they have in common, and which is perceived to arise from their relations with other groups" (Tajfel 1981, S. 244). Mit anderen Worten: Eine soziale Bewegung stellt eine soziale Gruppe dar, deren Ziel es ist, gemeinschaftlich einen sozialen Wandel herbeizuführen (oder auch zu verhindern; Toch 1965, S. 5). Die Träger oder Anhänger einer sozialen Bewegung handeln also nicht als Individuen, sondern als Gruppenmitglieder. Die Aufklärung des psychologischen Prozesses, der der Transformation von individuellen zu gruppalen Erlebens- und Verhaltensweisen (bzw. umgekehrt) zugrunde liegt, erweist sich damit als notwendige Voraussetzung einer umfassenden Theorie sozialer Bewegungen.

Im folgenden wird zunächst ein Erklärungsansatz vorgestellt, in dessen Rahmen postuliert wird, daß dieser Transformation von Erlebens- und Verhaltensweisen eine Veränderung in der Selbst-Interpretation zugrunde liegt. Diese Veränderung wird als Wechsel von individuellen zu kollektiven Selbst-Interpretationen, d.h. als Wechsel vom individuellen zum kollektiven Selbst, (und umgekehrt) konzeptualisiert. Anschließend wird das Verhältnis von individuellem und kollektivem Selbst analysiert, so wie es sich insbesondere unter den Bedingungen der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft darstellt. In der zweiten Hälfte des Beitrags wird dieses Verhältnis am Beispiel

schwuler Männer als Mitglieder einer stigmatisierten Minderheit illustriert. Anhand mehrerer empirischer Untersuchungen werden sozialkontextuelle Determinanten individueller und kollektiver Selbst-Interpretationen schwuler Männer aufgezeigt und hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Mobilisierungs- und Stabilisierungschancen einer bzw. der Schwulen-Bewegung diskutiert.

2. Individuelles und kollektives Selbst: Ein Selbst-Aspekt-Modell

Nach Freud (1923) zieht die „Einreihung in eine Menschenmenge" Erlebens- und Verhaltensweisen nach sich, die mit Hilfe einer reinen Individualpsychologie nicht mehr erklärt werden können. Tatsächlich konnte die neuere sozialpsychologische Forschung empirisch nachweisen, daß die „Einreihung in eine Menschenmenge" (d.h. die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bzw. Kategorie) einen entscheidenden Einfluß darauf ausübt, wie wir andere Personen und auch uns selbst wahrnehmen, beurteilen und behandeln (vgl. Hamilton/Sherman/Ruvolo 1990; Turner/Hogg/Oakes/Reicher/Wetherell 1987). Allerdings zeigen diese Forschungen auch, daß bereits die kognitive Einreihung eine hinreichende Bedingung für eine solche Einflußnahme darstellt, während die physische Einreihung in eine Menschenmenge nicht notwendig ist. Mit anderen Worten: Die Individuum-Gruppe-Diskontinuität ist auf eine Veränderung in der kognitiven Selbst-Interpretation von Individuen bzw. Gruppenmitgliedern zurückzuführen. Selbst-Interpretation ist im weitesten Sinne ein kognitiver Klärungsprozeß, mittels dessen ein Mensch sein eigenes Verhalten und Erleben sowie die Reaktionen seiner sozialen Umwelt ihm gegenüber in einen Sinnzusammenhang bringt.[1] Hier interessieren nun insbesondere zwei Selbst-Interpretationsvarianten: zum einen die Interpretation der eigenen Person im Sinne eines individuellen Selbst und zum anderen die Interpretation der eigenen Person im Sinne eines kollektiven Selbst. Individuelles Selbst meint Selbst-Interpretation als einzigartiges Individuum („Ich"), kollektives Selbst bedeutet dagegen Selbst-Interpretation als austauschbares Gruppenmitglied („Wir"). Individuelles und kollektives Selbst stellen demnach zwei Selbst-Interpretationsvarianten dar, die neben anderen das aktuelle Selbst-Verständnis oder Selbst-Bild einer Person, ihr „working self" oder „phenomenal self" (Sherman/Judd/Park 1989), bestimmen können.

Die folgende Konzeptualisierung des individuellen und kollektiven Selbst bzw. individueller und kollektiver Selbst-Interpretationen orientiert sich am Konzept des Selbst-Aspekts, wie es von Linville (1985, 1987) eingeführt wurde.[2] Selbst-Aspekte sind nach Linville kognitive Strukturen oder Kategorien, die zur Organisation des Wissens über die eigene Person herangezogen werden können. Sie repräsentieren etwa Persönlichkeitseigenschaften (z.B. extravertiert), physische Eigenschaften (z.B. übergewichtig), Rollen (z.B. Vater), aber auch Verhaltensweisen (z.B. „Ich arbeite viel."), Fähigkeiten (z.B. musikalisch), Vorlieben (z.B. Vegetarier) etc. Die Ausbildung solcher Selbst-Aspekte ist eine Funktion der Erfahrungen, die eine Person in verschiedenen sozialen Rollen, Beziehungen und Situationen sammelt. Darüber hinaus ist zu beachten, daß grundsätzlich jeder Selbst-Aspekt als sozialgeteilt erlebt werden kann. Folglich besitzt jeder Selbst-Aspekt zumindest das Potential, eine Kategorien- oder Gruppenmitgliedschaft zu begründen und damit die Grundlage für eine kollektive Selbst-Interpretation zu liefern. (Z.B. „Wir, die wir in der Nähe des Atomkraftwerkes wohnen, im Gegensatz zu denen, die weit weg wohnen.")

Von einem kollektives Selbst soll nun dann die Rede sein, wenn die eigene Person, ihr Erleben und Verhalten sowie die Reaktionen der sozialen Umwelt ihr gegenüber, vorrangig im Lichte eines als sozial geteilt erlebten Selbst-Aspekts interpretiert wird. Kurzum: Kollektives Selbst meint die Zentrierung der Selbst-Interpretation(en) um einen als sozial geteilt erlebten Selbst-Aspekt, welcher dadurch das aktuelle Selbst-Bild dominiert. Mit der Aktivierung eines kollektiven Selbst rückt dann insbesondere die Austauschbarkeit der eigenen Person mit/durch Personen, mit denen man den dominanten Selbst-Aspekt teilt bzw. zu teilen glaubt, in den Vordergrund. Aktivierung des individuellen Selbst bedeutet demnach, daß die Einzigartigkeit der eigenen Person in den Vordergrund rückt.

Selbst-Interpretationen vollziehen sich niemals in einem sozialen Vakuum, sondern stets im Kontext (kon)figurierter Sozialbeziehungen (Elias 1988, 1990). Angesichts des Einflusses von Modernisierungsprozessen auf die Konfiguration von Sozialbeziehungen ist deshalb zu fragen, wie sich das Verhältnis von individuellem und kollektivem Selbst (hinsichtlich ihrer Beiträge zum menschlichen Selbst-Verständnis) unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft gestaltet.

Traditionelle („klassische") soziologische Theorien haben Modernisierung als funktionale Differenzierung konzeptualisiert. Wie u.a. Esser (1988) aufgezeigt hat, ist im Zuge einer so verstandenen Modernisierung zu erwarten, daß traditionale Vergemeinschaftungen, etwa in Form von familiären, dörflichen, ständischen oder ethnischen Gemeinschaften, zunehmend ihre soziale Bindekraft verlieren. Gleichzeitig ist in modernen (funktional differenzierten) Gesellschaften eine zunehmende „Kreuzung sozialer Kreise" (Simmel 1958) zu verzeichnen, d.h. eine Zunahme der Komplexität des sozialen Koordinatensystems, in dem jede/r Einzelne verortet ist. Durch diese zunehmende Komplexität des sozialen Koordinatensystems wird nun die Individualität des Einzelnen zunehmend genauer bestimmt. Aus psychologischer Perspektive entspricht dieser Verortung der eigenen Person in einem komplexeren, weil stärker ausdifferenzierten, sozialen Koordinatensystem eine kognitive Ausdifferenzierung weiterer unabhängiger Selbst-Aspekte. Mit anderen Worten: Die moderne Gesellschaft erweitert die Grundlage für die Selbst-Interpretation als einzigartiges Individuum, d.h. für die Konstituierung des individuellen Selbst. Das individuelle Selbst spiegelt also als psychologische Matrix die komplexe soziale Verortung der eigenen Person in der modernen Gesellschaft wider. Andererseits eröffnen sich in der modernen Gesellschaft aber auch zahlreiche Chancen für neue Vergemeinschaftungen, und zwar entlang der zusätzlichen Achsen bzw. Dimensionen des in seiner Komplexität gewachsenen sozialen Koordinatensystems (etwa entlang der Dimensionen Nation, Alter, Geschlecht oder auch sexuelle Orientierung). Mit bzw. aufgrund der Zunahme von Vergemeinschaftungschancen in modernen Gesellschaften wird allerdings die Stabilität bzw. Permanenz jeder einzelnen. Vergemeinschaftung beeinträchtigt, während die Austauschbarkeit und Wählbarkeit von Vergemeinschaftungen insgesamt zunimmt (Elias 1988, 1990; Esser 1988). Aus psychologischer Perspektive wiederum bedeutet dies, daß sich durch die Ausdifferenzierung weiterer unabhängiger Selbst-Aspekte, von denen jeder zur Grundlage eines kollektiven Selbst werden kann, die Anzahl potentieller kollektiver Selbst-Interpretationen vervielfacht. Diese Vervielfachung beeinträchtigt jedoch die Permanenz bzw. Stabilität jeder einzelnen kollektiven Selbst-Interpretation. Auch wenn also nicht erwartet werden kann, daß das kollektive Selbst obsolet geworden ist, so sollten kollektive Selbst-Interpretationen in modernen Ge-

sellschaften jedoch ein hohes Maß an Variabilität und auch Fragilität aufweisen. (Turner et al. 1987; Simon/Hamilton 1994).

3. Individuelles und kollektives Selbst und soziale Bewegung

Die psychologische Bedeutung von Selbst-Interpretationen liegt in ihrer Funktion als psychische Vermittlungsinstanzen. Sie vermitteln zwischen der sozialen Stimuluswelt einerseits und dem Erleben und Verhalten andererseits. Dabei sind individuelle und kollektive Selbst-Interpretationen (bzw. das individuelle und das kollektive Selbst) jeweils für unterschiedliche Erlebens- und Verhaltensweisen bzw. -formen verantwortlich: erstere für individuelle, durch Vielfältigkeit bzw. Komplexität gekennzeichnete Formen des Erlebens und Verhaltens, letztere für kollektive (gruppale), durch Uniformität bzw. Homogenität geprägte Formen des Erlebens und Verhaltens (Brown/Turner 1981; Turner 1982).

Die Bedeutung der Unterscheidung zwischen individuellen und kollektiven Selbst-Interpretationen für die Erforschung sozialer Bewegungen ergibt sich unmittelbar aus der bereits explizierten sozialpsychologischen Auffassung von sozialen Bewegungen. Zur Erinnerung: Aus sozialpsychologischer Perspektive konstituiert sich eine soziale Bewegung aus Personen, die sich als Mitglieder einer sozialen Gruppe oder Kategorie verstehen. Ein zentraler Bestandteil dieses (kollektiven) Selbst-Verständnisses ist, daß sich die Gruppenmitglieder einem gemeinsamen Problem gegenüber sehen, welches sie gemeinschaftlich durch sozialen (strukturellen) Wandel lösen wollen. Mit anderen Worten: Die Träger oder Anhänger einer sozialen Bewegung interpretieren sich und ihre problematische Situation vorrangig im Lichte eines als sozial geteilt erlebten Selbst-Aspekts (z.B. der sexuellen Orientierung; siehe auch Taylor/Whittier 1992). Das kollektive Selbst überwiegt also gegenüber dem individuellen Selbst.

Im Kontext sozialer Bewegungen findet dieses Überwiegen des kollektiven Selbst seinen kognitiven Ausdruck in der Akzeptanz bewegungsspezifischer Ideologien bzw. kollektiver Deutungsmuster (Ferree/Miller 1985; Gamson 1992; Snow/Rochford/Worden/Benford 1986). Nach Neidhardt/Rucht (1993, S. 308) dienen solche Deutungsmuster („frames") u.a. der Festigung einer eigenen Gruppenidentität („identity frames"), der Identifizierung und Erklärung gemeinsamer Problemlagen („diagnostic frames"), oder auch der Strategieentwicklung („agency frames"). In motivationaler Hinsicht drückt sich das Überwiegen des kollektiven Selbst insbesondere durch eine Zurückdrängung individuell-egoistischer Interessen aus. Denn mit der im kollektiven Selbst vorliegenden Erweiterung des „Ich" zum „Wir" sind auch „unsere" Interessen zu „meinen" Interessen geworden. Ein Überwiegen des kollektiven Selbst wird somit zur notwendigen Vorbedingung für Intragruppen-Altruismus und Solidarität, d.h. für Phänomene, die selbst wiederum Determinanten des Erfolges sozialer Bewegungen darstellen (Gamson 1992, S. 57; Turner et al. 1987, S. 50).

Die Mobilisierungs- und Stabilisierungschancen sozialer Bewegungen hängen demnach in nicht unerheblichem Maße von der relativen Gewichtung kollektiver und individueller Selbst-Interpretationen innerhalb der relevanten Klientel ab. Es gilt folglich, den sozialen Kontext (potentieller) sozialer Bewegungen dahingehend zu untersuchen, welche seiner Aspekte allein oder in Kombination miteinander kollektive oder individuelle Selbst-Interpretationen fördern. Dieses Vorgehen soll nun am Beispiel schwuler Männer als Angehörige einer stigmatisierten Minderheit, die nach ge-

sellschaftlicher Gleichberechtigung strebt, illustriert werden.[3]

4. Ein Beispiel: Schwule Männer als stigmatisierte Minderheit

In seiner sozialpsychologischen Analyse sozialer Minderheiten hat Tajfel (1981, S. 315) darauf hingewiesen, daß „a common identity is thrust upon a category of people because they are at the receiving end of certain attitudes and treatment from the 'outside'." Mit anderen Worten: Die Stigmatisierung bzw. Stereotypisierung einer Minderheit durch eine Mehrheit beeinflußt auch das Selbst-Verständnis der Minderheitsangehörigen bis hin zur Entwicklung kollektiver Selbst-Interpretationen.[4]

Wie die meisten stigmatisierten Minderheiten, so können sich auch schwule Männer nicht vollends von der Außenwelt abschotten. Folglich partizipieren auch sie psychologisch an dem gesellschaftlich (vor)herrschenden System sozialer Repräsentationen (Moscovici/Farr 1984), welches auch stereotype Vorstellungen über schwule Männer bereithält. Demnach sollten schwule Männer nicht nur von außen, d.h. von seiten der gesellschaftlichen (heterosexuellen) Mehrheit, stereotypisiert werden. Vielmehr sind auch komplementäre Selbst-Stereotypisierungsmuster auf seiten schwuler Männer zu erwarten. Solche Selbst-Stereotypisierungsmuster können einerseits als Kristallisationspunkte für kollektive Selbst-Interpretationen dienen und somit den Aufbau eines kollektiven Selbst fördern. Andererseits bedeutet die Partizipation an dem gesellschaftlich vorherrschenden System sozialer Repräsentationen aber auch die Übernahme gesellschaftlich vorherrschender Wertvorstellungen. Da diese Wertvorstellungen jedoch eine (Selbst-)Abwertung schwuler Männer implizieren (Lautmann 1977, 1984), ist zu erwarten, daß dadurch wiederum der Aufbau eines kollektiven Selbst erschwert wird. In diesem Spannungsfeld von Selbst-Stereotypisierung und Selbstwertproblematik ist nun das Verhältnis von individuellem und kollektivem Selbst schwuler Männer sowie dessen Auswirkung auf die Mobilisierung und Stabilisierung der Schwulen-Bewegung zu erörtern.

5. Selbst-Stereotypisierung als kollektive Selbst-Interpretation

Empirische Belege für das Auftreten von Selbststereotypisierung bei schwulen Männern sind von Simon/Glässner-Bayerl/Stratenwerth (1991) vorgelegt worden. Diese Belege sollen zunächst kurz referiert werden. Insgesamt nahmen 62 heterosexuelle und 62 schwule Männer an der von Simon et al. (1991) durchgeführten Befragung teil. Das Durchschnittsalter betrug 26 Jahre für die heterosexuelle Stichprobe und 27 Jahre für die schwule Stichprobe. Außerdem waren beide Stichproben sehr ähnlich im Hinblick auf das (eher hohe) Bildungsniveau der Befragten. Die Hauptaufgabe der Befragten bestand darin, (separate) Häufigkeitsverteilungen für heterosexuelle und schwule Männer entlang mehrerer Merkmalsdimensionen anzufertigten. So mußten sie zum Beispiel angeben, wieviel Prozent aller schwulen Männer ihrer Meinung nach überhaupt nicht kreativ seien, wieviel Prozent etwas kreativ seien und so weiter. Für jede Merkmalsdimension wurden sieben Abstufungen angeboten (von „überhaupt nicht" bis „außerordentlich").

Anhand dieser Daten wurde zunächst errechnet, welche Merkmalsausprägungen der Gruppe der schwulen Männer sowie der Gruppe der heterosexuellen Männer „im Durchschnitt" zugeschrieben wurden. Dabei zeigte sich, daß diese Zuschreibungen ziemlich genau das gesellschaftlich vorherrschende Stereotypisierungsmuster widerspiegelten. Interessanterwei-

se zeigte sich außerdem, daß die schwulen Befragten stärker als die heterosexuellen Befragten darum bemüht waren, insbesondere die positiven Bestandteile des Stereotyps ihrer Eigengruppe (d.h. hinsichtlich Männern gleicher sexueller Orientierung) hervorzuheben. Des weiteren errechneten wir aus den Häufigkeitsverteilungen ein Maß für die der jeweiligen Gruppe zugeschriebene Homogenität, da diese ebenfalls als wichtiger Indikator für Stereotypisierungsprozesse gilt (Linville/Salovey/Fischer 1986). Homogenität bedeutet hier das Ausmaß, in dem die Mitglieder einer Gruppe den gleichen Ausprägungsgrad eines Merkmals besitzen, im Hinblick auf dieses Merkmal also gleich sind (zumindest aus Sicht der Befragten). Die Auswertung der entsprechenden Daten lieferte klare Belege dafür, daß schwule Männer eher als heterosexuelle Männer von Stereotypisierungs- und auch Selbst-Stereotypisierungsprozessen betroffen sind. Denn auf fast allen Merkmalsdimensionen wurden schwule Männer als die homogenere Gruppe eingeschätzt, und zwar nicht nur von den heterosexuellen Befragten, sondern auch von den schwulen Befragten selbst.

Vor diesem Hintergrund läßt sich nunmehr festhalten, daß schwule Männer die über sie in der Gesellschaft herrschenden Stereotypen weitgehend mit der heterosexuellen Mehrheit teilen. Sie neigen also zur Selbst-Stereotypisierung, welche eine Form der kollektiven Selbst-Interpretation darstellt (z.B. „Wir sind alle kreativ."). Für die stärkere Ausprägung eines kollektiven Selbst bei schwulen als bei heterosexuellen Männern sprechen noch zwei weitere Befunde: Die schwulen Befragten waren sich nämlich stärker ihrer eigenen sexuellen Orientierung bewußt, und auch das Gefühl der Verbundenheit mit Personen der jeweils gleichen sexuellen Orientierung war bei ihnen stärker ausgeprägt als bei den heterosexuellen Befragten.

5.1 Zur Selbstwertproblematik schwuler Männer

Wie bereits oben angedeutet, existieren allerdings auch theoretische Gründe sowie empirische Befunde, die nahelegen, daß der Aufbau eines kollektiven Selbst für schwule Männer als Mitglieder einer stigmatisierten Minderheit nicht unproblematisch ist. So hat u.a. Apfelbaum (1979) darauf hingewiesen, daß stigmatisierte bzw. dominierte Minderheiten der Gefahr der „De-Gruppierung", d.h. der internen Desintegration, ausgesetzt sind, solange sie die Vorstellungen und Werte der herrschenden Mehrheit übernehmen. Diese implizieren nämlich eine negative Bewertung und damit eine reduzierte Attraktivität des kollektiven Selbst für Angehörige der stigmatisierten Minderheit. Tatsächlich zeigte sich in der Untersuchung von Simon et al. (1991), daß schwule Männer tendenziell weniger froh waren ob ihrer sexuellen Orientierung als heterosexuelle Männer. Auch die bereits berichtete Hervorhebung insbesondere positiver Bestandteile des Selbst-Stereotyps durch schwule Männer verweist auf die (kollektive) Selbstwertproblematik, welcher schwule Männer als Mitglieder einer sozial abgewerteten Minderheit ausgesetzt sind. Diese Hervorhebung ist nämlich in erster Linie als psychologische Kompensationsstrategie zu interpretieren (Tajfel/Turner 1986), wobei eine solche Interpretation keineswegs ausschließt, daß diese Hervorhebung auch bereits Elemente der Auflehnung enthält. Ein weiteres Indiz für die sozialpsychologisch problematische Situation schwuler Männer lieferten die Antworten unserer Befragten auf Fragen nach dem allgemeinen Ausmaß von Ähnlichkeit bzw. Unterschieden innerhalb der Gruppe der heterosexuellen bzw. der schwulen Männer. Diese Fragen zielten nicht ab auf die Homogenität hinsichtlich spezieller, (stereo)typischer Merkmale, sondern sollten ein Gesamturteil erfassen. Hierauf gaben die schwulen (ebenso wie

die heterosexuellen) Befragten an, daß die allgemeine Homogenität innerhalb ihrer Eigengruppe geringer ausgeprägt wäre als innerhalb der Fremdgruppe. Außerdem waren die schwulen Befragten in geringerem Ausmaß als die heterosexuellen Befragten bereit, Ähnlichkeiten zwischen der eigenen Person und anderen Personen der gleichen sexuellen Orientierung festzustellen.

Als Gesamtbild ergibt sich somit aus der Untersuchung von Simon et al. (1991), daß Selbst-Stereotype dem kollektiven Selbst schwuler Männer zwar einen Kristallisationspunkt bieten, dieses Angebot jedoch nicht uneingeschränkt angenommen wird. Angesichts der drohenden Abwertung als Mitglieder einer stigmatisierten Minderheit sind Schwule vielmehr darum bemüht, die Interpretation der eigenen Person als austauschbares Gruppenmitglied durch individuelle Selbst-Interpretationen abzuschwächen. Dazu weisen sie darauf hin, daß Schwule sich auch „in vielerlei Hinsicht" voneinander unterscheiden und daß insbesondere die eigene Person nicht mit anderen Schwulen gleichzusetzen ist. Sie weichen also verstärkt auf das individuelle Selbst aus, welches aufgrund der komplexen sozialen Verortung der eigenen Person in der modernen Gesellschaft eine leicht zugängliche Alternative zum kollektiven Selbst bietet. Andererseits hat die sozialpsychologische Forschung aber auch Bedingungen identifiziert, unter denen auch Mitglieder stigmatisierter Minderheiten zu einer verstärkten Hervorhebung des kollektiven Selbst neigen (Tajfel 1981). Insbesondere die Erfahrung eines gemeinsamen Schicksals spielt dabei eine wichtige Rolle. Dies soll nun abschließend anhand einer weiteren empirischen Untersuchung illustriert werden.

5.2 Gemeinsames Schicksal als Grundlage des kollektiven Selbst

In einer experimentellen Studie untersuchten Simon/Pantaleo/Mummendey (1994, Studie 4) die relative Gewichtung des kollektiven und individuellen Selbst bei schwulen Männern in Abhängigkeit von der Hervorhebung eines gemeinsamen Schicksals. Als Indikator für die relative Gewichtung des kollektiven und individuellen Selbst diente die Betonung von Ähnlichkeiten oder Unterschieden zwischen der eigenen Person und anderen Schwulen (bzw. zwischen Schwulen insgesamt). Die Hervorhebung des individuellen Selbst sollte angezeigt werden durch die Betonung der Unterschiede und die Hervorhebung des kollektiven Selbst durch die Betonung der Ähnlichkeiten. An dem Experiment nahmen insgesamt 79 schwule Männer teil (Durchschnittsalter = 26 Jahre), die in drei Gruppen aufgeteilt wurden. In allen drei Gruppen gaben die Teilnehmer die interessierenden Ähnlichkeits- und Unterschiedsurteile ab, beschäftigten sich zuvor jedoch mit unterschiedlichen Aufgaben. Die erste Gruppe (Kontrollgruppe) beantwortete lediglich irrelevante Fragen hinsichtlich ihres Tagesablaufs. Den beiden anderen Gruppen wurden jedoch Aufgaben gestellt, die das gemeinsame Schicksal schwuler Männer hervorheben sollten. Die Teilnehmer einer Gruppe (Schicksalsgruppe I) sollten sich an einen „schwulenfeindlichen Vorfall" erinnern. Die Teilnehmer der anderen Gruppe (Schicksalsgruppe II) erhielten die Instruktion, sich an einen Vorfall bzw. an eine Situation zu erinnern, „in der Schwule besonders gut bzw. sehr fair behandelt wurden". Die Auswertung der Ähnlichkeits- und Unterschiedsurteile bestätigte unsere zentrale Hypothese. In der Kontrollgruppe wurden eindeutig die Unterschiede zwischen der eigenen Person und anderen Schwulen (bzw. zwischen Schwulen insgesamt) gegenüber den Ähnlichkeiten betont. In den

beiden anderen Gruppen hielten sich Ähnlichkeiten und Unterschiede jedoch die Waage. Während also in der Kontrollgruppe eher das individuelle Selbst überwog, veränderte sich in den beiden „Schicksalsgruppen" die relative Gewichtung von individuellem und kollektivem Selbst zugunsten des letzteren. Ein Übergewicht des kollektiven Selbst war allerdings auch in diesen Gruppen nicht zu verzeichnen, was möglicherweise auf ein zu schwaches experimentelles Treatment zurückzuführen ist. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang fernerhin, daß sich diese Gewichtsverlagerung zugunsten des kollektiven Selbst unabhängig von der Qualität der erinnerten Episode vollzog. Man hätte erwarten können, daß eine Bedrohungssituation zusätzliche Gefühle der Gruppensolidarität mobilisieren und somit das kollektive Selbst weiter in den Vordergrund rücken würde als eine Situation, in der Schwule besonders gut behandelt wurden. Die Abwesenheit eines entsprechenden Unterschieds deutet somit darauf hin, daß die Entwicklung eines kollektiven Selbst nicht notwendigerweise von einer gemeinsam erfahrenen Unterdrükkung abhängt, sondern auch durch sozial geteilte positive Erfahrungen angeregt werden kann.

Als Resümee läßt sich festhalten: Die Mobilisierungs- und Stabilisierungschancen sozialer Bewegungen steigen mit der stärkeren Gewichtung des kollektiven (relativ zum individuellen) Selbst innerhalb der relevanten Klientel. Die relative Gewichtung von individuellem und kollektivem Selbst ist allerdings keine statische Größe. Vielmehr weist sie ein hohes Maß an Variabilität als Funktion des sozialen (bzw. sozial-kognitiven) Kontextes auf. Sicherlich ist für Schwule als Mitglieder einer stigmatisierten Minderheit die Betonung des kollektiven Selbst nicht unproblematisch. Andererseits lassen sich aber auch förderliche sozial-kontextuelle Bedingungen für die Betonung des kollektiven Selbst von Schwulen spezifizieren. „Gemeinsame Schicksalserfahrungen" und die gezielte Hervorhebung bzw. Konstruktion ebensolcher gehören dazu, und das sicherlich nicht nur im Rahmen von Laborexperimenten. Den Protagonisten der Schwulen-Bewegung ist diese Einsicht nicht verborgen geblieben. Davon zeugen ihre immer wiederkehrenden Hinweise auf die tausendfache Ermordung schwuler Männer (und lesbischer Frauen) durch die Nazis. Und auch in der aktuellen „Antischwule-Gewalt"-Kampagne des SVD (Schwulenverband in Deutschland) sind Elemente der Hervorhebung bzw. Konstruktion „gemeinsamer Schicksalserfahrungen" erkennbar.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Aus sozialpsychologischer Perspektive setzt sich eine soziale Bewegung aus Personen zusammen, die sich nicht als Individuen, sondern als Vertreter einer sozialen Kategorie bzw. Gruppe verstehen, und die gemeinschaftlich einen sozialen Wandel herbeiführen wollen. Selbst-Interpretation als Gruppenmitglied (d.h. Priorisierung des kollektiven Selbst gegenüber dem individuellen Selbst) wird damit zur entscheidenden sozialpsychologischen Grundlage sozialer Bewegungen.

Im Falle stigmatisierter Minderheiten (z.B. schwuler Männer) können insbesondere Selbst-Stereotypisierungen als Kristallisationspunkt kollektiver Selbst-Interpretationen fungieren und somit zum Aufbau eines kollektiven Selbst beitragen. Andererseits ist jedoch damit zu rechnen, daß der Aufbau eines kollektiven Selbst durch Selbst-Stereotypisierungen erschwert wird, wenn diese die Übernahme negativer Selbst-Bewertungen implizieren. Diese Widersprüchlichkeit verweist auf den Janus-Kopf von Selbst-Stereotypisierungen seitens der Angehörigen von stigmatisierten Minderheiten. So ist zum einen davon auszuge-

hen, daß solche Selbst-Stereotypisierungen zur Bestätigung der gesellschaftlich (vor-)herrschenden, negativen Einstellung gegenüber der stigmatisierten Minderheit beitragen. Gleichzeitig heben sie jedoch das den Stigmatisierten Gemeinsame hervor und bieten einen Anknüpfungspunkt für sozial geteilte Schicksalserfahrungen. Dies fördert die Entwicklung eines kollektiven Selbst und ebnet den Weg für Altruismus und Solidarität innerhalb der stigmatisierten Minderheit. Letztere sind wichtige Voraussetzungen (erfolgreichen) kollektiven Handelns in Richtung auf sozialen Wandel zugunsten der Minderheit. Selbst-Stereotypisierungen beinhalten somit einerseits noch Affirmationen des Status quo, tragen aber andererseits schon den Keim der Auflehnung und des Widerstandes und damit das Potential zur Mobilisierung sozialer Bewegungen in sich.

Bernd Simon arbeitet am Psychologischen Institut IV der Universität Münster.

Anmerkungen

[1] Dem Begriff „Selbst-Interpretation" wird in dieser Konzeption gegenüber den Begriffen „Selbst-Definition" oder auch „Selbst-Identifikation" der Vorzug gegeben, weil ersterer in stärkerem Maße auf die Flexibilität des Prozesses der kognitiven Begründung eines Selbst-Verständnisses hinweist. Dadurch wird jedoch keineswegs ausgeschlossen, daß sich bestimmte Selbst-Interpretationen in einem solchen Maße verfestigen (chronifizieren) können, daß sie als relativ stabile Selbst-Definitionen oder Identitäten fungieren.

[2] Eine ausführlichere Darstellung dieses „Selbst-Aspekt-Modells" (SAM) des individuellen und kollektiven Selbst findet sich bei Simon (1994).

[3] Im Falle schwuler Männer kann insofern von einer sozialen Bewegung gesprochen werden, als sich schwule Männer als Mitglieder einer stigmatisierten Minderheit einem gemeinsamen Problem gegenüber sehen, welches sie gemeinschaftlich durch sozialen Wandel lösen wollen (Adam, 1987).

[4] In literarischer Form ist dieser Zusammenhang erhellend dargestellt worden von Max Frisch (1961) in seinem Drama „Andorra".

Literatur

Adam, B. D. (1987). The rise of a gay and lesbian movement (Twayne's social movements series). Boston: Twayne Publishers.

Allport, F. H. (1962). A structuronomic conception of behaviour: individual and collective. Journal of Abnormal and Social Psychology, 64, 3-30.

Apfelbaum, E. (1979). Relations of domination and movements for liberation: An analysis of power between groups. In *W. G. Austin/S. Worchel* (Eds.), The social psychology of intergroup relations (pp. 188-204). Monterey, CA: Brooks/Cole Publishing Company.

Brown, R. J./Turner, J. C. (1981). Interpersonal and intergroup behaviour. In *J. C. Turner/H. Giles* (Eds.), Intergroup behaviour. Oxford: Basil Blackwell.

Brown, R. W. (1954). Mass phenomena. In G. Lindzey (Ed.), Handbook of Social Psychology (pp. 833-876). Reading: Addison-Wesley.

Elias, N. (1988). Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Elias, N. (1990). Über den Prozeß der Zivilisation (zwei Bände). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Esser, H. (1988). Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie, 17 (4), 235-248.

Ferree, M. M./Miller, F. D. (1985). Mobilization and meaning: Toward an integration of social psychological and resource perspectives on social movements. Sociology Inquiry, 55, 38-61.

Freud, S. (1923). Massenpsychologie und Ich-Analyse. Leipzig: Intern. Psychoanalytischer Verlag.

Frisch, M. (1961). Andorra. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Gamson, W. A. (1992). The social psychology of collective action. In *A. D. Morris/C. M. Mueller* (Eds.), Frontiers in social movement theory (pp. 53-76). New Haven: Yale University Press.

Hamilton, D. L./Sherman, S. J./Ruvolo, C. M. (1990). Stereotype-based expectancies: Effects on information processing and social behaviour. Journal of Social Issues, 46, 35-60.

Lautmann, R. (1977). Seminar: Gesellschaft und Homosexualität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lautmann, R. (1984). Der Zwang zur Tugend (Die gesellschaftliche Kontrolle der Sexualitäten). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Linville, P. W. (1985). Self-complexity and affective extremity: Don't put all your eggs in one cognitive basket. Social Cognition, 3, 94-120.

Linville, P. W. (1987). Self-complexity as a cognitive buffer against stress-related illness and depression. Journal of Personality and Social Psychology, 52, 663-676.

Linville, P. W./Salovey, P./Fischer, G. W. (1986). Stereotyping and perceived distributions of social characteristics: An application to ingroup-outgroup perception. In *J. F. Dovidio/S. L. Gaertner* (Eds.), Prejudice, discrimination, and racism (pp. 165-208). Orlando: Academic Press, Inc.

Moscovici, S./Farr, R. M. (Eds.) (1984). Social representations. Cambridge: Cambridge University Press.

Neidhardt, F./Rucht, D. (1993). Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft"? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. Soziale Welt, 44, 305-326.

Schopler, J./Insko, A. (1992). The discontinuity effect in interpersonal and intergroup relations: Generality and mediation. In *W. Stroebe/M. Hewstone* (Eds.), European Review of Social Psychology (pp. 121-151). Chichester: John Wiley&Sons.

Sherman, J. S./Judd, C. M./Park, B. (1989). Social cognition. Annual Review of Psychology, 40, 281-326.

Simmel, G. (1958). Soziologie (4. Auflage). Berlin.

Simon, B. (1994). Individuelles und kollektives Selbst: Zur selbst-interpretatorischen Grundlage von Individuum und Gruppe in modernen Gesellschaften. Berichte aus dem Psychologischen Institut IV, Universität Münster, Oktober 1994 (auch: Positionsreferat auf dem 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg, 25.-29. September 1994).

Simon, B./Glässner-Bayerl, B./Stratenwerth, I. (1991). Stereotyping and Self-Stereotyping in a Natural Intergroup Context: The Case of Heterosexual and Homosexual Men. Social Psychology Quarterly, 54, 252-266.

Simon, B./Hamilton, D. L. (1994). Self-stereotyping and social context: The effects of relative ingroup size and ingroup status. Journal of Personality and Social Psychology, 66, 699-711.

Simon, B./Pantaleo, G./Mummendey, A. (1994). Unique individual or interchangeable group member? The accentuation of intragroup differences versus similarities as an indicator of the individual self versus the collective self. Berichte aus dem Psychologischen Institut IV, Universität Münster, April 1994.

Snow, D. A./Rochford, B. E./Worden, S. K./Benford, R. D. (1986). Frame alignment processes, micromobilization, and movement participation. American Sociological Review, 51, 464-481.

Tajfel, H. (1981). Human groups and social categories. Studies in social psychology. Cambridge: Cambridge University Press.

Tajfel, H./Turner, J. C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In *S. Worchel/W. G. Austin* (Eds.), Psychology of intergroup relations. Chicago: Nelson-Hall Publishers.

Taylor, V./Whittier, N. E. (1992). Collective identity in social movement communities. In *A. D. Morris & C. M. Mueller* (Eds.), Frontiers in social movement theory (pp. 104-129). New Haven: Yale University Press.

Toch, H. (1965). The social psychology of social movements. Indianapolis: Bobbs-Merrill.

Turner, J. C. (1982). Towards a cognitive redefinition of the social group. In H. Tajfel (Ed.), Social identity and intergroup relations (pp. 15-40). Cambridge, England: Cambridge University Press.

Turner, J. C./Hogg, M. A./Oakes, P. J./Reicher, S. D./Wetherell, M. S. (1987). Rediscovering the social group. A self-categorization theory. Oxford: Basil Blackwell.

Andreas Zick/Ulrich Wagner

Soziale Identität und Gruppenverhalten

Sozialpsychologische Beiträge zur Analyse sozialer Bewegungen

1. Einleitung

Die traditionelle Sozialpsychologie empirischer Provenienz hat bislang kaum eigenständige Beiträge geliefert, die sich direkt mit sozialen Bewegungen beschäftigen. Innerhalb der Sozialpsychologie wäre zuerst die Gruppenforschung für eine solche Analyse der psychischen Grundlagen und Funktionen sozialer Bewegungen zuständig. Die Gruppenforschung hat sich in den letzten Jahren jedoch eher mit Kleingruppenphänomenen als mit dem Studium gesellschaftlich relevanter Bewegungen auseinandergesetzt (vgl. dazu auch Schneider/ Becker-Beck 1986). Erst neuere Modelle der *Inter*gruppenforschung versuchen – in Opposition zur Kleingruppenforschung – Analysen sozialer Gruppen vorzulegen, die kontextspezifische Determinanten individueller Prozesse stärker in den Vordergrund rücken (Wagner 1990). Dieser Forschungsansatz hat bislang jedoch kaum Eingang in die Grundlagen der Bewegungsforschung gefunden (vgl. z.B. Raschke 1985, S.146f.).

Der folgende Beitrag wird versuchen, einige Konzepte und Thesen der sozialpsychologischen Intergruppenforschung so herauszuarbeiten, daß sie für die Bewegungsforschung von Interesse sein könnten. Dabei wird der *Social Identity Approach* hervorgehoben. Gerade dieser Ansatz könnte gut geeignet sein, zentrale sozialpsychologische Prozesse der Formation, Stabilisierung und Auflösung sozialer Bewegungen zu erklären. Wir werden einige Thesen des Ansatzes anhand von eigenen Untersuchungen zur Ideologisierung von Individuen im Kontext von Gruppen diskutieren. Die Frage, wie Meinungen, Überzeugungen oder Ideologien an die Mitglieder von Gruppen vermittelt werden, ist für die Analyse sozialer Bewegungen besonders relevant, wenn man annimmt, daß eine Besonderheit solcher Gruppen ist, daß sie das Ziel verfolgen, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen (Raschke 1985, S.76ff.). Soziale Bewegungen sind in diesem Sinne immer auch Ideologisierungsbewegungen. Bevor der Social Identity Approach jedoch näher vorgestellt wird, soll zunächst herausgearbeitet werden, wie sich dieser Ansatz von der traditionellen sozialpsychologischen Gruppenforschung unterscheidet.

2. Sozialpsychologische Perspektiven zur Gruppenbildung

Das Thema des vorliegenden Heftes „Soziale Bewegungen und Kollektive Identität" klingt genuin sozialpsychologisch. Eine stärkere Beachtung von sogenannten 'Large-Scale-Social-Processes' – wie eben sozialer Bewegun-

gen – macht es erforderlich, die beforschten Individuen nicht als sozial isolierte Individuen, sondern in ihrer Einbettung in konkrete gesellschaftliche Kontexte zu analysieren (vgl. Tajfel 1972, Pettigrew 1991).

Doise (1986) unterscheidet vier Erklärungsebenen sozialpsychologischer Forschung. Die Ebenen werden im folgenden anhand von Theorien differenziert, die die psychologischen Determinanten der Gruppenbildung zu erklären suchen. Die Theorien lassen sich analog auf die Analyse von Bewegungen anwenden. Doise identifiziert zunächst Erklärungsansätze, die auf einer *intrapersonalen Ebene* ansetzen, d.h. zur Erklärung von Gruppenprozessen solche psychische Determinanten hervorheben, die *innerhalb* der untersuchten Person angesiedelt sind. Aus dieser Perspektive schließen sich Menschen deshalb sozialen Bewegungen an und bleiben in ihnen, weil sie bestimmte individuelle Motive, Bedürfnisse, Persönlichkeitseigenschaften etc. aufweisen, die in der Bewegung befriedigt werden. Auf der zweiten, der *interpersonalen Erklärungsebene* werden solche Faktoren und Prozesse in den Vordergrund gestellt, die interindividuelle Interaktionen in spezifischen Situationen erfassen. Auf dieser Ebene nimmt man an, daß die Bildung und Aufrechterhaltung von Bewegungen im wesentlichen von der *interpersonalen* Anziehung der Beteiligten, dem positiven Ausgang ihres gegenseitigen Austauschs und ihrer Vergleiche abhängen. Hogg (1992) hat die gemeinsame Grundlage von Theorien, die auf einer intra- und interpersonalen Erklärungsebene argumentieren, zusammenfassend als *Soziales Kohäsionsmodell* bezeichnet: Die Theorien basieren auf der Annahme, daß Individuen sich Gruppen oder Bewegungen anschließen, weil sie sich aufgrund einer wahrgenommenen Ähnlichkeit ihrer Einstellungen, Interessen, Meinungen, Fähigkeiten etc. zu den Mitgliedern einer Gruppe hingezogen fühlen. Die Bindung an andere Individuen vermittelt Sicherheit.

Fast alle traditionellen Gruppentheorien vertreten die These, daß die interpersonale Bedürfnisbefriedigung der entscheidende sozialpsychologische Prozeß ist, der eine gegenseitige interpersonale Anziehung bedingt und damit zur Gruppenbildung und Kohäsion in Gruppen führt (vgl. auch Wagner 1990). Unterschiede zwischen den Theorien bestehen lediglich darin, welche die relevanten Determinanten sind, die den Prozeß der Gruppenbildung in Gang setzen: Sherif (1966, 1967; Sherif/Sherif 1969) nimmt an, daß die funktionale Interdependenz zwischen Individuen ausschlaggebend ist. Deutsch (1949, 1973) hebt hervor, daß Gruppen sich formieren, wenn die Mitglieder versuchen, gegenseitig förderliche Ziele gemeinsam zu erreichen. Andere Autoren halten Austauschprozesse oder gegenseitige Verstärkungsprozesse für die wesentlichen Determinanten von Gruppenkohäsion (vgl. z.B. Homans 1961; Kelley/Thibaut 1978; Lott 1961; Lott/Lott 1961, 1965; Secord/Bachman 1964; Thibaut/Kelley 1986). In der *Social Comparison Theory* geht Festinger (1954) davon aus, daß Menschen sich in Gruppen formieren, weil sie motiviert sind, ihre Einstellungen und Fähigkeiten mit ähnlichen anderen zu vergleichen (vgl. auch Sulls/Wills 1991). In Gruppen gewinnen Individuen durch Vergleiche innerhalb der Gruppe Sicherheit. Heider (1958) nimmt an, daß Menschen sich in Gruppen zusammenschließen, wenn sie versuchen, ein kognitives Gleichgewicht der Wahrnehmung ihrer Beziehungen zu anderen Personen und deren Meinungen über relevante Einstellungsobjekte herzustellen.

Die traditionellen sozialpschologischen Theorien aus dem Sozialen Kohäsionsmodell sind mit einer Modernisierungsthese, die ein Individualisierungsprozeß in modernen Gesell-

schaften postuliert (Beck 1986), durchaus kompatibel: Soziale Bewegungen als Gruppenzusammenschlüsse nach dem Sozialen Kohäsionsmodell werden labil, wenn in der postmodernen Risikogesellschaft Individualisierungsschübe an Bedeutung gewinnen und die Individuen zunehmend weniger gewillt oder in der Lage sind, Bedürfnisbefriedigung und Orientierung durch Zusammenschlüsse in sozialen Gruppen zu finden. Aus sozialpsychologischer Sicht ist zu erwarten, daß die damit verbundene Fluktuation in politischen Interessensgruppen, der Rückgang der Mitgliedschaften in tradierten Bewegungen des organisierten Kapitalismus und die Labilität neuer sozialer Bewegungen des wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus psychische Probleme auslösen, die sich vor allem in Schwierigkeiten der Orientierung und Validierung eigener Überzeugungen und Bewertungen äußern.

Trotz partieller Vereinbarkeit der genannten psychologischen Theorien mit Erscheinungsformen moderner Bewegungen ist die Anwendbarkeit des Kohäsionsmodells auf die Analyse sozialer Bewegungen eingeschränkt. Bedeutsame soziale Kontextfaktoren spielen im Kohäsionsmodell eine untergeordnete Rolle: Die An- und Einbindung von Individuen in Gruppen wird allein als individuelle Anziehung definiert. Soziale Bewegungen werden damit als Aggregate von Individuen definiert, die nur solange existieren, solange sie zur individuellen Bedürfnisbefriedigung taugen. Der Reduktionismus solcher Theorien ist offensichtlich: Gerade soziale Bewegungen zeigen an, daß strukturelle, historische und ideologische Determinanten einen entscheidenden Einfluß auf die Formierung sozialer Gruppen haben.

Die dritte von Doise angeführte mögliche sozialpsychologische Erklärungsebene ist die sogenannte *positionale Ebene*: Eine Analyse auf dieser Ebene betrachtet interindividuelle Interaktionen unter expliziter Berücksichtigung des Einflusses sozialer Positionen und Statusrelationen außerhalb der konkreten Untersuchungssituation. Das Subjekt dieser Erklärungsebene ist nicht mehr ein nach Bedürfnisbefriedigung oder nach Einstellungsähnlichkeit suchendes vereinzeltes Individuum, das sich in einstellungskongruenten Bewegungen engagiert, sondern ein 'Gruppenindividuum', das sich selbst durch die Bewegung definiert und dessen Einstellungen und Verhaltensweisen durch den sozialen Kontext, d.h. durch die Bewegung im Vergleich zu den Gruppen, von denen sie sich abgrenzt, determiniert ist. Diese Erklärungsebene kann auch als *intergruppale* Erklärungsebene bezeichnet werden. Gruppen entstehen als Folge von Identifikationen mit Gruppen, die die Basis für die Ausbildung Sozialer Identität sind. Wenn man Gruppenprozesse primär als Ergebnis kollektiver Identifikationen versteht, lassen sich stärkere Postulate für eine Kollektivierungsthese sozialer Bewegungen ableiten: Soziale Bewegungen generieren sich, weil sie die durch die Bewegung vermittelte kollektive Identität der Mitglieder stärken und aufrechterhalten, wobei diese Identität in Differenz zu anderen Gruppen oder Institutionen definiert wird. Die Kollektivierungsthese kann erweitert werden: Neue soziale Bewegungen grenzen sich von tradierten Bewegungsformen gerade dadurch ab, daß die Bewegung eine gesellschaftliche Institution ist, die den Gewinn einer kollektiven Identität verspricht, die ansonsten durch umgreifende Individualisierungsprozesse angegriffen ist. Auf dieser Erklärungsebene läßt sich auch der Ansatz einordnen, den wir selbst präferieren: den *Social Identity Approach*. Dieser Ansatz nimmt im Gegensatz zu den traditionellen Gruppentheorien an, daß soziale Kategorisierungs- und Identifizierungsprozesse relevante Determinanten von Gruppenbildungs- und Abgrenzungsprozessen sind. Die Wahrnehmung von interpersonalen Ähnlichkeiten

ist aus der Sicht dieses Ansatzes keine Voraussetzung der Gruppenbildung, sondern Produkt von sozialen Kategorisierungsprozessen.

Auch die intergruppale Erklärungsebene ist zur vollständigen Analyse von Bewegungen allein nicht ausreichend. Doise (1986) hält zusätzlich eine Analyse auf einer vierten Ebene, einer *ideologischer Ebene,* für erforderlich. Eine solche Analyse ist aus sozialpsychologischer Sicht allerdings schwierig, denn sie fordert, sich mit gesellschaftlich jeweils aktuellen Ideologien zu beschäftigen. Wir haben versucht, uns dieser Ebene zu nähern, indem wir aus der Perspektive des Social Identity Approach die Frage studieren, wie Individuen in einem intergruppalen Kontext Einstellungen, Ideologien und Utopien gewinnen. Einige der dazu relevanten Studien werden im Rahmen der Darstellung des Social Identity Approach präsentiert.

3. Social-Identity-Approach und die Erklärung von Ideologisierungsphänomenen

Der Social Identity Approach besteht aus einer Reihe von Ansätzen, die chronologisch und inhaltlich aufeinander bezogen sind (zur Übersicht vgl. auch Abrams/Hogg 1990; Hogg/Abrams 1988; Wagner 1994; Wagner/Zick 1990). Der Social Identity Approach geht davon aus, daß Gesellschaften hierarchisch in diskrete soziale Kategorien geordnet sind, die durch Macht, Status und Prestigerelationen definiert sind (ohne eine sorgfältige gesellschaftstheoretische Fundierung beruft er sich v.a. auf Konflikttheorien von Weber und Marx; vgl. Hogg/Abrams 1988). Der Ansatz postuliert ein Menschenbild, wonach Individuen versuchen, ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen von sich selbst und von anderen Personen kognitiv zu vereinfachen und zu ordnen, zu kategorisieren, damit sie die Welt verstehen und in ihr handeln können. Dabei spielen kognitive Kategorisierungsprozesse die wichtigste Rolle.

3.1 Theorie der Reizklassifikation

Der Social Identity Approach bezieht sich grundlegend auf Tajfels (1957, 1959) Theorie der Reizklassifikation (vgl. dazu auch Lilli 1975). Tajfel und andere Autoren haben eine Reihe von Wahrnehmungsexperimenten durchgeführt, die zunächst wenig mit Gruppenprozessen – und noch weniger mit sozialen Bewegungen – zu tun zu haben scheinen. In dem Experiment von Tajfel/Wilkes (1963) wurden den Versuchspersonen (Vpn) acht Linien unterschiedlicher Länge präsentiert. Die Linien wurden jeweils einzeln präsentiert. Die Aufgabe der Vpn bestand darin, die Länge jeder Linien einzuschätzen. In einigen experimentellen Bedingungen waren die Linien systematisch klassifiziert: Die vier kürzeren Linien wurden jeweils zusammen mit dem Buchstaben A präsentiert und die vier längeren Linien mit dem Buchstaben B. Die Etikettierung führte zu einer systematischen Verzerrung der Urteile: Die Unterschiede zwischen den Klassen, also die Unterschiede zwischen den vier Linien, die mit unterschiedlichen Buchstaben etikettiert waren, wurden vergrößert, und die Unterschiede innerhalb der Klassen, also zwischen Linien mit derselben Buchstabenbezeichnung, wurden im Wahrnehmungsurteil verringert. Das Akzentuierungsprinzip besagt: "Die systematische Klassifizierung einer kontinuierlichen Stimulusserie führt zu einer verzerrten Wahrnehmung der Stimuli. Die Klassifizierung auf der peripheren Dimension hat zur Folge, 1) daß die Unterschiede zwischen den Klassen oder Kategorien auf der fokalen Dimension als größer wahrgenommen werden, als sie tatsächlich sind (Inter-Klassen-Effekt), und 2) daß die Unterschiede innerhalb der Klassen oder Kategorien im Vergleich zur objektiven Reali-

tät als kleiner perzipiert werden (der Intra-Klassen Effekt)" (Wagner 1994, S.87).

Tajfel und Mitarbeiter haben in den frühen 70er Jahren Studien durchgeführt, in denen sie das Reizklassifikationsprinzip auf die Kategorisierung von Individuen übertragen haben (vgl. Tajfel/Billig/Bundy/Flament 1971). In ihren Minimal-Group-Studies wurden die Vpn nach Zufall in zwei Gruppen aufgeteilt. Im Anschluß an diese Kategorisierung wurde jede Vp dann einzeln gebeten, Geldbeträge zwischen einer Person, die derselben Gruppe wie sie selbst, und einer Person, die der anderen Gruppe angehört, aufzuteilen. Die Vpn wußten nicht, wer die beiden anderen Personen waren, ihnen war außerdem bekannt, daß sie sich selbst kein Geld zuweisen konnten. Die Vpn sollten für die Geldzuweisung Antwortskalen wie die folgende verwenden:

für das Ingroup-Mitglied	1	2	3	4	5	6	7	8	9
für das Outgroup-Mitglied	9	8	7	6	5	4	3	2	1

Die Vpn mußten sich für eine Alternative entscheiden, also beispielsweise 1 Geldeinheit für das Ingroup- und damit gleichzeitig 9 Einheiten für das Outgroup-Mitglied oder 7 Einheiten für das Ingroup- und 3 Einheiten für das Outgroup-Mitglied. Durch die spezifische Anordnung der möglichen Ingroup- und Outgroup-Zuweisungen war die Überprüfung verschiedener Entscheidungsstrategien möglich: Fairneß (Gleichaufteilung: 5-5), Ingroup-Favorisierung (rechts von der Mitte) und Outgroup-Favorisierung (links von der Mitte). Weitere Strategien, z.B. maximale Differenz versus maximalem gemeinsamem Gewinn für beide Gruppen, wurden durch eine Reihe anderer Matrizen operationalisiert (vgl. Bourhis/Sachdev/Gagnon 1994). In verschiedenen experimentellen Studien (vgl. dazu Brewer 1979; Diehl 1990) zeigt sich, daß die Vpn in der Regel die Mitglieder der eigenen Gruppe bevorzugen. Die Ingroup-Favorisierung reicht soweit, daß die Vpn versuchen, eher eine maximale Differenz zwischen den Gruppen herzustellen, als einen maximalen Gewinn für beide Gruppen zu erzielen. Es wurde eine Reihe von Erklärungen für die Befunde vorgeschlagen. Tajfel (1970) und seine Mitarbeiter (Tajfel et al. 1970) hatten zunächst angenommen, daß die Vpn in dieser minimalen Grupppensituation einer Norm zur Bevorzugung der Eigengruppe (generic group norm) folgen. Allerdings läßt eine solche Erklärung offen, woher diese Norm stammt. Außerdem zeigen nicht alle Studien das gleiche Ausmaß an Verzerrung. Doise/Sinclair (1973) haben versucht, die Ergebnisse allein auf der Basis der Reizklassifikationstheorie zu erklären: Demnach ist die intergruppale Differenzierung ein Produkt des Kategorisierungsprozesses (für weitere Erklärungen vgl. Wagner 1994, S.5ff.). Tajfel (1975) selbst hat das Prinzip auf die Erklärung von Stereotypisierungsprozessen angewendet und Studien dazu durchgeführt: Demnach entstehen Stereotype, wenn Personen sich einer Kategorie zuordnen und dieser Kategorie eine Outgroup gegenüberstellen: Kategorisierung schafft Differenzierung, d.h.intra-kategoriale Homogenität und inter-kategoriale Unterschiede.

Die Studien nach dem Minimal-Group Paradigma sind u.E. bedeutsam für die Bewegungsforschung; nicht nur, weil Stereotypisierungsprozesse auch für soziale Bewegungen cha-

rakteristisch sind. Eine Reihe von Prozessen, die in sozialen Bewegungen stattfindet, läßt sich als Produkt kategorialer Differenzierungen verstehen. Das Prinzip kann z.B. zur Erklärung von Ideologisierungsprozessen in Gruppen und Bewegungen herangezogen werden. Ideologische Übereinstimmungen in Bewegungen sind danach nicht der Ausgangspunkt der Formierung einer Bewegungen und deren Stabilität, wie das soziale Kohäsionsmodell annehmen würde, sondern die Folge der kategorialen Zuordnung der Mitglieder zur Bewegung und ihrer Abgrenzung von Fremdgruppen, wie anderen Bewegungen, Institutionen etc.

In einer Reihe von Experimenten haben wir untersucht, ob die Affinität zu bestimmten gesellschaftlich relevanten Einstellungen tatsächlich durch den kategorialen Kontext der Rezipienten solcher Einstellungen variiert werden kann. Dazu haben wir Vpn fiktive Zeitungsnachrichten zu bestimmten Themen vorgegeben. Die folgende Nachricht ist exemplarisch (Rheinische Post, 26.9.86): „Der familienpolitische Ausschuß des Bundestages beriet am Mittwoch das Thema „Wehrdienst für Frauen". Während der langanhaltenden Debatte wurden die gegensätzlichen Positionen ausgetauscht. Ein Teil der männlichen Abgeordneten, vertreten durch Abgeordnete aller Parteien, lehnte deutlich eine Beteiligung von Frauen am Wehr- oder Ersatzdienst ab. Sie verwiesen dabei auf grundsätzliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern Weibliche Abgeordnete aus allen Parteien erhoben dagegen Protest. Sie befürworteten einen Wehr- oder Ersatzdienst für Frauen als einen Akt der schrittweisen Annäherung an eine gleichberechtigte gesellschaftliche Stellung. Sie sahen keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern, der es verhinderte, daß auch Frauen einen Dienst leisten könnten. Fragen der konkreten Ausgestaltung stünden dabei erst später zur Debatte."

In den Nachrichten haben wir die kategoriale Zuordnung der Kommunikatoren manipuliert: Einige Vpn wurden mit der abgedruckten Nachricht konfrontiert, in der berichtet wird, daß männliche Abgeordnete im Gegensatz zu weiblichen Abgeordneten einen Wehrdienst für Frauen ablehnen. Andere Vpn sollten die gleiche Nachricht beurteilen, allerdings war in ihrer Nachricht die Geschlechtsgruppen-Kategorisierung ausgetauscht: Jetzt plädierten männliche Abgeordnete für einen Frauenwehrdienst, während weibliche Abgeordnete dagegen waren.

Die Ergebnisse sprechen für die Akzentuierungsthese, jedenfalls soweit es die weiblichen Vpn betrifft: Die weiblichen Vpn folgten jeweils den Argumenten der weiblichen Kommunikatoren und änderten ihre Einstellung in die entsprechende Richtung; gleichzeitig distanzierten sie sich damit von den von den Männern vorgetragenen Standpunkten. Da die Inhalte jeweils identisch waren, sind diese Einstellungsunterschiede allein auf die gemeinsame kategoriale Zuordnung weiblicher Kommunikatoren und Rezipienten zurückzuführen. Wir haben diesen Effekt in einer Reihe von Studien mit anderen, zum Befragungszeitraum jeweils relevanten Themen replizieren können (vgl. Wagner 1994).

Allerdings machen die Studien auch deutlich, daß eine einfache Kategorisierungstheorie nicht ausreicht, um die Ergebnisse zu erklären. Es zeigt sich nämlich, daß männliche Vpn erst dann der Position männlicher Kommunikatoren folgen, wenn das Thema für Männer relevant wird, etwa wenn es um den Wehrdienst für Männer geht. Es gibt also gerichtete Unterschiede, die mit der individuellen Relevanz des Themas für die kategoriale Zugehörigkeit

zu tun haben. Darüber hinaus gibt es Hinweise darauf, daß die beschriebenen Einstellungsänderungsprozesse in Abhängigkeit von der Kategorien- oder Gruppenzugehörigkeit nur dann zustande kommen, wenn die kategoriale Zugehörigkeit identitätsrelevant ist, also wenn die Rezipienten der Nachricht sich mit der Kategorie oder Gruppe identifizieren. Die Bedeutung sozialer Gruppenzugehörigkeit für Identitätsprozesse wird von Tajfel/Turner (1979, 1986) in der Theorie der Sozialen Identität herausgearbeitet, der zweiten wichtigen Theorie innerhalb des Social Identity Approach.

3.2 Theorie der Sozialen Identität

In der Social Identity Theory sind die Befunde der vorausgehenden Minimal-Group Studien und die zentralen Annahmen der Akzentuierungstheorie vereint. Die wesentliche Erweiterung der Theorie besteht in der Einführung des Konzeptes der Sozialen Identität, d.h. jenes Aspektes des Selbstkonzepts, der durch Gruppenmitgliedschaften definiert ist. Tajfel/Turner (1979, 1986) gehen von drei Grundannahmen aus: 1. Individuen leiten einen Teil ihres Selbstkonzepts, ihre Soziale Identität, aus relevanten Gruppenmitgliedschaften ab. 2. Individuen streben nach einer positiven Selbstbewertung, somit auch nach einer positiven Sozialen Identität. 3. Die Selbstbewertung in der Sozialen Identität ergibt sich aus der Bewertung der Gruppe, an die die Soziale Identität gebunden ist, im Vergleich zu relevanten Outgroups.

Die hier relevante Hauptannahme der Theorie der Sozialen Identität ist: Der Druck, die Soziale Identität zu stabilisieren und anzuheben, führt dazu, daß soziale Gruppen sich gegenseitig voneinander abgrenzen. Tajfel/Turner weisen darauf hin, daß es von kontextuellen Faktoren abhängt, in welcher Form auf Unter- und Überlegenheit der eigenen Gruppe reagiert wird. Die wichtigsten Variablen hierbei sind die Wahrnehmung individueller Mobilitätschancen sowie die Stabilität und Legitimität der Statusrelation. Wenn die Gruppengrenzen als durchlässig angesehen werden, werden Mitglieder der unterlegenen Gruppen versuchen, ihre eigene Gruppe zu verlassen und in die überlegene Gruppe aufzusteigen. Unter solchen Bedingungen kommt es *nicht* zur Entwicklung sozialer Bewegungen. Ist individuelle Mobilität hingegen nicht möglich, bleiben nur kollektive Versuche zur Veränderung der sozialen Einordnung der gesamten Gruppe; unter solchen Bedingungen kann es zur Ausbildung sozialer Bewegungen kommen. Die Theorie der Sozialen Identität nimmt an, daß Mitglieder unterlegener Gruppen um so stärker versuchen werden, den Status ihrer Gruppe insgesamt zu verbessern, je stärker sie die Überzeugung vertreten, die Statusbeziehung zur überlegenen Gruppe sei instabil und deren überlegener Status illegitim. Die Mitglieder der überlegenen Gruppe werden auf diese durch die unterlegene Gruppe initiierte Auseinandersetzung mit Gegenbewegungen reagieren, und dies um so stärker, je deutlicher sie die Ansprüche der unterlegenen Gruppe als illegitim ansehen.

Empirische Studien haben gezeigt, daß intergruppale Vergleiche auch Auswirkungen auf Prozesse innerhalb von Gruppen haben: In Vergleichssituationen werden die Mitglieder der Ingroup beispielsweise als zueinander ähnlicher und attraktiver wahrgenommen (Wilder 1984, Wagner/Ward 1993). Diese Prozesse sind aus der Theorie der Sozialen Identität nicht direkt ableitbar. Eine zusätzliche Schwäche der Theorie ist, daß die Entwicklung von sozialen Gruppen nur am Rande diskutiert wird. Zudem stellt sich die Frage, wie der Prozeß der kategorialen Identifizierung, d.h. die Anbindung der Sozialen Identität an relevante Ingroups, genauer beschrieben werden kann.

Dies sind Fragestellungen, mit denen sich die dritte der Theorien aus dem Social Identity Approach, die Selbst-Kategorisierungstheorie, befaßt.

3.3 Selbst-Kategorisierungstheorie

Die Selbst-Kategorisierungstheorie von Turner und Mitarbeitern (Turner/Hogg/Oakes/Reicher/Wetherell 1987) greift auf die Grundannahmen der Social Identity Theory zurück. Turner et al. akzentuieren vor allem den Prozeß der Selbst-Kategorisierung. Bereits in früheren Arbeiten hat Turner die zentrale These seiner Theorie formuliert: „Die Selbst-Kategorisierungstheorie nimmt an, daß Individuen die Wahrnehmung von sich selbst und anderen durch abstrakte soziale Kategorien strukturieren, daß sie diese Kategorien als Aspekte ihres Selbstkonzeptes internalisieren, und daß soziale Kognitionsprozesse, die mit allen Formen der Selbstkonzeptualisierung verbunden sind, Gruppenverhalten produzieren. Die erste Frage, die die Gruppenzugehörigkeit betrifft, ist nicht 'Mag ich die anderen Gruppenmitglieder', sondern 'Wer bin ich?' "(Turner 1982, S.16, unsere Übersetzung).

Attraktion zwischen Gruppenmitgliedern und wahrgenommene Ähnlichkeit innerhalb von Gruppen sind nach der Selbst-Kategorisierungstheorie das Ergebnis einer Selbst-Einordnung der Gruppenmitglieder in eine gemeinsame soziale Kategorie: Je eindeutiger eine Person sich als Mitglied einer Gruppe definiert, um so stärker empfindet sie Sympathie, Identität, Ähnlichkeit und Austauschbarkeit mit den anderen Gruppenmitgliedern. Der Prozeß der Selbst-Kategorisierung wird dabei als ein Prozeß der Depersonalisierung beschrieben: Selbst-Kategorisierung in eine Gruppe hinein bedeutet Anbindung der Identität an diese Gruppe, d.h. Aufgabe der Bedeutung von Individualität zugunsten einer Fokussierung auf die durch das Kollektiv konstituierten Identitäts-Aspekte, die Soziale Identität. Identität wird in diesem Modell nicht als starre Konzeption verstanden. Es hängt von der konkreten Situation ab, ob eher Individualität im Vordergrund steht oder eher spezifische Gruppenzugehörigkeiten relevant werden. Die jeweils saliente Selbstwahrnehmung – persönliche oder soziale Identität – determiniert das Sozialverhalten. Die Salienz von Identitätsaspekten ist wiederum abhängig von der Zugänglichkeit (accessibility) und der Passung (fit) relevanter Kategorien der Selbstdefinition, die vom sozialen Kontext und durch individuelle Bedürfnisse angeboten bzw. ausgelöst werden.

Auch die Annahmen der Selbst-Kategorisierungstheorie können auf den Prozeß der Einstellungsbildung übertragen werden (vgl. auch Hogg/Turner 1987): Wenn die Salienz einer potentiellen Ingroup hervorgehoben ist, beispielsweise indem diese Gruppe in einen Konflikt mit einer anderen Gruppe gerät, dann werden sich Gruppenmitglieder stärker als Gruppenmitglieder sehen, ihre Identität stärker an diese Gruppe anlehnen und Konformität zur normativen Ingroup-Position herstellen. Wir haben diese Hypothesen wiederum in einem Experiment geprüft. Dazu haben wir den Versuchspersonen (Studenten) die bereits oben beschriebene Zeitungsnachricht zum Thema "Bundeswehr- und Ersatzdienst für Frauen" vorgelegt. Die Gruppenmitgliedschaft sollte erneut durch die Geschlechtsgruppe spezifiziert sein; wir präsentieren hier nur die Ergebnisse für die weiblichen Versuchspersonen. In einer Kontrollbedingung (geringe Salienz der Gruppenzugehörigkeit) argumentierten zwei nicht näher spezifizierte Gruppen von Parlamentariern für und gegen einen Wehrdienst für Frauen. In einer Experimentalbedingung mit einem mittleren Ausmaß an Ingroup-Salienz argumentierte eine Gruppe von weiblichen Abgeordneten für den Wehrdienst, während

eine nicht näher spezifizierte Gruppe gegen den Wehrdienst argumentierte. In einer weiteren Experimentalbedingung mit hoher Salienz der Gruppenmitgliedschaft schließlich argumentierte eine Gruppe von weiblichen Abgeordneten für einen Wehrdienst für Frauen und eine Gruppe von männlichen Abgeordneten dagegen. In dieser zweiten Experimentalbedingung sollte also im Vergleich zur ersten Experimentalbedingung für die weiblichen Vpn die Salienz der Gruppenmitgliedschaft durch den expliziten Intergruppenkonflikt besonders hoch sein.

Die Ergebnisse der Versuchsteilnehmerinnen bestätigten die Hypothesen der Selbst-Kategorisierungstheorie. Je deutlicher der Konflikt zwischen weiblichen Kommunikatoren und männlichen Protagonisten der Gegenposition war, desto weniger lehnten die weiblichen Vpn die Einführung eines Wehr- oder Ersatzdienstes für Frauen ab. In der Lesart der Selbst-Kategorisierungstheorie: Je stärker salient die Ingroup ist, konstituiert durch das Geschlecht, desto eher kategorisieren sich die Vpn nach Maßgabe ihrer Geschlechtsgruppenzugehörigkeit. Mit zunehmender Salienz dieser Ingroup-Zugehörigkeit tritt auch die gemeinsame Gruppenzugehörigkeit von Sender und Rezipient in den Vordergrund, und die Versuchspersonen versuchen, sich durch Einstellungsänderung einer gemeinsamen Ingroup-Norm, vertreten durch die Sender, anzunähern.

Daß die beschriebenen Mechanismen in den Medien tatsächlich zur Anwendung kommen, haben Wagner et al. (unveröffentlicht) anhand von Zeitungsanalysen gezeigt. Wagner et al. haben Beurteiler einschätzen lassen, wie ausländerfeindlich verschiedene Zeitungsnachrichten sind. Andere Beurteiler haben eingeschätzt, in welchem Ausmaß in den jeweiligen Nachrichten die Herkunft der potentiellen Leser als Deutsche betont wird, d.h. die Salienz der nationalen Zugehörigkeit heraufgesetzt ist. Die Studien zeigen, daß die eingeschätzte Ausländerfeindlichkeit signifikant positiv mit der wahrgenommenen Salienz der Kategorie korreliert (vgl. dazu auch Neumann/Heynen 1985, Maass et al. 1994).

4. Resümee

Vor dem Hintergrund der anfänglichen Diskussion unterschiedlicher sozialpsychologischer Erklärungsebenen mag man einwenden, daß sich die skizzierten Ansätze aus dem Social Identity Approach immer noch auf der Ebene der Analyse individueller Phänomene befinden. Das ist aber nur zum Teil zutreffend. Richtig ist, daß der Social Identity Approach weiterhin erklären möchte, wodurch das Verhalten von Individuen determiniert ist. Dieses Verhalten ist aber nicht die Reaktion vereinzelter, sozial isolierter Individuen, sondern individuelles Verhalten, das durch den Gruppenkontext determiniert ist. Der Ansatz geht davon aus, daß Individuen, die sich als Mitglied einer Gruppe kategorisieren, nach der Maßgabe ihrer Sozialen Identität handeln.

Obgleich der Social Identity Approach ursprünglich zur Erklärung gesellschaftlich relevanter Gruppenprozesse, also auch sozialer Bewegungen, entwickelt wurde, liegen bislang nur vereinzelte Studien vor, die sich als Untersuchungen sozialer Bewegungen bezeichnen lassen (zur Übersicht über die verschiedenen Themenbereiche im Social Identity Approach vgl. Hogg/Abrams 1988). Reicher (1982, 1984, 1987) hat den Social Identity Approach zur Analyse des kollektiven Verhaltens in Massen herangezogen. Dabei grenzt er seinen Ansatz ab von traditionellen Massentheorien (Ansteckungs-, Deindividuationstheorien etc., vgl. Turner/Killian, 1987). Reicher beschäftigt sich mit Massenverhalten, weil in solchen Gruppenprozessen eine Reihe von Merkmalen der Selbst-

Kategorisierung erst entwickelt werden müssen. Er nimmt an, daß in Massensituationen ein Individuum die Merkmale der Selbst-Kategorisierung nicht deduktiv aus vorhandenen, prototypischen, kategorialen Informationen gewinnt, sondern induktiv aus der Übereinstimmung individueller Merkmale mit Merkmalen der Ingroup-Outgroup-Kategorisierung. Die normativen Positionen und Handlungsanweisungen werden also besonders aus solchen Merkmalen gewonnen, die die höchste Übereinstimmung zwischen den Individuen und ihrer Ingroup und zugleich die größte Differenz zwischen Ingroup und Outgroup markieren. Reicher (1987, S. 183-84) leitet aus der Selbst-Kategorisierungstheorie zwei Grundannahmen ab, die hier auf Bewegungen bezogen werden: 1. Mitglieder von Bewegungen handeln im Sinne ihrer gemeinsamen sozialen Identität. 2. Der Inhalt des Verhaltens ist durch die Natur der relevanten sozialen Kategorien limitiert. Reicher hat seine Thesen zum einen experimentell und zum anderen anhand einer Reanalyse von sozialen Krawallen in St.Pauls, einem Stadtteil von Bristol, geprüft. Insbesondere in der Beschreibung der Krawalle im Jahr 1982 zeigt sich, daß das Verhalten der Beteiligten von der sozialen Selbst-Kategorisierung und Identitätsgewinnung abhing und eben nicht als ein Prozeß zu verstehen ist, der auf Persönlichkeits- oder Identitätsverluste zurückgeht oder als ein Prozeß, der durch Meinungsführer bestimmt ist. Die gewaltsamen Aktionen der Einwohner des Stadtteils St.Pauls sind Reaktionen, die dem Schutz und der Aufrechterhaltung der regional geprägten sozialen Identität dienten und die vor allem durch die Bedrohung von außen durch die Polizei ausgelöst wurden.

Es liegt eine Reihe weiterer Studien aus dem Social Identity Approach vor, die für die Analyse von neuen sozialen Bewegungen von Bedeutung sein können. Dazu gehören Studien zur Migration, zur Verteidigung ethnischer Identität und Untersuchungen zur kollektiven Stereotypisierung von Gruppen (vgl. dazu Hogg/Abrams 1988). Wir sehen die Chance, daß sich die häufig konstatierte Inkompatibilität sozialwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Analysen auf einer intergruppalen Erklärungsebene auflösen lassen könnte.

Andreas Zick ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bergischen Universität-Gesamthochschule Wuppertal, Fachbereich Sozialwissenschaften.

Ulrich Wagner ist Professor für Sozialpsychologie an der Philipps-Universität Marburg, Fachbereich Psychologie.

Literatur

Abrams, D./Hogg M.A. (1988). Comments on the motivational status of self-esteem in social identity and intergroup discrimination. European Journal of Social Psychology, 18, 317-334.

Abrams, D./Hogg M.A. (Eds.)(1990). Social identity theory. Constructive and critical advances. London: Harvester Wheatsheaf.

Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Frankfurt a.Main: Suhrkamp.

Bourhis, R.Y./Sachdev, I./Gagnon, A. (1994). Intergroup research with the Tajfel matrices: Methodological notes. In: *M.P. Zanna/J.M. Olsen* (Eds.), The psychology of prejudice (The Ontario Symposium, Vol. 7, pp. 209-132). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Brewer, M. B. (1979). In-group bias in the minimal intergroup situation: a cognitive-motivational analysis. Psychological Bulletin, *86*, 307-324.

Deutsch, M. (1949). A theory of co-operation and competition. Human Relations, *2*, 129-152.

Deutsch, M. (1973). The resolution of conflict. New Haven, CT: Yale University Press.

Diehl, M. (1990). The minimal group paradigm: Theoretical explanations and empirical findings. In: *W. Stroebe/M. Hewstone* (Eds.), European Re-

view of Social Psychology, Vol.1 (pp. 263-292). Chichester: Wiley.

Doise, W. (1986). Levels of explanation in social psychology. Cambridge: Cambridge University Press/Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.

Doise, W./Sinclair, A. (1973). The categorization process in intergroup relations. European Journal of Social Psychology, *3*, 145-157.

Festinger, L. (1950). Informal social communication. Psychological Review, *57*, 271-282.

Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. Human Relations, *7*, 117-140.

Heider, F. (1958). The psychology of interpersonal relations. New York: Wiley.

Hogg, M.A. (1992). The social psychology of group cohesiveness. From attraction to social identity. London: Harvester Wheatsheaf.

Hogg, M.A./Abrams, D. (1988). Social identifications: A social psychology of intergroup relations and intergroup processes. London: Routledge.

Hogg, M.A./Turner, J.C. (1987). Social identity and conformity: A theory of referent information influence. In: *W.Doise/S. Moscovici* (Eds.), Current issues in European social psychology, Vol. 2 (pp. 139-182). Cambridge: Cambridge University *Press, Paris*: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.

Homans, G.C. (1961). Social behavior: Its elementary forms. New York: Harcourt, Brace and World.

Kelley, H.H./Thibaut, J. (1978). Interpersonal relations: A theory of interdependence. New York: Wiley.

Lilli, W. (1975). Soziale Akzentuierung. Stuttgart: Kohlhammer.

Lott, A.J./Lott, B.E. (1961). Group cohesiveness, communication level and conformity. Journal of Abnormal and Social Psychology, *62*, 408-412.

Lott, A.J./Lott, B.E. (1965). Group cohesiveness as interpersonal attraction. Psychological Bulletin, *64*, 259-309.

Lott, B.E. (1961). Group cohesiveness: A learning phenomenon. Journal of Social Psychology, *55*, 275-286.

Maass, A., Corvino, G./Arcuri, L. (1994). Linguistic ingroup bias in the mass media. Revue Internationale de Psycholoie Sociale, 7, 31-42.

Neumann, L./Heynen, A. (1985). Beziehungen zwischen ethnischen Gruppen: Der Einfluß der Medien. Gruppendynamik, 16, 35-41.

Pettigrew, T.F. (1991). Toward unity and bold theory: Popperian suggestions for two persistent problems of social psychology. In: *W.G. Stephan: C.W. Stephan/T.F. Pettigrew* (Eds.), The future of social psychology. New York: Springer.

Raschke, J. (1985). Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt a. Main, New York: Campus.

Reicher, S.D. (1982). The determination of collective behaviour. In: *H. Tajfel* (Ed.), Social identity and intergroup relations (pp. 41-84). Cambridge: Cambridge University Press/Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.

Reicher, S.D. (1984). The St.Pauls riot: an explanation of the limits of crowd action in terms of a social identity model. European Journal of Experimental Social Psychology, *14*, 1-21.

Reicher, S.D. (1987). Crowd behaviour as social action. In: *J.C. Turner/M.A. Hogg/P.J. Oakes/S.D. Reicher/M.S. Wetherell* (Eds.), Rediscovering the social group. A self-categorization theory (pp. 171-202). Oxford: Basil Blackwell.

Rucht, D. (1994). Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Frankfurt a.Main/New York: Campus.

Schneider, J.F./Becker-Beck, U. (1990). Kleingruppenforschung im deutschsprachigen Raum. Zeitschrift für Sozialpsychologie, *22*, 274-297.

Secord, P.F./Backman, C.W. (1964). Social psychology. New York: McGraw-Hill.

Sherif, M. (1966). In common predicament: Social psychology of intergroup conflict and cooperation. Boston: Houghton Mifflin.

Sherif, M. (1967). Group conflict and cooperation: Their social psychology. London: Routledge/ Kegan Paul.

Sherif, M./Sherif, C.W. (1969). Social psychology. New York: Harper/Row.

Sulls, J./Wills, T.A. (Eds.)(1991). Social comparison: Contemporary theory and research. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Tajfel, H. (1957). Value and the perceptual judgement of magnitude. Psychological Review, *64*, 192-204.

Tajfel, H. (1959). Quantitative judgement in social perception. British Journal of Psychology, *50*, 16-29.

Tajfel, H. (1970). Experiments in intergroup discrimination. Scientific American, *223*, 96-102.

Tajfel, H. (1972). Experiments in a vacuum. In: *J. Israel/H. Tajfel* (Eds.), The context of social psychology (pp. 69-119). London: Academic Press.

Tajfel, H. (1975). Soziales Kategorisieren. In: S. Moscovici (Hrsg.), Forschungsgebiete der Sozialpsychologie, Bd. 1 (S. 345-380). Frankfurt: Athenäum Fischer.

Tajfel, H./Billig, M.G./Bundy, R.P./Flament, C. (1971). Social categorization and intergroup behaviour. European Journal of Social Psychology, 1, 149-178.

Tajfel, H./Turner, J.C. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In: *W.G. Austin/S. Worchel* (Eds.), The social psychology of intergroup relations (pp. 33-47). Monterey, CA: Brooks/Cole.

Tajfel, H./Turner, J.C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In: *S. Worchel/G. Austin* (Eds.), Psychology of intergroup relations (2nd ed., pp. 7-24). Chicago: Nelson-Hall.

Tajfel, H./Wilkes, A.L. (1963). Classification and quantitative judgement. British Journal of Psychology, *54*, 101-114.

Thibaut, J.W./Kelley, H.H. (1986). The social psychology of groups (2nd edition). New Brunswick, NJ: Transaction Pub.

Turner, J.C. (1982). Towards a cognitive redefinition of the social group. In: *H. Tajfel* (Ed.), *Social identity and intergroup relations* (European studies in social psychology, pp. 15-46). Cambridge: Cambridge University Press/Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.

Turner, J.C./Hogg, M.A./Oakes, P.J./Reicher, S.D./Wetherell, M.S. (1987). Rediscovering the social group. A Self-Categorization Theory. Oxford: Blackwell.

Turner, R.H./Killian, L.M. (1987). Collective behavior (3rd. ed.). Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Wagner, U. (1990). Zugehörigkeit zu Gruppen und Gruppenprozessen als Einflußgrößen für Attraktion und Zuneigung. In: *M. Amelang, H.-J. Ahrens/H.W. Bierhoff* (Hrsg.), Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen (S. 105-123). Göttingen: Hogrefe.

Wagner, U. (1994). Eine sozialpsychologische Analyse von Intergruppenbeziehungen. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Wagner, U./Ward, P.L. (1993). Variation of outgroup presence and evaluation of the in-group, British Journal of Social Psychology, *32*, 241-251.

Wagner, U./Zick, A. (1990). Psychologie der Intergruppenbeziehungen: Der 'Social Identity Approach'. Gruppendynamik, *21*, 319-330.

Wagner, U./Zick, A. (1993). Selbstdefinitionen und Intergruppenbeziehungen: Der Social Identity Approach. In: *B.Pörzgen/E.Witte* (Hrsg.). Selbstkonzept und Identität (Braunschweiger Studien zur Erziehungs- und Sozialarbeitswissenschaft 34, S. 109-129). Braunschweig.

Wilder, D.A. (1984). Predictions of belief homogeneity and similarity following social categorization. British Journal of Social Psychology, *23*, 323-333.

Kai-Uwe Hellmann

Soziale Bewegungen und Kollektive Identität

Latenz, Krise und Reflexion sozialer Milieus

Der Begriff der kollektiven Identität spielt für die Beschreibung und Bestimmung sozialer Bewegungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Bei Karl Marx klingt das 'an und für sich' schon an; in neueren Arbeiten hat der Begriff der 'collective identity' für die Begriffsbestimmung und das Verständnis sozialer Bewegungen eine prominente Stellung gewonnen (vgl. nur Morris/Mueller 1992). Mit Veit Michael Bader muß jedoch konstatiert werden, daß „sich die immer wieder betonte große Bedeutung kollektiver Identität für die Herausbildung kollektiven Handelns und sozialer Bewegungen umgekehrt proportional verhält zur Klärung der Grundbegriffe und des analytischen Bezugsrahmens." (Bader 1991: 104) Mit anderen Worten: Methodisch wie theoretisch vermag der Gebrauch des Begriffs der kollektiven Identität innerhalb der Bewegungsforschung bisher noch wenig zu überzeugen. Von daher ist eine deutliche Diskrepanz zwischen der Häufigkeit des Gebrauchs und der Kenntnis des Begriffs festzustellen, die ein Forschungsdefizit und dringendes Desiderat der Soziologie sozialer Bewegungen offenlegt. Die Frage ist, wie diesem Defizit abgeholfen werden kann. Es liegt nahe, auf allgemeine Soziologie zurückzugehen, da sich Bewegungsforschung zumeist dort auch bedient hat, wenn es um die Anwendung des Identitätsbegriffs auf soziale Bewegungen ging.

Jenseits von Bewegungsforschung spielt der Begriff der Identität eine nicht unbedeutende Rolle. Es sei nur an George Herbert Meads Unterscheidung von 'I' und 'me' erinnert, an Erving Goffmans Unterscheidung von personaler und sozialer Identität oder an die Fragestellung von Jürgen Habermas, ob komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden können. Nicht zuletzt sei auf die 'social identity theory' von Henri Tajfel verwiesen, selbst mit Anwendung auf soziale Bewegungen (vgl. Tajfel 1982: 244ff). Von besonderem Interesse für die vorliegende Fragestellung ist jedoch der Begriff der Ich-Identität von Erik Erikson. Warum gerade Erikson? Erikson ist von Interesse, weil er dem Begriff der Ich-Identität die spezifische Funktion eines Übergangsphänomens zuweist, das gerade dann auftaucht, wenn ein Kind von einer Entwicklungsphase in die nächste überwechselt. Damit thematisiert Erikson Ich-Identität nicht unter dem Gesichtspunkt, daß allem Identität zukommt und Identität somit den Normalfall darstellt (vgl. Henrich 1979), sondern anhand der Fragestellung, wann Identität die paradoxe Erfahrung des Nicht-Identischen macht und somit

zu einem Problem für sich selbst wird. Man könnte sagen, daß sich Eriksons Vorgehen eher an der Ausnahme als an der Regel orientiert[1], auch wenn grundlegende Übergangserfahrungen nicht einmalig bleiben, oder – hinsichtlich der folgenden Überlegungen – mit Emile Durkheim: „Diese Studie ist auch insofern interessant, als hier, wie in der Biologie, das Pathologische uns helfen wird, das Physiologische besser zu begreifen." (Durkheim 1988: 90) Mit anderen Worten: Erikson geht es vorrangig um die Frage, wann sich eine Veränderung einstellt, die die Identität des Ichs in Frage stellt, warum das passiert, und was dann passiert. Was aber ist mit Ich-Identität als 'Übergangsphänomen' genau gemeint, und was hat das mit sozialen Bewegungen und kollektiver Identität zu tun?

1. 'Identität im Übergang'

Um zu klären, wie der Begriff der Ich-Identität bei Erikson funktioniert, sei auf ein Modell Humberto Maturanas zurückgegriffen. Maturana beschäftigt sich mit autopoietischen Systemen und versteht darunter Phänomene, die sich selbst herstellen, etwa Bewußtsein. Dabei unterscheidet Maturana autopoietische Systeme in Organisation und Struktur. Organisation bezeichnet die Bedingung der Möglichkeit der Selbstreproduktion, d.h. die Tatsache, *daß* das System über die Möglichkeit verfügt, sich selbst zu reproduzieren. Damit stellt Organisation die Einheit eines autopoietischen Systems dar, also das, was es von allem anderen unterscheidet. Demgegenüber bezieht sich Struktur auf den jeweiligen Modus der Selbstreproduktion, d.h. die Art und Weise, *wie* das System sich selbst reproduziert. Entscheidend ist nun, daß sich die Einheit eines autopoietischen Systems in Form der Organisation nicht ändert, wenn sich nur die Struktur ändert: „Dementsprechend ändert sich auch der Bereich möglicher Strukturveränderungen eines autopoietischen Systems ohne Verlust der Klassenidentität, weil seine Struktur sich während seiner Autopoiese ändert." (Maturana 1987: 95) Ein autopoietisches System kann zwar nicht ohne Struktur operieren, aber es verliert seine Systemidentität nicht, wenn eine Systemstruktur gegen eine andere ausgewechselt wird. „Löst jedoch die Interaktion eine Strukturveränderung aus, die die Organisation des Systems so verändert, daß sich die Klassenidentität wandelt, dann handelt es sich um eine zerstörende Interaktion" (94). Die Reproduktionsfähigkeit eines autopoietischen Systems besteht also fort, selbst wenn sich die Struktur ändert oder ausgetauscht wird, sofern nur die Organisation selbst unangetastet bleibt. Das bedeutet, daß eine Organisation mit verschiedenen Strukturen operieren kann, ohne daß die Autopoiesis und damit die Identität dieses Systems davon tangiert wird.

Worauf es hier ankommt, ist der Moment, in dem eine Struktur gegen eine andere ausgetauscht wird. Was passiert in diesem Moment? Fällt die bisherige Struktur aus, hat das System kurzzeitig nichts anderes als seine Organisation, um zu versuchen, die bisherige Struktur gegen eine neue auszutauschen. Fällt also die bisherige Struktur aus, zieht sich das System auf seine Organisation zurück. Indem es sich aber auf seine Organisation zurückzieht, versichert es sich vorübergehend seiner 'Klassenidentität', um herauszufinden, welche Struktur am besten zu seiner Organisation paßt, um die Autopoiesis in ihrem Normalverlauf fortzusetzen. In diesem Moment wird die 'Klassenidentität' selbst Gegenstand der Beobachtung: Das System zieht sich solange auf seine Organisation zurück, bis eine neue Struktur gefunden ist. Mit anderen Worten: Die Systemidentität wird zum Thema, wenn die Systemstruktur zum Problem wird. Die Autopoiesis geht zwar weiter, aber nicht mehr auf der Strukturebene, sondern auf der Organisations-

ebene, und dabei wird die 'Klassenidentität' des Systems thematisiert.

Geht man von dieser Beobachtung aus, so kann man drei Dimensionen unterscheiden, mit denen ein autopoietisches System konfrontiert ist: (1) Normalverlauf, (2) Krise und (3) Katastrophe.

(1) Im Falle des Normalverlaufs läuft die Autopoiesis auf der Strukturebene ab. Sollten Probleme mit der Reproduktion auftreten, so können kleinere Modifikationen am bestehenden Strukturbestand vorgenommen werden, ohne daß gleich ein kompletter Strukturwandel erforderlich wird.

(2) Im Falle einer Krise muß der bestehende Strukturbestand dagegen ausgetauscht werden, weil selbst größere Modifikationen in der Regel nicht mehr helfen. In diesem Moment wechselt das System kurzzeitig von der Struktur- auf die Organisationsebene, was zur Versicherung seiner Klassenidentität führt, um die bisherige Struktur gegen eine neue auszutauschen, die besser paßt. Die drohende Unterbrechung der Autopoiesis wegen eines erforderlich werdenden Strukturwandel wird quasi auf der Organisationsebene überbrückt (vgl. Bühl 1988).

(3) Im Falle einer Katastrophe nützt aber selbst der Versuch, einen Strukturwandel vorzunehmen, nichts mehr. Die Autopoiesis läßt sich auch durch den Rückzug auf die Organisationsebene nicht mehr retten, so daß es nicht mehr nur um einen Strukturwandel, sondern um einen Organisationswandel geht, was einer Katastrophe gleichkommt („zerstörende Interaktion"). Denn damit verändert das System seine 'Klassenidentität' und wird ggf. zu einem anderen System, um die Autopoiesis dann erneut aufzunehmen. Aber dann würde es sich um ein neues System mit einer anderen Identität handeln (vgl. Bühl 1987, 1988: 34ff).

Was in diesem Zusammenhang interessiert, ist der Fall der Krise, d.h. der Rückzug auf die Organisationsebene, um einen erforderlich werdenden Strukturwandel vorzunehmen. Denn im Falle eines Strukturwandels sieht sich das System gezwungen, sich seiner Identität zu vergewissern, um entscheiden zu können, welche neue Struktur es gegen die alte austauschen soll. Es wird deshalb davon ausgegangen, daß Identität erst ein Thema ist, wenn ein derartiger Strukturwandel erforderlich wird. Im Normalfall wird Identität als selbstverständlich vorausgesetzt, im Katastrophenfall hört sie auf zu sein. 'Identität im Übergang' (Sommer 1988): Das ist es, was Eriksons Begriff der Ich-Identität bezeichnet und interessant macht, die Erfahrung, die ein Kind beim Übergang von einer Phase zur nächsten macht und die es zwingt, sich zu entscheiden, was es festhält und was es losläßt.[2] Dabei kann es schlimmstenfalls zur 'Identitätsdiffusion' kommen, also dazu, daß Kinder die Erfahrung der „Unfähigkeit ihres Ichs zur Bildung einer Identität" (Erikson 1970: 154) machen. Das ist zwar nicht die Regel, symbolisiert aber die durchaus realistische Möglichkeit des Mißlingens.

2. Zur Identität sozialer Systeme

Da die Theorie autopoietischer Systeme von Maturana die Geltung dieses Modells auf lebende und psychische Systeme beschränkt, wir es aber mit sozialen Bewegungen zu tun haben, soll im weiteren auf die Theorie sozialer Systeme von Niklas Luhmann zurückgegriffen werden. Bezüglich der Beziehung, die Maturana zwischen Organisation und Struktur beschreibt, findet sich auch bei Luhmann ein funktional äquivalentes Verhältnis, und zwar für Funktionssysteme anhand der Unterscheidung von Codierung und Programmierung.

Codierung repräsentiert die Identität eines Funktionssystems, also das, *was* es von seiner Umwelt unterscheidet, während Programmierung die Art und Weise bezeichnet, *wie* das System intern strukturiert ist und mit codespezifischen Informationen weiter verfährt. Außerdem läßt sich die Programmierung eines Funktionssystems austauschen, ohne daß dadurch die Identität des Systems in Frage gestellt wird, sofern nur die Codierung intakt bleibt; dabei funktioniert ein Funktionssystem nur, wenn sowohl Codierung als auch Programmierung vorliegen (Luhmann 1983, 1986a).

Auf den Fall des Wissenschaftssystems angewandt, stellt die Codierung wahr/falsch die Identität des Wissenschaftssystems dar, etwa gegenüber anderen Funktionssystemen in dessen Umwelt wie Recht, Politik oder Wirtschaft, während Theorien die jeweils interne Programmierung ausmachen (Luhmann 1990a). Was hier interessiert, ist der Austausch der jeweiligen Programmierung gegen eine andere. Kuhn hat diesen Fall als Paradigmawechsel beschrieben (Kuhn 1976). Ausgangspunkt ist normale Wissenschaft, die mit einem bestimmten Paradigma arbeitet. Stellen sich für dieses Paradigma verstärkt Anomalien ein, also Ereignisse, die sich mit dem gegebenen Paradigma nicht mehr erklären lassen oder ihm sogar widersprechen, so wird zuerst versucht, über die Einführung von ad-hoc-Hypothesen die Geltung des Paradigmas trotzdem in Kraft zu halten. Gelingt dies aber immer weniger, gerät Wissenschaft in eine Krise, weil deutlich wird, daß auf das in Anwendung begriffene Paradigma kein Verlaß mehr ist. Zwar sind die Widerstände beträchtlich, doch irgendwann weitet sich das Bewußtsein, daß das Paradigma in einer ernsthaften (Erklärungs-)Krise steckt, soweit aus, daß versucht wird, ein neues Paradigma zu finden, das besser in der Lage ist, zu erklären, was dem alten Paradigma solche Schwierigkeiten bereitet. Gerät Wissenschaft aber in eine solche Krise, wird der vorliegende Wissensstand unter dem Gesichtspunkt seines Wahrheitsgehalts einer kompletten Überprüfung unterzogen. Wissenschaft sieht sich also gezwungen, nochmals zu prüfen, *was* und was *weshalb* aufgrund der Anwendung des bestehenden Paradigmas für wahr und für unwahr gehalten wird und *wie* sich dieser Befund für ein neues Paradigma ausnehmen würde. In diesem Moment thematisiert Wissenschaft das Verhältnis von wahrem und unwahrem Wissen und damit die Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit auf eine grundlegend neue Weise, was bedeutet, daß Wissenschaft sich damit auseinandersetzt, *was* sie im Unterschied zu anderem auszeichnet, und das heißt: Wissenschaft setzt sich mit seiner Identität auseinander.[3] Woran Wissenschaft festhält, ist somit die Codierung, d.h. die Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit; was dagegen zur Disposition steht, ist das Programm, also die Art und Weise, wie entschieden wird, was wahr und unwahr ist.

Das, was für Funktionssysteme gilt, gilt im Prinzip für alle sozialen Systeme, wenngleich die Unterscheidung von Codierung und Programmierung nur auf Funktionssysteme Anwendung findet. Das heißt: Jedes Systems weist eine Art von Organisation im Sinne Maturanas auf, die die Identität des Systems bestimmt, und eine Form basaler Struktur, die bestimmt, wie systemspezifische Operationen systemintern ablaufen. Diese basale Struktur steuert normalerweise die Autopoiesis des Systems und ist austauschbar gegen andere, ohne daß allein dadurch schon die Autopoiesis des Systems beeinträchtigt wird. Nur wird in diesem Moment, da ein Strukturwandel erforderlich wird, die Autopoiesis des Systems von der basalen Ebene auf eine reflexive übersetzt und dort solange fortgeführt, bis eine neue Struktur gefunden ist.

Bei der Organisation eines sozialen Systems handelt es sich um die Differenz von System und Umwelt, da die Identität des Systems sich in Differenz zur Umwelt bestimmt. Findet somit ein Strukturwandel auf der basalen Ebene statt, zieht sich die Autopoiesis des Systems die reflexive Ebene zurück und thematisiert dort die System/Umwelt-Differenz, mithin die Identität des Systems, um in Orientierung an dieser Identität eine passendere Struktur für sich zu finden. Diesen Vorgang nennt Luhmann *Reflexion:* „Auf der Ebene der *Reflexion* bestimmt das System seine eigene Identität im Unterschied zu allem anderen." (Luhmann 1984: 252) Dabei versteht Luhmann *Identität* als „ein funktionales Äquivalent, das nur in bestimmten Problemlagen benötigt und abgerufen wird und *dafür* ausreicht." (Luhmann 1982: 238) Denn indem die Identität eines Systems selbst thematisiert und damit vom latenten in den manifesten Zustand überführt wird, ist eine funktional äquivalente Form gefunden, die Autopoiesis des Systems fortzusetzen, nur anders als normalerweise.

Vorgeschlagen wird nun, derartige Problemlagen in Zusammenhang mit einem erforderlich werdenden Strukturwandel zu sehen. Denn dann muß die Reproduktion des Systems von der basalen auf die reflexive Ebene umgeschaltet werden, um die Autopoiesis nicht zu gefährden. Überdies bedeutet Reflexion Subsystembildung: „Reflexion setzt Systemdifferenzierung voraus." (Luhmann 1981a: 205) Denn indem ein System auf seine Identität im Differenz zu seiner Umwelt reflektiert, bildet es in sich selbst ein besonderes Teilsystem seiner selbst aus (re-entry), das diese Leistung erbringt. Es handelt sich gewissermaßen um eine Sonderform von Kommunikation, im Unterschied zur normalen Kommunikationsform des Systems, die in der Regel[4] nur unter bestimmten Umständen erforderlich wird.

Wenn es hier um 'Identität im Übergang' geht, dann handelt es sich also um Reflexion im Sinne einer „Identitätsselektion" (Luhmann 1981b: 34), die wegen eines erforderlich werdenden Strukturwandels erforderlich wird und zu entscheiden hat, was zum System gehört und was nicht.[5] Das Problem, das eine Identitätsselektion erforderlich macht, ist somit (1) in dem erforderlich werdenden Strukturwandel zu sehen, der überdies die Gefahr einer 'Identitätsdiffusion' birgt, in dem also die Identität des Systems selbst auf dem Spiel steht; es ist (2) ein Problem, weil entschieden werden muß, welche neue Struktur am besten zu dieser Identität paßt, und (3), weil darüber die Autopoiesis des Systems gefährdet werden kann. Dabei hat Luhmann ein spezifisches Sozialsystem vorgesehen, das diese Leistung erbringt: *Konflikt.* Denn die Funktion von Konflikt ist es, die Autopoiesis eines Systems davor zu schützen, einfach aufzuhören, wenn ein Strukturwandel erforderlich werden sollte. Der Konflikt überbrückt diese Unterbrechung gewissermaßen dadurch, daß er das Problem selbst thematisiert. Die basale Operation hört zwar auf, die Autopoiesis läuft auf der Konfliktebene aber weiter. Dabei bezeichnet Luhmann die Funktion von Konflikt, die Autopoiesis des Systems vor dem Abbruch zu schützen, als *Immunisierung:* Konflikt immunisiert das System vor dem Abbruch der Autopoiesis, wenn ein Strukturwandel erforderlich wird (vgl. Luhmann 1984: 504ff).

Soweit läßt sich sagen: Geht es um 'Identität im Übergang', dann handelt es sich um einen

- erforderlich werdenden Strukturwandel,
- die Überbrückung der dabei entstehenden Unterbrechung durch Reflexion,
- die als Subsystembildung auftritt,

- das System vor dem Zerfall zu immunisieren sucht und
- auf die Identität des Systems in Differenz zur Umwelt reflektiert und dadurch eine Identitätsversicherung zu bewirken sucht, die aber auch in eine Identitätsdiffusion umschlagen kann.

3. Soziale Milieus und soziale Bewegungen

Ausgehend von dieser Beobachtung, stellt sich nun die Frage, welcher Zusammenhang zwischen dieser Bestimmung von Identität und sozialen Bewegungen besteht. Eine erste These lautet, daß auch soziale Bewegungen eine Subsystembildung eines sozialen Systems darstellen, für das sie die Funktion wahrnehmen, auf einen erforderlich werdenden Strukturwandel so zu reagieren, daß das System durch die dadurch entstehende Unterbrechung des autopoietischen Prozesses auf der basalen Ebene vor dem Zerfall immunisiert und auf der reflexiven Ebene seiner Identität versichert wird. Die zweite These lautet, daß gerade dieser erforderlich werdende Strukturwandel die Gefahr einer Identitätsdiffusion birgt, so daß die Identität des Systems selbst auf dem Spiel steht. Somit stellen sich drei Fragen: (1) Welches stellt das System dar, das soziale Bewegungen als Subsystem mit dieser speziellen Funktion ausbildet? (2) Welcher Art ist das Problem, das dieses System schlimmstensfalls mit der Gefahr einer Identitätsdiffusion konfrontiert? (3) Wie wirken soziale Bewegungen dieser Gefahr entgegen?

Bezüglich der ersten Frage wird die dritte These vertreten, daß es sich um *soziale Milieus* handelt, die soziale Bewegungen als Subsysteme ausbilden, um die entstehende Unterbrechung ihres autopoietischen Prozesses auf der basalen Ebene, die durch einen erforderlich werdenden Strukturwandel entstanden ist, zu überbrücken und die Autopoiesis vor dem Abbruch zu immunisieren, was das jeweilige Milieu auf der reflexiven Ebene seiner Identität versichert. Damit Milieus aber Subsysteme ausbilden können, müssen sie selbst Systeme sein. Die vierte These lautet daher: *Soziale Milieus sind soziale Systeme.*

Der Begriff des sozialen Milieus entstammt der Sozialstrukturanalyse. Er steht in Zusammenhang mit Schichten und Klassen und versucht, Lebensweisen, Einstellungen und Beziehungen von Menschen nach Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zu strukturieren. Schon Durkheim hat den Begriff benutzt, Rainer Lepsius hat ihm eine charakteristische Wendung gegeben, und in neueren Sozialstrukturanalysen hat er eine unzweifelhaft prominente Position eingenommen. Die Sozialstrukturanalyse arbeitet aber nicht systemtheoretisch[6] – wie lassen sich soziale Milieus dann als soziale Systeme beschreiben?

Soziale Systeme bestimmen ihre Identität in Differenz zur Umwelt. Soziale Systeme operieren im Medium Sinn, das sie in Form von Kommunikationen aktivieren, wobei sie durch Erwartungsstrukturen Anschlußfähigkeit herstellen. Soziale Systeme unterscheiden sich somit durch jeweils andere Sinnstrukturen voneinander. Dabei ist zu unterscheiden, ob sich die Identität eines Systems in Differenz zur Umwelt über duale oder binäre Schematisierung bestimmt: Duale Schematisierung arbeitet mit der Unterscheidung von bestimmt/unbestimmt (dies und nichts anderes), während binäre Schematisierung die Unterscheidung von bestimmt/bestimmt (dies und nicht das) benutzt (vgl. Luhmann 1986b: 75ff, 1986c). Man könnte binäre Schematisierung auch als Sonderfall dualer Schematisierung bezeichnen, der in der Codierung der Funktionssysteme mit der Formel Wert/Gegenwert seinen rein-

sten Ausdruck findet. Dabei wirkt gerade binäre Schematisierung universal, ohne Einschränkung des Gegenstandsbereichs: Entweder Recht oder Unrecht – tertium non datur!

Um eine Idee davon zu bekommen, wie sich soziale Milieus als soziale Systeme beschreiben lassen, sei zur Veranschaulichung auf die Milieustudie von Gerhard Schulze zurückgegriffen (Schulze 1993). Schulzes Sozialstrukturanalyse bezieht sich auf die BRD der 80er Jahre. Sein Milieumodell geht grundsätzlich von zwei Parametern aus, die die Sozialstruktur der BRD bestimmen: Alter und Bildung, wobei Lebensstile weitere interne Differenzierungen schaffen. Jeder dieser beiden Parameter ist nochmals in Personen über und unter 40 Jahre und in einen höheren und einen niedrigeren Bildungsgrad unterscheiden. Dadurch ergeben sich insgesamt vier Kreuzungspunkte: (1) Niedriges Alter und niedrige Bildung, (2) niedriges Alter und hohe Bildung, (3) hohes Alter und niedrige Bildung und (4) hohes Alter und hohe Bildung. Jedem dieser vier Kreuzungspunkte weist er ein Milieu zu: (1) *Unterhaltungsmilieu*, (2) *Harmoniemilieu*, (3) *Selbstverwirklichungsmilieu* und (4) *Niveaumilieu*. Schließlich taucht zwischen Harmonie- und Niveaumilieu noch ein mittleres Milieu auf, (5) das *Integrationsmilieu*, das sich aus der Kreuzung von hohem Alter und mittlerer Bildung ergibt, so daß von insgesamt fünf Milieus auszugehen ist.

Entscheidend ist, daß soziale Milieus für Schulze nicht bloß statistische Artefakte sind, sondern kommunikative Zusammenhänge. Die Identität eines jeden Milieus wird durch einen Zentralwert im Sinne eines dualen Schematismus organisiert, der sich aus der charakteristischen Kreuzung der beiden Parameter Alter und Bildung – durch Lebensstile variiert – ergibt und das existentielle Problembewußtsein des jeweiligen Milieus symbolisiert. Dabei kommt der milieuspezifischen Wertpräferenz jeweils universale Geltung zu: Alles läßt sich damit beobachten, aber eben nur unter einer sehr selektiven Perspektive.[7] Bei fünf Milieus ist somit von fünf Zentralwerten auszugehen. (1) Der Zentralwert des Harmoniemilieu ist Schulze zufolge *Geborgenheit*, da sich dieses Milieu aufgrund seiner politisch und sozial insgesamt prekären Position als grundlegend bedroht erfährt. (2) Demgegenüber geht es dem Niveaumilieu vorrangig um *Rang*-Abstufungen und die Bestätigung der in ihren Augen gesellschaftlich nicht nur existenten, sondern auch notwendigen Hierarchie. (3) Das Integrationsmilieu hat von beidem etwas, seine primäre Perspektive richtet sich auf *Konformität*. Ganz anders die Milieus bei Personen jüngeren Alters. (4) Das Unterhaltungsniveau ist vor allem auf der Suche nach äußeren *Stimulationen*, aufgrund seiner unvermittelte Bedürfnisstruktur, die schnelle und direkte Befriedigung ansteuert. (5) Dagegen wendet sich das Interesse des Selbstverwirklichungsmilieus weniger nach außen als vielmehr nach innen, wo man die Entdeckung innerer Kräfte und Anlagen zu finden hofft, die es dann zu entfalten und zu verwirklichen gilt; deshalb ist auch die Suche nach *Selbstverwirklichung* das zentrale Movens dieses Milieus. Dabei entscheidet jedes Milieu selbstselektiv, was es als milieuspezifisch betrachtet und was nicht.

Im Rahmen dieser Arbeit wird davon ausgegangen, daß soziale Milieus soziale Systeme sind: Sie sind (1) nicht bloß statistische Artefakte, sondern kommunikative Zusammenhänge mit hohem Interaktionsanteil, die ihre Binnenkommunikation (2) selbstselektiv steuern, und das (3) mittels von Zentralwerten[8] im Sinne dualer Schematismen, die klar differenzieren, was milieumäßig ist und was nicht, und das mit universaler Geltung.[9] Wird aber davon ausgegangen, daß soziale Milieus soziale Systeme sind, und daß diese Milieus die soziale

Basis jener Subsystembildung darstellen, die wir soziale Bewegungen nennen, dann stellt sich die Frage, welcher Art das Problem generell ist, das einen derartigen Strukturwandel erforderlich macht?

Die Strukturen sozialer Systeme sind Erwartungsstrukturen. Definiert man ein Problem – soziologisch betrachtet[10] – als die Enttäuschung einer Erwartung, dann muß es sich um spezifische Erwartungen des jeweiligen Milieus handeln, die enttäuscht werden, wenn es zur Systembildung einer milieuspezifischen Bewegung kommt. Die Überlegung ist, daß dem erforderlich werdenden Strukturwandel, der ein Milieu zur Subsystembildung einer sozialen Bewegung zwingt, eine Erwartungsenttäuschung zugrunde liegt, die das Milieu selbst und damit seine Identität angreift und somit die Gefahr seiner Zerstörung birgt. Geschieht dies, kann es sich nur um den Zentralwert des Milieus handeln, denn wird dieser in Frage gestellt, wird das Milieu selbst in Frage gestellt. Das geschieht idealtypisch durch die Erfahrung des Gegenteils dessen, was der Wert selbst darstellt. Für das Niveaumilieu würde das etwa bedeuten, daß es aufgrund seiner vorrangigen Orientierung an Rang die Erfahrung eines Monopolverlust seiner privilegierten Stellung macht: *Unten statt Oben*. Für das Integrationsmilieu könnte es etwa die Erfahrung von Ereignissen sein, die von seiner Vorstellung von Konformität stark abweichen, ggf. sogar konträr laufen: *Abweichung statt Anpassung*. Das Harmoniemilieu, auf der Suche nach Geborgenheit, könnte aufgrund bestimmter Konkurrenzerfahrungen im Arbeits- und Wohnbereich, also dort, wo sich ihm am Empfindlichsten ein Gefühl von Bedrohung aufdrängt, aufgestöbert werden und dadurch die Neigung zur Verdichtung seiner kommunikativen und interaktiven Beziehungen entwickeln, um sich zu wehren und etwas dagegen zu unternehmen: *Störung statt Sicherheit*. Das Unterhaltungsmilieu, auf Action eingestellt, könnte wiederum entsprechende Maßnahmen ergreifen, wenn es etwa die Erfahrung von Langeweile aufgrund ungenügender äußerer Anreize macht (z. B. mangelnde Freizeitangebote und -gelegenheiten etc.): *Langeweile statt Action*. Schließlich das Selbstverwirklichungsmilieu, das bei der Suche nach Selbstverwirklichung dann in größte Bedrängnis käme, würde es an seiner Suche nach Selbstverwirklichung gehindert werden: *Entfremdung statt Entfaltung*.

Allgemein läßt sich sagen, daß man Probleme sich selbst oder anderen zurechnen kann. Es handelt sich also um die Unterscheidung von endogenen oder exogenen Problemen, wobei zu überlegen wäre, endogene Probleme als *Integrationsprobleme*, d.h. als milieuzersetzende Zunahme an Freiheitsgraden, und exogene Probleme als *Inklusionsprobleme*, d.h. als ungenügende Inklusion in die Gesellschaft, zu beschreiben. Ferner kann unterschieden werden zwischen *strukturellen Spannungen*, die ständig Probleme machen, und *aktuellen Ereignissen*, die einen akuten Problemdruck auslösen, wie politische Entscheidungen. Aktuelle Ereignisse üben häufig einen 'threshold'-Effekt aus, der ein gegebenes Problempotential über die Schwelle der Sichtbarkeit hebt. Ferner kann es immer wieder zu diesem Überschreitungseffekt kommen, so daß es immer wieder nötig ist, darauf mit der Systembildung sozialer Bewegungen zu reagieren. Dabei kommt gerade politischen Entscheidungen für die Subsystembildung einer milieuspezifischen Bewegung mit Sicherheit eine besondere Initialwirkung zu, weil sich durch die kollektive bindende Wirkung politischer Entscheidungen der Eindruck einer Erwartungsenttäuchung für das jeweilige Milieu generell einstellt: Zumeist alle Mitglieder eines bestimmten Milieus sind betroffen, gewissermaßen eine Situation, in der die Möglichkeit des Ausweichens einzelner schwierig ist: Geht *Abwanderung* nicht, bleibt

nur *Widerspruch* (vgl. Hirschman 1974: 28). Hinzu kommt, daß bei politischen Entscheidungen nicht nur eine Zurechnung der Enttäuschung der Erwartung auf spezifische Entscheidungen anderer möglich ist, sondern auch die Chance sich bietet, Protest zu formieren und damit eine Konzentration der Kommunikation zu bewirken.

Soziale Bewegungen lassen sich als Protestbewegungen beschreiben. Dabei ist Protest eine Form, die immer mit einem bestimmten Thema als Inhalt auftritt. Geht man davon aus, daß ein soziales Problem die Zurechnung einer Enttäuschung einer Erwartung auf eine Entscheidung anderer ist, so läßt sich die Form von Protest als der Anspruch verstehen, diese Entscheidung zu ändern oder rückgängig zu machen. „Proteste sind Kommunikationen, die an *andere* adressiert sind und *deren* Verantwortung anmahnen." (Luhmann 1991b: 135) Geht man ferner davon aus, daß es dann zur Subsystembildung einer milieuspezifischen Bewegung kommt, wenn der Zentralwert und damit die Identität des Milieus selbst in Frage steht, so würde es sich bei der enttäuschten Erwartung um eben diesen Zentralwert handeln, eine Erwartung, deren Enttäuschung sich möglicherweise einer bestimmten politischen Entscheidung zurechnen läßt, verbunden mit dem Anspruch, diese Entscheidung zu ändern oder rückgängig zu machen. Der Form von Protest liegt also generell die Unterscheidung von Erwartung und Enttäuschung zugrunde, verbunden mit dem Anspruch auf Veränderung der Entscheidung, während das Thema eine konkrete Erwartung betrifft, die enttäuscht wurde, durch wen und wie auch immer. Indem nunmehr beide Seiten dieser Unterscheidung aber nicht mehr beliebig, sondern bestimmt sind, handelt es sich um einen binären Schematismus.

Hinsichtlich der Frage, wie es sozialen Bewegungen gelingt, Milieus ihrer jeweiligen Zentralwerte und das heißt: ihrer Identität zu versichern, wird die fünfte These aufgestellt, daß gerade die spezifische Kombination von Milieu- und Gesellschaftsbezug (Selbst- und Fremdreferenz), wie sie Protest aufweist, geeignet ist, die Identität des einer sozialen Bewegung zugrunde liegenden Milieus zu thematisieren und damit gegen Erosion zu immunisieren. Gewährleistet wird das durch die Form von Protest: Sie besteht aus zwei Seiten, einerseits der Erwartung, die enttäuscht wurde, andererseits dem Ereignis, das zu dieser Enttäuschung geführt hat – System und Umwelt, wobei das, was jeweils Gegenstand der Beobachtung wird, in der hochselektiven Perspektive des Protests verbleibt. Mit Robert Merton könnte man auch sagen, daß der Gesellschaftsbezug häufig die manifeste Funktion sozialer Bewegungen repräsentiert, während der Milieubezug mitunter auf eine latente Funktion verweist, die soziale Bewegungen immer auch wahrnehmen: Strategy *and* Identity. Hinzutreten Plausibilität der Themenwahl und Medienresonanz, um erfolgreich zu mobilisieren. Nicht zuletzt kommt dem Protest im Falle sozialer Bewegungen zumeist gesellschaftliche Relevanz zu, da es sich um milieuspezifische Werte mit universaler Geltung handelt: Es geht auch um die Allzuständigkeit des Milieus für seine spezifische Wertpräferenz, die hier auf dem Spiel steht. Deshalb geht es häufig auch um das Milieu gegen den Rest der Gesellschaft.

Sozialen Bewegungen kommt aber auch eine rituelle Funktion zu, durch die Art und Weise, wie sie Mobilisierung betreiben: Strukturelle Spannungen bleiben, akute Ereignisse treten immer wieder auf. Bei Durkheim läßt sich gut studieren, inwieweit Rituale eine identitätsstiftende Funktion haben und Desintegrationserscheinungen durch Konsolidierung und Soli-

darisierung des Gruppenzusammenhalts entgegenwirken (Durkheim 1981).[11] Aber auch Mertons Unterscheidung von manifesten und latenten Funktionen und deren Anwendung auf den Regentanz der Hopi-Indianer machen das deutlich: Treten bestimmte Störungen im Normalablauf des Stammeslebens auf, werden automatisch besondere Maßnahmen ergriffen (Krise), um die zumeist latent gehaltene Identität des Stammes etwa in Form eines Regentanzes manifest zu machen und dadurch zu stabilisieren (Reflexion).[12] Dabei hat Mobilisierung vor allem den Effekt, die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion zur allgemeinen Beobachtung freizugeben: Es wird verschärft darauf geachtet, wer dazu gehört und und wer nicht. Abweichung wird durch Mißachtung geahndet, Moral diszipliniert die Mobilisierung des Milieus, was die Brisanz der Aktion bewußt macht und das Milieu gegen Zerfall immunisiert (vgl. Hellmann 1993: 151f, Japp 1993: 240, 245). Alles in allem verstärkt Mobilisierung aber nur Effekte, die durch Protest schon angelegt sind: Die Identitätsversicherung eines sozialen Milieus.

4. Neue soziale Bewegungen

Nachdem versucht wurde, sich theoretisch mit dem Begriff der kollektiven Identität auseinanderzusetzen, soll am Beispiel der neuen sozialen Bewegungen gezeigt werden, wie es sozialen Bewegungen gelingt, soziale Milieus ihrer Identitäten zu versichern.[13] Dabei stellen sich drei Fragen: (1) Welches ist das Kernmilieu der neuen sozialen Bewegungen? (2) Welches ist das Problem, das den Zentralwert und damit die Identität dieses Milieus in Frage stellt? (3) Wie lösten die neuen sozialen Bewegungen dieses Problem für dieses Milieu?

(1) Die soziale Basis der neuen sozialen Bewegungen läßt sich über die bisher bekannten Daten der Sozialstruktur ihrer Anhänger herleiten. Bekannt ist, daß die Anhänger der neuen sozialen Bewegungen zumeist unter 40 Jahren, hochgebildet und von ihrer Berufsstruktur überwiegend im Humanbildungsbereich tätig sind (Parkin 1968; Raschke 1985; Kriesi 1987; Brand 1989). Da der Zeitraum, in dem die neuen sozialen Bewegungen ihre Hochzeit hatten, mit dem Untersuchungszeitraum von Schulzes Milieustudie nahezu zusammenfällt, läßt sich sagen, daß sich gerade die Sozialstruktur der NSB-Anhänger perfekt mit den charakteristischen Merkmalen des Selbstverwirklichungsmilieus deckt (vgl. Schulze 1993: 319). Aber auch in der Bewegungsforschung besteht hinsichtlich der ideologischen Ausrichtung der neuen sozialen Bewegungen breite Übereinstimmung. So geht es den NSB-Anhänger um „the need for self-realization in everyday life" (Melucci 1989: 23), um das „Paradigma der Lebensweise" (Raschke 1985: 421) – mithin die zentrale Sinnorientieung des Selbstverwirklichungsmilieus.

(2) Die Problematik dieses Milieus setzt sich aus endogenen wie exogenen Faktoren zusammen. Zum einen sieht sich das Selbstverwirklichungsmilieu einem massiven Zentrifugaleffekt ausgesetzt, da die Suche nach Selbstverwirklichung geradezu die Tendenz hat, sich in immer neuen Gestalten und Trends auszuprobieren und darüber die Wiedererkennbarkeit der Einheit des Milieus für das Milieu selbst verloren zu gehen droht. Der Drang nach Authentizität und Originalität erdrückt gewissermaßen den gemeinsamen Nenner, was Integrationsprobleme aufwirft; die „kollektive Kodierung" (Schulze 1993: 128) des Milieus mißlingt mitunter. Zum anderen sehen sich die Mitglieder dieses Milieus in der Gesellschaft ständig Entfremdungserfahrungen ausgesetzt. Das zeigt sich besonders dann sehr deutlich, wenn es zu politischen Entscheidungen kommt, die auf die Risikoproblematik, nämlich auf ungleiche Chancen verweisen, auf diese Entschei-

dungen Einfluß zu nehmen (vgl. Parkin 1968: 4f; Mehlich 1983). Denn zumeist bleibt nur die Rolle des Betroffenen, der den Entscheidungen anderer bloß ausgesetzt ist, und von daher nicht Risiko, sondern Gefahr erfährt, wenn etwas schief läuft (Luhmann 1990b). Aus der Sicht des Selbstverwirklichungsmilieus geht es neben der Erhaltung der internen Einheit des Milieus vor allem um die „Realisierung und Verteidigung *individueller Autonomie*" (Kriesi 1987: 328), d.h. um Inklusionsprobleme, die sich aus der Exklusion von zentralen Entscheidungsprozessen in der Gesellschaft ergeben und 'Effektkumulationseffekte', also Mobilisierung zur Folge haben können. Letztlich geht es um die Risikoproblematik und den Konflikt zwischen Betroffenen und Entscheidern (Luhmann 1991a, Japp 1993: 243f, 249).

(3) Der Protest der neuen sozialen Bewegungen benutzt diese Unterscheidung zur Beobachtung. Sämtliche Protestthemen der neuen sozialen Bewegungen sind dieser Struktur unterworfen. Ob Natur/Umwelt, Frauen, Dritte Welt, Frieden oder alternative Lebensformen, immer geht es um den Anspruch auf Selbstbestimmung und die Differenz von Betroffenheit und Entscheidung, die dem Protest zugrunde liegt: der Natur gegenüber der Kultur, der Frauen gegenüber den Männern, der armen gegenüber den reichen Ländern, jener, die nicht für andere in den Krieg ziehen wollen, oder jener, die sich nicht den Lebensgewohnheiten anderer unterwerfen, sondern selbstbestimmt leben wollen. Dadurch aber werden Themen gewählt, die in Verbindung mit der Form des Protestes vor allem den Zentralwert des Selbstverwirklichungsmilieus zum Ausdruck bringen und klar machen, daß man nicht bereit ist, sich in seinem Anspruch auf Autonomie einschränken zu lassen. Dies macht auch klar, daß der universale Anspruch der neuen sozialen Bewegungen nicht nur insofern legitim ist, als ihre Themen deutlich machen, daß es um das Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung geht, sowohl im lokalen Umfeld als auch im globalen Maßstab, sondern daß es sich auch um Probleme handelt, die nicht bloß fürs Milieu, sondern für die Gesellschaft insgesamt von Bedeutung sind. Das gilt gerade für Risikothemen. Vor allem aber führen die neuen sozialen Bewegungen sich und der Gesellschaft damit vor Augen, daß es dieses Milieu noch gibt, und daß es für seine Ziele durch öffentliche Aktion und nötigenfalls auch mit Gewalt einzutreten bereit ist. Indem sie dazu aber bereit sind, erreichen sie zweierlei: Einerseits bringen sie das Gesetz des Handelns auf ihre Seite, und indem ihnen das gelingt, setzen sie sich gegen ihre Betroffenheit zur Wehr und suchen auf Entscheidungen Einfluß zu nehmen: Ein Akt der *Autonomie*, Beweis für die Existenz des Milieus. Indem sie aber Einfluß zu nehmen suchen auf jene Entscheidungen, denen sie ihre Erwartungsenttäuschungen zurechnen, suchen sie andererseits die ihrem Protest zugrunde liegende Erwartungshaltung zu restituieren, was nichts anderes heißt, als den Zentralwert und damit die Identität des ihnen zugrunde liegenden Milieus zu stabilisieren: Selbsterhaltung des Milieus. Resultat ist jedenfalls, daß der Protest das Milieu seiner Identität versichert.

5. Schluß

Ziel und Zweck der angestellten Überlegungen ist es, dem Zusammenhang von sozialen Bewegungen und kollektiver Identität theoretisch wie methodisch nachzugehen. Dazu wird angenommen, daß Identität generell erst dann zu einem Thema ist, wenn sie zu einem Problem wird, d.h. wenn die Identität eines selbstreferentiellen Systems auf dem Spiel steht. Ist das der Fall, bildet dieses System ein Subsystem aus, das die Funktion hat, auf die Systemidentität zu reflektieren, um einen System-

zerfall zu verhindern und ggf. der Gefahr einer Identitätsdiffuion vorzubeugen.

Hinsichtlich sozialer Bewegungen wird angenommen, daß soziale Bewegungen die Funktion haben, ein Problem, das ein ihnen jeweils zugrunde liegendes soziales Milieu mit der Anerkennung seiner Identität hat, für dieses Milieu vorübergehend zu lösen, indem sie auf die System/Umwelt-Differenz dieses Milieus und damit auf die Identität des Milieus in Differenz zu seiner Umwelt reflektieren. Insofern repräsentieren soziale Bewegungen die kollektive Identität des ihnen jeweils zugrunde liegenden sozialen Milieus.

Neben dieser Beziehung zwischen sozialem Milieu, Identitätsproblematik und sozialer Bewegung bleibt zu fragen, ob und wann nicht auch die Identität der Bewegung selbst zum Thema wird. Dann würde es sich beim Zusammenhang von sozialer Bewegung und kollektiver Identität freilich um die kollektive Identität der Bewegung selbst handeln. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß bei dieser Betrachtungsweise möglicherweise keine Bildung eines Subsystem des Subsystems *soziale Bewegung* selbst mehr vorliegt, das auf die Identität dieser Bewegung in Differenz zu deren Umwelt reflektiert, sondern daß es Intellektuelle (etwa für die Arbeiterbewegung) der Wissenschaftler (so für die neuen sozialen Bewegungen) sind, die diese Funktion wahrnehmen, und die Reflexion auf die kollektive Identität einer sozialen Bewegung somit außerhalb der Bewegung stattfindet und nicht als Teil der Bewegung selbst (Giesen 1993: 68ff.) – sofern man diese Reflexionsexperten nicht wiederum zum Sympathiekreis der Bewegung zählt und damit inkorporiert.

Kai-Uwe Hellmann hat in Berlin promoviert. (Glückwunsch, die Rest-Red.)

Anmerkungen

[1] Vgl. Krockow 1985: „Die Frage nach der Identität stellt sich daher nicht als Regel, sondern *als Ausnahmne, die nach Erklärungsbedarf*, als Folge besonderer Umstände, die das Gehäuse des Selbstverständlichen zerbrechen ließen." (144)

[2] Mit Ross W. Ashby könnte man diesen Moment eines Strukturwandels auch im Sinne von „critical states" verstehen: „should one of them occur, the step-function will change value." (Ashby 1978: 91) Der Paramenterbestand ändert sich zwar, die 'Ultrastabilität' des Systems bleibt jedoch erhalten.

[3] vgl. Kuhn 1976: „Daraus ergibt sich, daß die Annahme eines neuen Paradigmas oft eine neuen Definition der entsprechenden Wissenschaft erfordert." (116)

[4] Von institutionalisierten Formen der Reflexion innerhalb von Funktionssystemen soll hier abgesehen werden, wie Grundlagenforschung oder Theologie.

[5] Dabei ist das Resultat immer eine „Selbstsimplifikation" (Luhmann/Schorr 1988: 351) des Systems, da sich das System nie in seiner ganzen Komplexität erfassen kann.

[6] vgl. Hellmann 1994.

[7] Was Schulze mit dem Milieubegriff anpeilt, sind gewissermaßen reine Typen, *Idealtypen*, denen konkrete Personen in der Realität so nur selten entsprechen; die eindeutige Zuordnung einer Person zu nur einem Milieu ist deshalb kaum erwartbar. Gleichwohl handelt es sich um distinkte Muster der Orientierung, die in sich eine mehr oder weniger kohärente Struktur aufweisen und sich dadurch voneinander unterscheiden lassen. Überdies steht zu erwarten, daß nicht alle Personen allen Milieus gleichermaßen zugehören und sich somit eine Art Hierarchie anhand der Zentralwerte beobachten läßt, die 'Denkstil' und 'Handlungsstil' der Personen leiten. Insofern wäre dann von der Abgrenzbarkeit der Milieus auszugehen.

[8] Bernhard Giesen spricht zwar nicht von Zentralwerten, sondern von *Codes*, hat damit aber offensichtlich etwas ganz ähnliches im Auge: „Codes der sozialen Klassifikation machen den Kern der Konstruktion von Gemeinschaftlichkeit und

Fremdheit, von kollektiver Identität und Differenzierung aus." (Giesen 1993: 30f)

[9] Universale Geltung kommt ihnen zu, weil soziale Milieus die Funktion haben, gemeinsame Deutungsoptionen zur Verfügung zu stellen, gewissermaßen kollektive Komplexitätsreduktion zu leisten: „Soziale Milieus sind Gemeinschaften der Wirklichkeitsinterpretationen und der Wirklichkeitsselektion." (Schulze 1993: 266) In diesem Sinne haben soziale Milieus sozialintegrative Funktion und sind im Sinne Weber selbst als gesellschaftliche Einrichtungen der Vergemeinschaftung zu verstehen, und das hinsichtlich bestimmter Wertpräferenz für die Gesamtgesellschaft.

[10] vgl. Cohen 1985. Zur latenten Funktion von Protest siehe auch Parkin 1968: 39/41.

[11] Insbesondere die 'rites de passage', wie sie Victor Turner im Anschluß an Arnold van Gennep untersucht hat, bezeichnen diesen Effekt. So spricht Turner von „Struktur" im Sinne von Alltagsleben und von „Communitas" im Sinne von Reflektion auf die Einheit der Gemeinschaft, wo dann ein „Gefühl einer allgemeinen, zwischen allen Mitgliedern (ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu Untergruppen oder ihrem Innehaben bestimmter Strukturpositionen) der Gesellschaft bestehenden, in manchen Fällen Stammes- oder nationale Grenzen transzendierenden, sozialen Verbundenheit" (Turner 1989: 114f) im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit steht: „Wir haben es hier mit einem dialektischen Prozeß zu tun, da die Unmittelbarkeit der Communitas dem Strukturzustand weicht, während in den Übergangsriten die Menschen, von der Struktur befreit, Communitas erfahren, nur um, durch diese Erfahrung revitalisiert, zur Struktur zurückzukehren." (126)

[12] vgl. Merton 1949: 65. Mit Verweis auf die Aussage, daß die Systemidentität dann zum Thema wird, wenn der Strukturbestand zum Problem wird, und damit gewissermaßen die Überbrükkung einer Unterbrechung erfolgt, sei nochmals Turner zitiert: „Für mich tritt Communitas dort auf, wo Sozialstruktur nicht ist." (Turner 1989: 124) Die Reihung von Latenz, Reflexion und Retention läßt sich übrigens gut an der Konservatismus-Studie von Karl Mannheim beobachten, vgl. Mannheim 1984: 78ff.

[13] Andere Beispiele könnten etwa die Arbeiterbewegung, „Der neue alte Rechtsextremismus" (Wank) oder die Lega Lombarda sein, vgl. Schmidtke in diesem Heft.

Literatur

Ashby, W. Ross 1978: Design for a Brain. The origin of adaptive behaviour. Chapman and Hall

Bader, Veit-Michael 1991: Kollektives Handeln. Protheorie sozialer Ungleichheit und kollektiven Handelns. Teil 2. Leske+Budrich

Brand, Karl-Werner 1989: Zyklen des „middle class radicalism". Eine international und historisch vergleichende Untersuchung der „neuen sozialen Bewegungen". Habilitationsschrift 1-270

Bühl, Walter L. 1987: Revolution und Systemtransformation, in: PVS, 28. Jg., Heft 2, 162-196

Bühl, Walter L. 1988: Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang. Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Cohen, Jean L. 1985: Strategy or Identity: New Theoretical Paradigmas and Contemporary Social Movements, in: Social Research. Vol. 52, No. 4, 663-716

Durkheim, Emile 1988: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Suhrkamp

Erikson, Erik H. 1970: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Suhrkamp

Hellmann, Kai-Uwe 1993: Soziale Bewegungen unter dem 'Systemskop'. Erträge und Probleme systemtheoretischer Bewegungsforschung, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 6, Heft 3-4, 139-158

Hellmann, Kai-Uwe 1994: Gesellschaftstheorie und Sozialstrukturanalyse. Eine Sammelrezension, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 7, Heft 2, 110-117

Hellmann, Kai-Uwe 1995: Zur Eigendynamik sozialer Probleme, in: Soziale Probleme (im Druck)

Henrich, Dieter 1979: 'Identität' – Begriffe, Probleme, Grenzen, in: *Marquard, Odo/Stierle, Karl-Heinz* (Hrsg.): Identität. Poetik und Hermeneutik. Fink 133-186

Hirschman, Albert O. 1974: Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei

Unternehmungen, Organisationen und Staaten. Mohr (Siebeck)
Japp, Klaus P. 1993: Die Form des Protests in den neuen sozialen Bewegungen, in: *Baecker, Dirk* (Hrsg.): Probleme der Form. Suhrkamp 230-252
Kriesi, Hanspeter 1987: Neue soziale Bewegungen. Auf der Suche nach ihrem gemeinsamen Nenner, in: PVS, 28. Jg., Heft 3, 315-334
Krockow, Christian Graf von 1985: Zur Anthropologie und Soziologie der Identität, in: Soziale Welt, Jg. 17, Heft 2, 142-152
Kuhn, Thomas S. 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Suhrkamp
Luhmann, Niklas 1981a: Identitätsgebrauch in selbstsubstitutiven Ordnungen, besonders Gesellschaften, in: ders.: Soziologische Aufklärung. Bd. 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Westdeutscher Verlag 198-227
Luhmann, Niklas 1981b: Selbstreferenz und Teleologie in gesellschaftstheoretischer Perspektive, in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 2. Suhrkamp 9-44
Luhmann, Niklas 1982: Personale Identität und Möglichkeiten der Erziehung (zusammen mit Karl Eberhard Schorr), in: *ders./Schorr, Karl Eberhard* (Hrsg.): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik. Suhrkamp 224-261
Luhmann, Niklas 1983: Die Einheit des Rechtssystems, in: Rechtstheorie 14, 129-154
Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp
Luhmann, Niklas 1986a: Die Codierung des Rechtssystems, in: Rechtstheorie 17, 171-203
Luhmann, Niklas 1986b: Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Westdeutscher Verlag
Luhmann, Niklas 1986c: „Distinctions directrices". Über Codierung von Semantik und Systemen, in: KZfSS, Sonderheft 27: Kultur und Gesellschaft 145-161
Luhmann, Niklas 1990a: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Suhrkamp
Luhmann, Niklas 1990b: Risiko und Gefahr, in: ders.: Soziologische Aufklärung Bd. 5. Konstruktivistische Perspektiven. Westdeutscher Verlag 131-169
Luhmann, Niklas 1991a: Entscheider und Betroffene, in: ders.: Soziologie des Risikos. de Gruyter 111-134
Luhmann, Niklas 1991b: Protestbewegungen, in: ders.: Soziologie des Risikos. de Gruyter 135-154
Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard 1988: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Suhrkamp
Mannheim, Karl 1984: Konservatismus. Ein Beitrag zur Soziologie des Wissens. Suhrkamp
Maturana, Humberto R. 1987: Kognition, in: *Schmidt, Siegfried J.* (Hrsg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Suhrkamp 89-118
Mehlich, Harald 1983: Politischer Protest und gesellschaftliche Entdifferenzierung, in: *Grottian, Peter/Nelles, Wilfried* (Hrsg.): Großstadt und neue soziale Bewegungen. Birkhäuser 134-153
Melucci, Alberto 1989: Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society. Temple University Press
Merton, Robert K. 1949: Manifest and Latent Functions. Toward the Codification of Functional Analysis in Sociology, in: ders.: Social Theory an Social Structure. Toward the Codification of Theory and Research. Columbia University 21-81
Morris, Aldon D./Mueller, Carol McClurg (Ed.) 1992: Frontiers in Social Movement Theory. Yale University Press
Parkin, Frank 1968: Middle Class Radicalism. The Social Bases of the British Campaign for Nuclear Disarmament. Frederick A. Praeger
Raschke, Joachim 1985: Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Campus
Schulze, Gerhard 1993: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus
Sommer, Manfred 1988: Identität im Übergang: Kant. Suhrkamp
Tajfel, Henri 1981: Human groups and social categories. Studies in social psychology. Cambridge University Press
Turner, Victor 1989: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Campus

Wolf-Dieter Narr

Zwischen Profession und Bewegung

10 Jahre Arbeitskreis 'Soziale Bewegungen'[1]

Angesichts der 'unbewegt verordneten' Knappheit von Vortragszeit und Druckraum halte ich mich nur bei Vorbemerkungen auf. Ich gehe weder in die Tiefe, noch setze ich mich en detail mit diversen, z. T. voluminösen Zeugnissen der Erforschung der Neuen sozialen Bewegungen (NSB) auseinander. Ich beginne unvermeidlich, und weniger um der dürftigen Ironie willen, mit Vorbemerkungen zu den Vorbemerkungen.

1. Ich bin als eine Art „externer Gutachter" zum Dezenienjubiläum des Arbeitskreises geladen worden, um dessen Arbeit kursorisch und triftig zugleich, im Modejargon gesprochen, zu evaluieren. Meine Kompetenz ist durch das von Roland Roth freundschaftlich ironisch verliehene Epitheton „extern" zutreffend bezeichnet. Ich besitze nur eine partielle Ahnung vom Gegenstand „Neue soziale Bewegungen". Ich bin gleichfalls nur ein partieller Kenner der weitgestreuten und zahlreichen Schriften in qualitativer Gemengelage, die zu den NSB erschienen sind. Da ich nicht mit der Attitüde eines Gott ähnlicher werdenden Beobachters zweiter oder gar dritter Ordnung auftreten will, ist dieser Beschäftigungs- und Kenntnismangel des 'Evaluierers' einzuräumen. Er kann sich den Vorwurf Zenons nicht zuziehen, aus dem offen präsentierten Loch seines Kompetenzkleides luge noch seine anderwärts gewiß vorhandene Eitelkeit heraus. So gesehen werde ich über die NSB und ihre Forscher mit „informierter Willkür" sprechen. Kompetent bin ich, was den Gegenstand angeht, partiell insofern, als ich im Verlauf mehrerer Jahrzehnte über beträchtliche Prisen teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme verfüge. In Sachen wissenschaftlicher Beschäftigung resultieren meine Interessen und meine Urteilskriterien aus meiner professionell lebenslangen demokratietheoretischen Praxis.

2. Wer darauf ausgeht, zu gutachten, muß seine Kriterien darlegen, seine Perspektive, die Bezüge seiner Qualifikationen.

Im Unterschied zu meinem befreundeten Kollegen Michael Greven[2] versuche ich die „Horizonte der Disziplin" NSB-Forschung nicht nach den Kriterien der fachlichen Professionalität zu vermessen (bei Greven geschah dies seinerseits gewiß in kritischer Absicht, nicht, um das Fachmuster, so's ein solches gibt, einzupauken). Bezieht man sich auf den wie immer projezierten, brüchigen oder gebogenen, erwünschten oder als Durchschnittserwartung konstatierten 'Maßstab' „fachliche Professionalität" und fragt eine neue Subdisziplin (!) demgemäß nach ihrem „Status", dann erwächst fast unvermeidlich die Gefahr, daß man an Hand eines seinerseits nicht ausreichend erörterten Fach-"Paradigmas" frage und urteile. So

sehr man sich allemal wünscht, ich brauche mich nur an meine eigenen Aktivitäten während der frühmittelalterlichen Geschichte des Fachs zurückzuerinnern, ein spannender wissenschaftlicher Ansatz (seinerseits die Politikwissenschaft insgesamt, hier und heute u.a. die NSB-Forschung) möge 'reif' und 'erwachsen' werden, so sehr besteht vermehrt die umgekehrte Gefahr vorzeitiger Professionalisierung, ja der Professionalisierungsfalle, in der alles Lebendig-Stachlige, Phantasie und neues Theoretisieren Anregende eines Neukömmlings vorzeitig abgeschliffen werden. Ich befürchte also weit mehr als möglicherweise nicht zureichend erfüllte „Standards", daß die institutionelle, die thematische, die methodische und die personelle Kooptation der NSB-Forschung zu einer Akademisierung sperriger Forschung über „Bewegungen" beitragen, ja daß diese Akademisierung im umgangssprachlich negativen Sinn des Worts schon weit, ja allzuweit vorangeschritten sei (vgl. mutatis mutandis die feministische Forschung). Diese meine Befürchtung hängt mit meiner Einschätzung der Politikwissenschaft insgesamt zusammen. Diese Einschätzung ist hier nicht zu traktieren.

Die Frage, ob und inwieweit die NSB-Forschung von der „Krankheit zur Normalität" (i.o.S.) befallen sei, hängt hauptsächlich von der Antwort auf zwei Fragen ab. Diese Fragen deuten zugleich meine Perspektive an:

a) Wieweit wird die Forschung den Eigenarten ihres Gegenstandes gerecht; welche spezifische adaequatio rei atque cognitionis ist wahrzunehmen?

b) Wieweit hat die NSB-Forschung demokratietheoretische und -praktische Fragen eigenständig vorangebracht?

3. Diesen Fragen gemäß sind nun einige Notate zur Eigenart des Gegenstands, wie ich ihn sehe, angebracht; gleicherweise zu den demokratietheoretischen Schwierigkeiten und Mängeln meiner Lesart; schließlich zu den Erfordernissen, sich den NSB in demokratietheoretischer Absicht zu nähern.

a) Das NSB-Phänomen, darüber besteht unter seinen Kennern und Verehrern Einigkeit, ist durch keine in sich stimmige Liste von Merkmalen zu erschöpfen. Ich apostrophiere ohne weitere Erläutung einige, die durchgehend gelten dürften. Darum gebrauche ich die „Spiegelstrichmethode" der Darstellung:

- Von neuen sozialen Bewegungen ist immer im Plural zu sprechen; sie verweigern den bestimmten Artikel „die";
- die sozialen Aktivitäten, die das Etikett NSB erhalten, finden teilweise außerhalb des etablierten Kanalsystems statt;
- die NSB überraschen etablierte Interessen durch ihre ungebärdigen Ausdrucksformen und ihre eher randständigen Mittel. Darum werden sie z.T. immer erneut als „unpolitisch" (dis-)qualifiziert;
- NSB sind lokal, regional und überregional eher von unten nach oben als umgekehrt organisiert; sie probieren Formen der Selbstorganisation aus; ihre Mitglieder und/oder Aktivisten betreiben Politik in der ersten Person Singularis und Pluralis;
- ein breiter Politikbegriff orientiert hintergründig (da von einem bewußten Begriff in der Regel nicht die Rede sein kann), ohne daß der Begriff widersprüchlich oder beliebig ausuferte.[3]

Insgesamt kann mit den üblichen Vorbehalten eine Formulierung auf die NSB übertragen werden, die Konrad Hesse gebraucht hat, um

Demonstrationen als demokratische Form zu qualifizieren: „ein Stück ursprünglicher ungebändigter unmittelbarer Demokratie".

Zugleich gilt: Als institutionalisierte Nichtinstitutionen sind die NSB in hohem Maße von den etablierten Institutionen, ihren Vorgaben, ihren Mängeln, ihren positiven und negativen Sanktionen abhängig. Daraus entstehen andauernd widersprüchliche Anforderungen an die NSB. Sie müssen sich zwischen den etablierten Institutionen als definitionsstarkem Bezugsrahmen der Probleme und zum guten Teil der Erfolgskriterien ihres Handelns einerseits und ihren eigenen Wertorientierungen und Formen andererseits zurechtfinden.

Ähnlich wie bei den NSB-Forschern wird der uralte Hase-Igel-Wettlauf aktuell. Das Resignationsproblem i.S. schierer Erschöpfung versteht sich hieraus. Hinzu kommt, daß die NSB, gerade um ihrer Eigenart willen meist eher eine niedrige (institutionelle) Ansatzhöhe ihrer Organisierung und ihrer Aktivitäten wählen. Das heißt aber, die NSB können oft nur um den Preis ihrer Eigenart eine gesamtgesellschaftliche Ansatzhöhe erreichen (von der europäischen Ebene ganz zu schweigen. Man kann das Problem am Gründungssinn und den Etablierungskosten der „Grünen" gut illustrieren).

Erneut ist ein Widerspruch zu verzeichnen: die Probleme, die gerade die NSB in Gang bringen und motivieren, entstehen zum guten Teil aus weltweiten, weltmärktlich 'dirigierten' Synergismen. Die global geprägten Probleme werden indes von den NSB in lokal-regionaler organisatorischer Synthesis anzugehen versucht. Ohne ihre lokal-regionale Antäus-Stärke sind sie ohnmächtig. Gerade diese Stärke aber beschränkt ihre sachlich oft notwendige Reichweite.

b) Demokratietheoretische Mängel und Schwierigkeiten kann ich nur im Telegrammstil antupfen. Ich ziehe also keine gerechte Leistungsbilanz. Meine Bemerkungen beziehen sich auch allein auf strukturelle Defizite der Theorie(n) liberaler Demokratie, deren Vertreter sich selbst als „Realisten" ausgegeben haben. Dieser Theorie entspricht der Typus des westlichen Verfassungsstaats.

Der Hauptmangel dieser D e m o kratietheorie besteht darin, daß sie die Subjekte der Demokratie, ihre Bürger, als selbstverständlich gegeben voraussetzt. Analog zum Konsumenten ist der (politische) Bürger angeblich immer schon gegeben. Seine soziale Konstitution wird nicht bedacht. Die Verfassung erhebt sich auf seinem Rücken. Praktisch wird der Bürger auf einen punktuellen Wahlakt reduziert. Seine politische Idiotie und Atrophie sind selbstverständlich hingenommene, wenn nicht erwünschte Voraussetzung und Folge des politischen Geschehens. Inmitten asozialer Einzelner besitzt Politik keinen sozialen Boden (vgl. die Entwicklung des Wahlrechts im 19. Jahrhundert als einen Vorgang der Vereinzelung und Punktualisierung politischer Beteiligung). Konsequenterweise bleibt Politik ihrerseits bürger-abstrakt. Als Massenpolitik erscheint Politik als periodisch in Gang gesetzte vorurteilshafte Mobilisierung der „einsamen Masse".

Diese Abstraktion, die liberaler Politik von vornherein eignet, eine paradoxe doppelte Abstraktion gegenüber ihrem Bürger als nicht wahrgenommenem citoyen und gegenüber dessen Haupttätigkeitsfeld, der Ökonomie, mochte in den Anfangszeiten von Nationalstaat und Nationalökonomie noch angehen. Die repräsentative Elite mochte prinzipiell funktionsfähig sein. Ein abstrahierendes Doppelereignis enteignet nun aber noch die Handlungsfähigkeit liberaler Elite und vertreibt den verbliebe-

nen demokratischen Hauch. Es handelt sich um die quantitative 'Explosion' und den Spurenwechsel von der National- zur Weltökonomie.

Zwar war liberale Demokratie anders als griechisch-rousseauistische Varianten von Anfang an unabhängiger von Raum und Größe konzipiert. Alle Repräsentationstheorie und -praxis blieben jedoch abhängig vom Zahlenverhältnis Repräsentanten – Repräsentierte und abhängig von der sozial eher homogenen Eigenart der Gewalten (Interessenorganisationen) zwischen den Repräsentierten und ihren Repräsentanten. Die eigene politische Qualität der Repräsentanten- oder („demokratischen") Eliteherrschaft setzt außerdem ein erkleckliches Minimum eigener Definitionsmacht voraus. Beide Voraussetzungen sind indes schon lange ausgehöhlt. Sie sind in Zeiten der Massengesellschaften und Massenstaaten und in Zeiten der weltökonomischen Definitionsmacht weniger denn je gegeben.

c) Nötige Ansätze der NSB-Forschung:

Vor allem anderen: die demokratietheoretische (selbstredend auf potentielle Praxis wie alle angemessene Theorie gerichtete) Perspektive. Dieselbe ergibt sich, wie ich meine, fast notwendig aus den Eigenarten des „Objekts" NSB. Dasselbe läßt sich inmitten des liberaldemokratischen Kontexts und seiner „Strukturdefizite" angemessen nur verstehen, wenn man es aus demselben heraus begreift und hierbei unvermeidlicherweise den Kontext liberaldemokratischer Verfassung transzendiert.

Es verwundert, wie wenig diese Perspektive explizit verfolgt wird. Selbstverständlich verstehe ich darunter eine radikaldemokratische, d.h. eine solche, die den (politischen) Bürger in kritisch aufgenommener Tradition von Aristoteles über Marx bis Hannah Arendt als zentralen Bezugspunkt wählt und davon her alle Institutionen gestaltet, die an den bürgerlichen Fähigkeiten (an seiner „Macht" im Sinne H. Arendts und Foucaults) alle Verfassungen mißt. Und die darum die Ökonomie nicht aussparen kann. Als spiele Politik im immateriell ätherischen Raum oder auf der Grundlage eines naiv vorausgesetzten „zweckrationalen Systems". Als könne man heute noch – wie falscherweise vordem – von „Ökonomie" primär nur im Sinne des glänzenden Doppelpasspartners liberaler Demokratie, proteusgewandelt als „soziale Marktwirtschaft", reden und verfehle dabei nicht von vornherein all das, was demokratisch konjugiert werden müßte.

Viele NSB-Forschungen setzen statt dessen die (luftige) Verfassung liberaler Demokratie voraus; sie behandeln dieselbe makrokonstitutionell wie eine Non-Decision und konzentrieren sich allein auf die Mikrokonstitution der NSB selber. Infolge des Versäumnisses, das generalisierte zoon politikon hic et nunc ins Zentrum ihres Interesses zu heben, sind NSB-Forscher in Gefahr, radikale demokratietheoretische Fragen professionell im „Ressoucen-Mobilisierungs-Ansatz" u.ä. zu ersäufen. Bewegungsforscher sehen ihre Subjekte/Objekte nicht selten nur im prinzipiell harmonischen, aktuell ab und an konfliktösen Ergänzungsverhältnis zu den etablierten Institutionen, vor allem den Parteien.

Vor diesem Hintergrund verstehen sich meine Monita an die Adresse derjenigen, die die NSB, ihre historischen Vorgänger und ihre zukünftigen Nachgänger, die die sozialen Unruheherde, die sich organisatorisch wenigstens fötushaft formieren, zu ihrem ohne Frage wichtigen Gegenstand gewählt haben. Ihr Blick aufs Noch-Nicht-Etablierte sollte nicht systemisch-professionell begrenzt sein, wenn anders sie nicht in Gefahr geraten wollen, selbst noch ihr Subjekt/Objekt zu verfehlen, von bewegenden Impulsen auf das eigene Fach ganz zu schweigen.

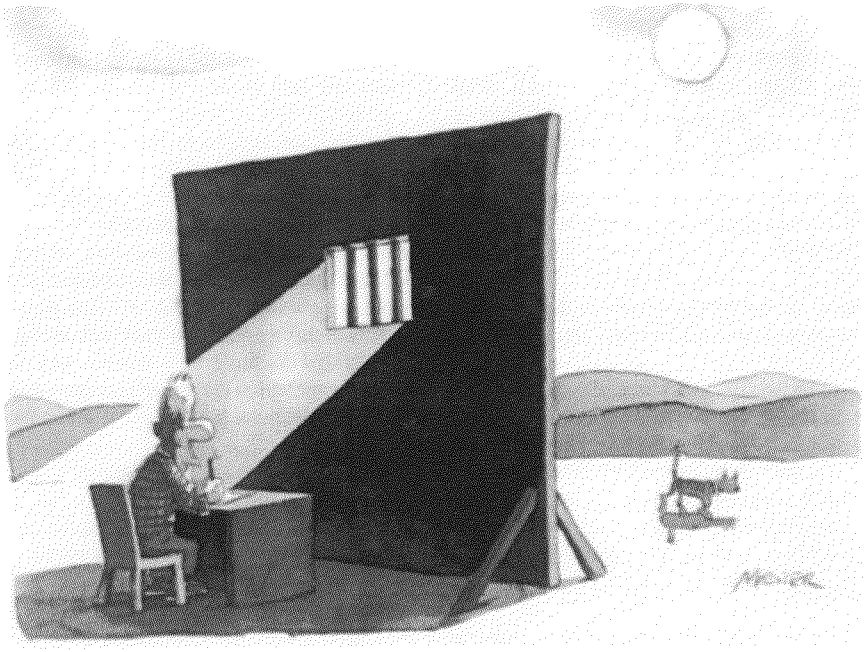
Zum ersten: Wenn die angedeuteten systematischen Defizite demokratischer Praxis, die die darum lahme Demokratietheorie nur idealisierend aufgehoben hat, die Perspektive vorgeben, dann lauten zentrale Fragen: Welche Ursachen kommen symptomatisch in den Defiziten zur Geltung? Wie setzen sich diese Mängel bis in den Habitus und die Erwartungen, den Politikbegriff auch bei den NSB selber fort? Welche Verfassungswandlungen wären notwendig, damit demokratische Politik heute nicht zum eitlen Wahn und Politik nicht zum Ersatzbegriff für Problemverfehlung werden. Demokratietheorie im weiten Sinne von den NSB aus zu betreiben, entspräche nicht nur letzterer allgemeinem Sinn. Ein solches Verfahren würde das demokratietheoretische Geschäft beleben, das reichlich ausgetrocknet ist.

Zum zweiten: So sehr es den NSB entspricht und forschungspraktisch in der Regel zu bevorzugen ist, daß vom Besonderen einer NSB zum Allgemeinen gesellschaftlichen Kontexts fortgeschritten werde, so sehr ist doch auch analytisch (in der Regel – siehe unten – nicht darstellerisch) ein umgekehrtes Verfahren geboten. Die Dynamik der NSB und ihre Grenzen, und damit beispielshaft auch die Chancen bürgerlich bestimmter Politik, sind von einer politisch-ökonomischen und also unvermeidlich global ansetzenden „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters" auszuloten. Darin besteht mit wenigen Ausnahmen das große Versäumnis der weithin unendlich langweiligen, weil mehr oder minder ideengeschichtlich und kontextabstrakt wiederkäuenden, sprich topischen Demokratietheorie heute. Wenn Hegels Diktum gegenwärtig erst richtig zutrifft – Das Abstrakte ist das Konkrete und das Konkrete ist das Abstrakte –, dann gilt es vor allem anderen, die dynamischen Faktoren auszumachen, die definitionsmächtig von global-Oben nach lokal-Unten die Art der Probleme und die Art der Problemlösungen vorgeben. Aus der Weltmarktkoppelung ergeben sich neue Hierarchien, die geradezu bis ins „letzte Dorf" reichen. Die gesellschaftlichen Relevanzskalen und die Sequenz der Märkte künden davon. Angefangen vom Innovationsmarkt über den Arbeitsmarkt bis zum Bildungs- und Sozialmarkt. Hierbei ist die totalisierende Zwangsvermarktung alles Gesellschaftlichen (oder, so man will, alles „Lebensweltlichen") ein Aspekt unter anderen. Der „Strukturwandel der Öffentlichkeit" wird im Gegensatz zu Habermas eigenen späteren Modifikationen und Rücknahmen verstärkt. Die weltökonomische Dominanz, die institutionell nicht, jedenfalls nicht i.S. einer überschaubaren Verfassung zu greifen ist, hat zur weiteren Folge, daß entweder herkömmliche Institutionen ausleiern – so im staatlich-kapitalistisch entwickelten Weltnorden –, oder daß neu angezeigte funktionstüchtig nicht zustandekommen. Das institutionelle Defizit besteht geradezu weltweit, wenngleich mit qualitativ unterschiedlichen Ausprägungen. Die Folgen für den „Verfassungsstaat der Neuzeit", die Verfassung liberaler Demokratie insbesondere, die bürgerlich vom politisch freilich verengten (oder richtiger i.S. eines verengten Politikbegriffs verstandenen) „Prinzip Verantwortung" geprägt war, sind desaströs. Die NSB, gerade aufgrund institutioneller Defizite etablierter Verfahren in Gang gekommen, werden in ihren eigenen Möglichkeiten davon doppelt negativ getroffen.

Erneut ist ein erhebliches Theoriedefizit der mir zugänglich gewordenen NSB-Untersuchungen festzustellen, auch und gerade der umfangreicher angelegten. So wie viele demokratietheoretischen Versuche nach wie vor das Massenproblem (und damit, nota bene, selbst das von Weber so nachdrücklich eingebrachte Problem der Bürokratisierung und Technologisierung), das Problem der definitionsmächtigen Weltökonomie, das Problem von Inklusion und Exklusion u.ä.m. aussparen und da-

mit die Theoretisieren allein legitimierende Sichtweite durch abgeblendetes Licht außer Acht lassen, so benehmen sich viele NSB-Analytiker NSB-borniert. Dort, wo theoretische Weiterungen erfolgen, geschieht dies so, daß die von mir angemahnten und erhofften demokratietheoretischen Potenzen verschleudert werden. Etwa, indem vorschnell und ohne ausreichend die unterschiedlichen Kontexte zu profilieren, Länder in bewegender Absicht verglichen werden. Oder, indem die NSB in fragwürdige Theoriemuster, nicht zuletzt die der sog. Modernisierungstheorie(n) so eingeordnet werden, daß das sperrig belebende und auch Theorien erneuernde Moment der NSB nahezu gänzlich schwindet (ohne daß entsprechend diese theoretischen Leitfossilien sozialwissenschaftlichen Geschichts- und Gegenwartsverständnisses an Qualität, Entwicklung zu verstehen und vor allem die soziologische Vorstellungskraft zu verbessern, gewännen).

Zum dritten: Das Verfahren der Theoriebildung ist gerade angesichts des Subjekt/Objekts NSB besonders zu beachten. Daß eine solche Theorie konfigurativ anzusetzen hat, versteht sich. Sprich: das untersuchte Phänomen ist erst dann verstanden, wenn sein Kontext hinreichend einbezogen worden ist. Hinzukommt, daß der demokratietheoretischen Fragestellung und den NSB gemäß in der Regel vom Besonderen der NSB zum Allgemeineren ihres Zusammenhangs usw. fortzuschreiten ist. Freilich ist einzuräumen, ich selbst bin mit einer Forschungsgruppe, die einen anderen Gegenstand, nämlich die Polizei behan-



Der Philosoph Hans-Josef Tebig arbeitet an seinem Lebenswerk: Die Freiheit des Menschen.

delte, schier daran gescheitert, daß es sehr schwer ist, ein in seinen Besonderheiten ausgewickeltes Phänomen mit allgemeineren gesellschaftlichen Faktoren mehr als sprunghaft zu vermitteln. Dennoch: Vom Besonderen zum Allgemeinen fortzuschreiten lehrt mehr, man lernt aber auch mehr; das Phänomen wird nicht erdrückt oder zum Demonstrationsobjekt degradiert u.ä.m. Selbstredend sind die methodologischen, ja die erkenntnistheoretischen Tücken zu bedenken, die schon in der Hume-Kant-Kontroverse sichtbar werden.

Zugleich (s.o.) muß man um die umgekehrte Definitionsmacht wissen, analog zu Adornos Jahrzehnte zurückliegender Beobachtung, daß man gerade subjektive Befindlichkeiten in Gesellschaften, in denen die (negative) Abhängigkeit zugenommen hat, nur herausfinden könne, wenn man zuerst die objektiven Umstände kennenlerne. Jedoch erneut: Um Zusammenhänge vermittelnd aufdröseln zu können, um dem S u b j e k t/Objekt NSB, seiner Politik in der ersten Person Singularis und Pluralis in der analytisch erfassenden Konstruktion zu entsprechen, muß eben dieses Subjekt/Objekt am Anfang stehen, so wie dasselbe am Ende rondogleich „im Begriff" wieder eingeholt wird.

Wenn diese Vorgehensweise in der Regel geübt wird, dann schließen sich drei Folgen an:

- historische Entwicklung, die dauernd vonnöten ist, hat gewöhnlich retrospektiv, also von den gewählten NSB und ihrem Kontext aus und nicht prospektiv zu erfolgen, indem irgendein früherer historischer Zeitpunkt gewählt wird, von dem aus 'die Geschichte' auf das untersuchte Subjekt hin verfolgt wird;

- vergleichende Analyse versteht sich von selbst; sie ist aber nur dann sinnvoll, wenn zuerst die NSB in ihren spezifischen „nationalen" Kontexten verstanden worden sind. Erst dann, nicht isoliert als eigene „Akteure", werden vergleichende Differenzierungen und Verallgemeinerungen fruchtbar;

- daß größere Theorieentwürfe angebracht sind, wurde oben angemahnt. Dem soll nicht widersprochen werden. Indes ist es geboten, weiterreichende Theorien i.S. der entwickelnden, größere Wellenringe umfassenden Erklärung zu erproben und nicht i.S. der mehr oder minder taxonomischen Einordnung von Erkenntnissen über die NSB im Rahmen einer existierenden umfassenderen Theorie. Gerade wenn, erneut sei Hegel mein mehr als landsmännischer Bote, „abstrakt" und „konkret" so konkretabstrakt und so abstraktkonkret ineinander verhakt, verschlungen und aufgehoben sind, gerade dann ist die entwickelnde Form des Theoriebildens i.S. des allmählichen Fortschreitens auf den Stufen der Abstraktion entscheidend. Das demokratietheoretische und das dem Subjekt/Objekt NSB geltende Argument folgen auf dem Fuß.

Summa summarum: So ungeduldig, sit venia verbo, wir Theoretiker allemal sind, obwohl Gedankengeduld unsere Haupttugend sein müßte, so sehr ist es jedenfalls für eine demokratietheoretisch und damit praktisch interessierte NSB-Forschung unabdingbar, daß sie sich immer erneut in der teilnehmenden Beobachtung inmitten der NSB aller Art gesundbade.

4. Neue soziale Bewegungen, Forschung über die Neuen sozialen Bewegungen: eine sympathetisch-polemische Zusammenfassung

a) NSB-Forschung ist mehr denn je geboten. Die Logiken kollektiven Verhaltens und Nicht-Verhaltens, das ungefüge Dauerthema „Masse

und Macht", das Herrschaftsthema schlechthin: Macht, Herrschaft und Minderheiten usw. – alle diese Themen, in deren Wirbel die NSB-Forschung schwimmt, wirrt und klärt, bezeugen eine lange unruhige Zukunft.

Indes gilt der Ruf Webers – etwas abgewandelt (und vielleicht schon zu spät gesprochen) – an die Forschenden in Sachen NSB: „NSB-Forscher und Forscherinnen werdet selbstbewußter!" Bedenkt eure eigenen Institutionen, eure eigenen empirisch-methodischen und theoretisch-politischen Erfordernisse ohne eine zu große Hab-Acht-Stellung gegenüber den etablierten Wissenschaftseinrichtungen, der DVPW, der IPSA, der DGS und tutti quanti. Wie will man, mit Goethe zu reden, Sperriges, d.h. NSB untersuchen können, wenn man sich selbst scheut, fachlich ein wenig sperrig sich zu verhalten.

b) Mit dem „Schicksal", der Biographie nicht weniger Forschenden in Sachen NSB in der BRD hängt es zusammen, soweit ich das überblicken kann, daß m.E. zu wenig methodisch und theoretisch riskiert wird. Man denke nur an das widerliche universitäre Nadelöhr, die Habilitation, und seine habituell formierende Kraft. Und der Druck nimmt in Zeiten knapper Stellen zu.

Auf die Frage, wie der Arbeitskreis zu den NSB darauf reagieren könne, habe ich keine weiterweisende Antwort. Ich wollte, da Reflexion unbeschadet des systemtheoretischen Mißbrauchs allemal primär Selbstreflexion meint, wenigstens auf die Zusammenhänge aufmerksam machen, die nun einmal in unseren Fächern unvermeidlich zwischen forschenden Subjekten, ihrem Kontext und den erforschten Subjekten und deren Kontext besteht. Gerade darum ist alle oberflächliche und einseitige Moralisierung dieses Zusammenhangs von Charakter und wissenschaftlicher Qualität unangebracht. Vielleicht habe ich selbst leicht reden als eine Art fachlicher und politischer „drop out" mit fetter (2/3) C 4-Sicherung.

So schließe ich mit meinem vielmals geliebten, neuerdings fachlich hemmungslos enteigneten Max Weber in der Hoffnung, die Leidenschaft zur demokratischen Sache, die, und sei's nur in wichtigen Spurenelementen, in all den NSB steckte und in neuen sich herausbilden wird, diese Leidenschaft möge auch diejenigen ein stückweit mittragen, die sich an deren forschende Vermittlung gemacht haben.

Wolf-Dieter Narr ist Professor am Fachbereich Politikwissenschaft der Freien Universität Berlin.

Anmerkungen

[1] Die Stichpunkte meines am 26.8. 1994 in Potsdam gehaltenen Vortrags habe ich für die Druckfassung, ohne ihre gesprochenen Ranken und ohne sie, wie beabsichtigt, zu ergänzen, ausformuliert. Ich habe sogar die im Vortrag ab und an eingestreuten Verweise auf Literatur weggelassen. Diese sparsame Methode ist durch den vorgegebenen Platz begründet. Hätte ich Literatur eingearbeitet, wäre ab und an eine Auseinandersetzung erforderlich gewesen. Der Text wäre unvermeidlich wenigstens ums Doppelte gewachsen. Vielleicht ist das nominell bibliographische Versäumnis auch ein Vorteil. Daß selbst und gerade diejenigen, deren Arbeiten indirekt kritisch 'angespießt' werden, den Argumenten folgen können, weil sie nicht dazu gezwungen sind, ihre unbeabsichtigt verwundeten Füße zu pflegen.

[2] M. Th. Greven 1988: Zur Kritik der Bewegungswissenschaft, in: Forschungsjournal NSB, Jg. 1, Heft 4, 51-60; vgl. auch die im Journal sich daran anschließenden Kritiken.

[3] Vgl. U. Beck 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt.

Ruud Koopmans

Bewegung oder Erstarrung?

Bestandsaufnahme der deutschen Bewegungsforschung in den letzten zehn Jahren

Ich bin gebeten worden, einen Blick von außen auf das Forschungsgebiet „Soziale Bewegungen" der letzten zehn Jahre in Deutschland zu werfen. Es ist aber die Frage, ob man mich noch als einen wirklichen Außenseiter betrachten kann. Bereits während meiner Arbeit an der Universität von Amsterdam habe ich mich ausführlich mit den neuen sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik beschäftigt, und seit einigen Monaten arbeite ich in der Abteilung „Öffentlichkeit und Soziale Bewegung" des Wissenschaftszentrums Berlin. Die Außenseiterrolle bringt zwei potentielle Vorteile mit sich: Erstens eine Distanz, die es erlaubt, große Linien besser zu sehen als Insider; zweitens die Freiheit, Leuten auf die Füße zu treten, mit denen man im nachhinhein wenig zu tun hat sowie Kritik üben zu können, die man selbst niemals in die Praxis umzusetzen braucht. Leider trifft diese privilegierte Position auf mich nur noch in begrenztem Maße zu. Im Folgenden will ich dennoch versuchen, so zu tun, als ob ich ein richtiger Außenseiter wäre, und mir die dazugehörigen Freiheiten einschließlich des polemischen Tons erlauben. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht zu sehr übel, damit ich am Ende des Vortrages nicht von einem Außenseiter zu einem 'outcast' geworden bin.

Vorsichtshalber und um des guten Verständnisses willen scheinen mir aber doch vorab einige relativierende Anmerkungen angemessen. Erstens geht es mir nicht darum, einzelne Personen oder Arbeiten zu kritisieren. Die Probleme, die ich thematisiere, sind eher auf die Forschungskultur in der deutschen Bewegungsforschung oder sogar in den deutschen Sozialwissenschaften im allgemeinen zurückzuführen, als daß sie einzelnen Personen anzulasten wären.

Eine zweite wichtige Relativierung betrifft den Stand der deutschen Bewegungsforschung im westeuropäischen Vergleich. Bei aller Kritik, die man haben kann, steht außer Zweifel, daß die Bewegungsforschung in diesem Lande den Vergleich mit anderen westeuropäischen Ländern nicht zu scheuen braucht. In manch anderen großen Ländern ist es augenblicklich noch recht schlecht um die Bewegungsforschung bestellt. Die wenigen guten Studien über die französischen sozialen Bewegungen sind zum Beispiel fast ohne Ausnahme von Ausländern, darunter auch einigen Deutschen, geschrieben worden. In kleineren Ländern fehlt es dagegen vor allem im quantitativen Sinne an einer „kritischen Masse". Die Qualität und Kontinuität des Feldes in Ländern wie den Niederlanden ist viel zu sehr von Einzelpersonen abhängig und reagiert zudem stark auf die Konjunktur der Bewegungen selbst. In Deutschland dagegen ist das Feld rein quantitativ viel umfangreicher und bis zu einem gewissen Grad insti-

tutionalisiert, was für eine größere quantitative und qualitative Kontinuität der deutschen Bewegungsforschung gesorgt hat. Dazu hat auch der relativ hohe Grad an Selbstreflektion beigetragen, wie sie sich vor allem in der Reihe „Bewegungswissenschaft in der Diskussion" im Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen niedergeschlagen hat. All dies täuscht jedoch nicht darüber hinweg, daß ich die Zukunft der deutschen Bewegungsforschung nicht unbedingt als gesichert betrachte. Das hat unter anderem mit der starken Konzentration auf die neuen sozialen Bewegungen, auf die ich im weiteren noch eingehen werde, zu tun.

Eine dritte und letzte Relativierung betrifft die positiven Entwicklungen, die ich in den letzten Jahren wahrnehme. Einige Studien jüngeren Datums und bereits laufende Projekte lassen hoffen, daß sich die deutsche Bewegungsforschung schon in die Richtung bewegt, die ich im Folgenden befürworten werde. Es kann daher auch sein, daß mancher von Ihnen findet, daß viel von dem, was ich sagen werde, schon überholt ist. Dennoch meine ich, daß sich diese positiven Entwicklungen vorerst noch nicht genügend durchgesetzt haben, um uns zu erlauben, sich zufrieden zurückzulehnen.

Gehen wir nun zur Sache über. Meine Kritik konzentriert sich auf vier Aspekte, die ich mit den Schlagwörtern Begriffsfundamentalismus, Mißverhältnis zwischen Theorie und Empirie, methodischer Unterentwicklung und Überkonzentration auf Neue Soziale Bewegungen andeuten will.

Der Begriffsfundamentalismus stellt für mich als Nichtdeutschen vielleicht das auffälligste Strukturmerkmal deutscher Wissenschaftskultur dar. Wer deutschen Wissenschaftlern gegenüber einen Satz wie den vorhergehenden benutzt, muß damit rechnen, daß sich die anschließende Diskussion nicht so sehr mit der inhaltlichen Seite der Behauptung beschäftigt, sondern eher mit Fragen wie: „Welchen Strukturbegriff benützen Sie?", „Was verstehen Sie unter Kultur?" und nicht zuletzt „Wie verhält sich Ihre Definition von Kultur und/oder Struktur zu der von Habermas, Luhmann und/oder Weber?" Ohne Zweifel wichtige Fragen, und ich will an dieser Stelle auch nicht dafür plädieren, solche grundsätzlichen Fragen ganz auszuklammern, wie es zum Beispiel in einem großen Teil der amerikanischen Sozialwissenschaften geschieht. Dennoch bin ich der Meinung, daß ein wenig mehr Begriffspragmatismus eine läuternde Wirkung auf die deutschen Sozialwissenschaften haben würde.

In der Bewegungsforschung tritt der Begriffsfundamentalismus vor allem in Diskussionen zur Definition „Sozialer Bewegungen" und „Neuer Sozialer Bewegungen" zutage. Vor kurzem fand am WZB eine Tagung über Rechtsextremismus unter dem Titel „Eine soziale Bewegung von rechts?" statt. Angesichts der Welle rechtsextremer Gewalt in den letzten Jahren in Deutschland schien mir eine solche Tagung von Bewegungswissenschaftlern längst überfällig. Gespannt erwartete ich Analysen, in denen zum einen versucht wird, das Aufkommen rechtsextremer Gewalt mit dem in der Bewegungsforschung entwickelten Instrumentarium zu erklären, und zum anderen eine Antwort auf die Frage, inwieweit sich die vor allem aus der Untersuchung *neuer* sozialer Bewegungen gewonnenen Ergebnisse auch für einen ganz anderen Bewegungstypus wie den Rechtsextremismus bewähren. Leider brachte die zweitägige Konferenz in dieser Hinsicht nur wenig. Die Mehrheit der Beiträge und in noch viel stärkerem Maße die Diskussion befaßten sich stattdessen mit der akademischen Frage, ob denn der Rechtsextremismus überhaupt eine soziale Bewegung sei, und wenn ja, ob diese

Bewegung „rechtsextrem", „rechtsradikal", oder bloß „ausländerfeindlich" sei. Für manchen Teilnehmer der Diskussion kam noch eine politische Dimension hinzu: es sei nicht nur die Frage, ob der Rechtsextremismus eine „soziale Bewegung" sei, sondern ob er die Auszeichnung durch diesen Begriff auch verdiene.

Noch einmal, ich will nicht behaupten, daß solche Fragen ganz unwichtig sind, aber ich denke, daß angesichts der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Relevanz des Themas andere Fragen doch wichtiger und dringender gewesen wären. Warum nicht, ganz pragmatisch, einmal annehmen, daß der Rechtsextremismus – oder wie immer man das Phänomen bezeichnen will – eine soziale Bewegung oder jedenfalls etwas sehr ähnliches ist, und dann empirisch überprüfen, inwieweit diese Annahme dadurch bestätigt wird, daß das Instrumentarium der Bewegungsforschung auch auf dieses Phänomen sinnvoll anzuwenden ist (oder eben nicht)? Aber der deutsche Sozialwissenschaftler bewegt sich nicht gerne auf dem Eis begrifflich zweifelhafter Qualität. Lieber bleibt er am Ufer stehen und diskutiert dort mit seinen Kollegen die mögliche Tragfähigkeit des Eises, ohne es jedoch auszuprobieren – mit dem Risiko, daß er nie ans andere Ufer gelangt.

Dieses Bild ist kaum eine Übertreibung, wenn man die Ergebnisse der jahrelangen, noch immer anhaltenden Diskussion über die Definition neuer sozialer Bewegungen betrachtet. Man wundert sich, daß noch keine Umweltinitiative gegen diese Diskussion tätig geworden ist: Wieviel Bäume haben nicht schon sterben müssen für das Papier, auf dem diese Auseinandersetzung stattgefunden hat? Und noch immer wissen wir kaum, was genau die neuen sozialen Bewegungen miteinander verbindet, oder was sie von den „alten" Bewegungen unterscheidet. Und wir wissen es noch immer nicht, weil es kaum empirisch untersucht wurde. Unser Wissen um die Dominanz von Teilen der neuen Mittelschicht in diesen Bewegungen verdanken wir vor allem ausländischen Forschern wie Frank Parkin und Hanspeter Kriesi, die sich mal auf das glatte empirische Eis begeben haben. Unser Wissen, daß die Anhänger dieser Bewegungen postmaterialistische Wertmuster vertreten, verdanken wir den Meinungsforschern. Die deutsche Bewegungswissenschaft zog es jedoch vor, ihre Diskussion vor allem am sicheren Ufer auszutragen und versucht dort immer noch, die Sache rein begriffstheoretisch zu klären. Warum wird nicht versucht, systematisch alte und neue Bewegungen miteinander zu vergleichen? Warum wird so viel über die „typischen" Aktions- und Organisationsformen der neuen sozialen Bewegungen behauptet und gestritten, aber nie auf empirischer Ebene die Richtigkeit solcher Behauptungen überprüft?

Mit diesen Fragen sind wir schon beim zweiten Punkt meiner Kritik angelangt: dem Mißverhältnis zwischen Theorie und Empirie. Überblicken wir die Ergebnisse der deutschen Bewegungsforschung, können wir feststellen, daß es weder an interessanten theoretischen Aufsätzen, noch an informativen empirischen Studien mangelt. Das Problem liegt eher in einer unzureichenden Verbindung zwischen Theorie und Empirie. Man sucht in den meisten theoretischen Studien vergeblich nach einer systematischen empirischen Untermauerung. Die eine Behauptung wird oft nur durch andere Behauptungen, oder im günstigsten Fall durch ad hoc herangetragene Befunde anderer Studien gestützt. Man gewinnt oft den Eindruck, daß empirische Forschung in Deutschland als etwas Zweitrangiges gilt. Während zum Beispiel in den Vereinigten Staaten auch die „großen" Sozialwissenschaftler in der Bewegungsforschung, Leute wie Tilly oder Gam-

son, das Sammeln eigener Daten zur Unterstützung ihrer Theorien nicht scheuen, scheint es manchmal, als ob in Deutschland wirkliche „Größe" dadurch gekennzeichnet wird, daß man sich vom empirischen Handwerk fernhält. Da die so zustandegekommenen Theorien nicht mit Blick auf konkrete empirische Forschungsergebnisse oder -vorhaben entwikkelt wurden, sind sie auch für andere Wissenschaftler empirisch nur schwer operationalisierbar.

Genau das entgegengesetzte Problem findet man bei vielen empirischen Studien. Die große Mehrheit der empirischen Studien über deutsche soziale Bewegungen bleibt, ohne den Reichtum ihrer Befunde schmälern zu wollen, häufig in reiner Beschreibung stecken. Wie es im umgekehrten Sinne bei den theoretischen Studien der Fall ist, findet man hier zwar oft in den einführenden Kapiteln und im empirischen Teil vereinzelt theoretische Verweise, aber diese haben meistens keine systematische Funktion. Oft wird eine ganze Reihe theoretischer Ansätze nebeneinander herangezogen, aus denen eine Fülle von potentiell relevanten Variablen abgeleitet wird. Das typische Ergebnis solcher Studien ist dann, daß all diese Variablen auch tatsächlich für die Entwicklung von Bewegung X oder Y von Bedeutung gewesen sind. Damit bleibt die „theoretische" Erklärung, die am Ende herauskommt, oft genauso schwer faßbar wie die Realität, die sie erklären soll. Viel zu selten findet man Studien, in denen versucht wird, Theorien wirklich zu testen, oder relevante von weniger relevanten Variablen zu trennen.

Infolgedessen gibt es in der deutschen Bewegungsforschung eine ganze Reihe von theoretischen Ansätzen, die nie empirisch überprüft worden sind, sowie eine beeindruckende Menge an empirischem Material, welches nie richtig theoretisch ausgewertet wurde. Was die deutsche Bewegungsforschung m.E. braucht und was sie glücklicherweise auch in zunehmendem Maße hervorbringt, sind empirieorientierte Theorien sowie wirklich theoriegesteuerte empirische Studien. Daß solche Studien bisher in unzureichendem Maße vorliegen, hängt mit dem dritten Problem zusammen, nämlich mit der methodischen Unterentwicklung. Nur wenige der vorhandenen empirischen Studien beruhen auf einer systematischen Datenbasis, und von einer systematischen Datenanalyse kann noch weniger die Rede sein. Wichtigste Datenquelle ist meistens bereits existierende Literatur, einschließlich eher journalistischer Arbeiten und von Bewegungsteilnehmern selbst verfaßte Aufsätze. Dazu kommt dann Bewegungsmaterial wie Zeitschriften und Flugblätter, und was sonst noch in den meist sehr unsystematischen, bewegungseigenen Archiven vorhanden ist, ein bißchen teilnehmende Beobachtung oder beobachtende Teilnahme – und wenn man Glück hat, kommen noch ein paar Interviews, gekoppelt mit zufällig vorhandenen Umfragedaten, hinzu.

Solches meist qualitatives Material kann durchaus sehr nützlich und informativ sein und scheint zumindest sehr geeignet für beschreibende Zwecke. Aber sogar hier kann es infolge der Art des Materials leicht zu verfälschten Resultaten kommen. Erstens besteht die Gefahr, daß durch die Abhängigkeit von Informationen, die zu einem großen Teil von den Bewegungen selbst verfaßt worden sind, das Selbstbild der Bewegungen einfach reproduziert wird. Dies ist ein Vorwurf, der der Bewegungsforschung, nicht ganz zu unrecht, oft gemacht wird. Zweitens gab es in der Vergangenheit mehrfach den Versuch, aufgrund des qualitativen Materials auch quantitative Aussagen, z.B. über die Mobilisierungsstärke einer Bewegung in einer bestimmten Periode, zu machen. Daß man sich auch hier leicht irren kann, zeigen die in den letzten Jahren

immer populärer gewordenen Protestereignisanalysen, die zu oft überraschenden Befunden geführt haben, sowohl im internationalen als auch im Zeitvergleich. So hat sich herausgestellt, daß im Vergleich zu anderen Ländern die deutschen neuen sozialen Bewegungen gar nicht so radikale Aktionsformen benutzen, wie man aufgrund der Literatur vermuten würde. Auch das herkömmliche und immer wieder reproduzierte Bild der sechziger Jahre als einer Periode außergewöhnlich starker Mobilisierung wird von diesen Fakten nicht bestätigt: Verglichen mit den achtziger Jahren waren sowohl die Zahl der Aktionen als auch die Teilnehmerzahlen eher bescheiden.

Natürlich sollte man auch bei der Interpretation derartiger quantitativer Daten vorsichtig sein. So hängt die Bedeutung der Proteste der sechziger Jahre natürlich nicht nur von ihrem Umfang ab. In dem Sinne sind Studien, die nur auf quantitative Daten aufbauen, genauso wenig verläßlich wie Studien, die am umgekehrten Übel leiden. Wäre ich um eine Bilanz der amerikanischen Bewegungsforschung gebeten worden, hätte ich ihr wahrscheinlich genau den entgegengesetzten Vorwurf gemacht.

Eine stärkere Einbeziehung quantitativer Daten und Analysemethoden hat nicht nur den Vorteil, daß sie eine realistischere Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes ermöglicht; sie erleichtert auch eine Integration von Theorie und Empirie. Gerade quantitative Daten sind besonders geeignet, Theorien systematisch zu testen und die relative Erklärungskraft unterschiedlicher Variablen festzustellen. Dabei braucht es nicht immer um „harte" Zahlen zu gehen, auch auf systematisch gesammeltes qualitatives Material kann man, mit ein bißchen Kreativität, quantitative Methoden anwenden: die Protestereignisdaten, die im Grunde genommen aus qualitativem schriftlichem Zeitungsmaterial hervorgehen, bieten dafür ein gutes Beispiel. Und auch die benützten Analysemethoden müssen nicht unbedingt sehr „sophisticated" sein. Im Gegenteil, gerade bei einem so flüssigen, schwer greifbaren und multidimensionalen Phänomen wie dem der sozialen Bewegungen läuft man Gefahr, mit allzu verfeinerten Techniken, die meist strenge Anforderungen an die Datenqualität stellen, die Daten zu sehr zu strapazieren. Nein, ganz einfache Tabellen und Figuren, und vielleicht ein Korrelationskoeffizient oder eine Regressionsanalyse, bedeuteten schon einen großen Schritt nach vorne. Leider ist es noch nicht so weit: „Tabelle" heißt in einer deutschen Bewegungsstudie gewöhnlich „Typologie", und Abbildungen werden in der Regel nur benutzt, um das „Modell" des Autors darzustellen. Nach einer empirischen Überprüfung der Typologie oder des Modells sucht man dagegen vergeblich. Die Stärke der Beweiskraft begründet sich oft über das Argumentationsvermögen des Autors, das allerdings bei den deutschen Bewegungsforschern gut entwickelt ist.

Während es bei den ersten drei Problemen, die ich angeschnitten habe, um die Art und Weise ging, mit der die deutsche Bewegungsforschung an ihren Forschungsgegenstand herangeht, handelt es sich bei dem letzten Punkt um den Gegenstand selber. Die Interessen der deutschen Bewegungsforschung richten sich fast ausschließlich auf die neuen sozialen Bewegungen. Dafür gibt es, denke ich, verschiedene Gründe. Erstens sind Bewegungen wie die Friedens- Ökologie- und Frauenbewegung seit den sechziger Jahren zur dominierenden Form sozialen Protests in der Bundesrepublik herangewachsen. Wie aus Protestereignisdaten hervorgeht, waren sie in der Periode 1975-1989 für ungefähr drei Viertel aller Protestaktionen in Westdeutschland verantwortlich. Ein weiterer Grund für die große Beachtung der neuen sozialen Bewegungen gerade in den deutschen Sozialwissenschaften liegt darin, daß die Be-

wegungen, verglichen mit anderen westlichen Ländern, in Deutschland sowohl quantitativ als auch ideologisch sehr stark ausgeprägt sind. Ein letzter und vielleicht nicht unbedeutender Grund liegt darin, daß die Mehrheit der Forscher, die sich mit den neuen sozialen Bewegungen beschäftigen, entweder stark mit diesen Bewegungen sympathisieren oder dort sogar aktiv waren bzw. sind. Die potentiell problematische Natur dieser starken persönlichen und politischen Nähe zum Forschungsgegenstand wurde schon in anderen Kontexten ausführlich diskutiert.

Hier geht es mir um die theoretische und empirische Einseitigkeit, die die starke Konzentration auf neue soziale Bewegungen mit sich bringt. Allerdings bestehen auch auf dem Feld der neuen sozialen Bewegungen noch beträchtliche Forschungslücken. Zum einen ist das Forschungsinteresse sehr ungleich über die verschiedenen neuen sozialen Bewegungen verteilt. So erfreut sich die Friedens- und vor allem die Ökologiebewegung zwar großer Aufmerksamkeit, aber über andere, zwar kleinere, aber nicht unbedingt weniger wichtige oder wissenschaftlich interessante Bewegungen wissen wir noch relativ wenig. Ich denke dabei zum Beispiel an die Solidaritäts- und Dritte Weltbewegung, die Schwulenbewegung, die Autonomen und nicht zuletzt auch an die Frauenbewegung, der zwar immer eine wichtige Rolle zugeschrieben wird, aus bewegungstheoretischer Perspektive aber kaum empirisch untersucht worden ist. Eine zweite Lücke ergibt sich aus der Tatsache, daß nur wenige Studien der neuen sozialen Bewegungen vergleichend angelegt sind. International vergleichende Studien gibt es in den letzten Jahren glücklicherweise immer mehr, aber der große Teil davon befaßt sich nur mit der Antiatomkraftbewegung. Da diese Bewegung auch in den nur auf Deutschland ausgerichteten Studien stark vertreten ist, besteht die Gefahr, daß sie gewissermaßen zum Modellfall für den ganzen Sektor der neuen sozialen Bewegungen in Deutschland wird. Da es kaum systematische Vergleiche zwischen den verschiedenen neuen sozialen Bewegungen gibt, sind die Folgen umso gravierender. Studien, die beide Vergleichsebenen zugleich in Betracht ziehen – also mehrere Bewegungen in mehreren Ländern –, findet man noch weniger.

Das auf Dauer größte Problem scheint mir aber die Überwindung der exklusiven Konzentration auf den Sektor der neuen sozialen Bewegungen zu sein. Im Moment sieht es so aus, als ob die Bewegungsforschung in Deutschland sich dauerhaft etabliert hat und aus den Sozialwissenschaften nicht mehr wegzudenken ist. Das schien Mitte der achtziger Jahren ebenso in den Niederlanden der Fall zu sein. Mit der Schrumpfung der neuen sozialen Bewegungen seit 1985 reduzierte sich jedoch auch die niederländische Bewegungsforschung auf eine Handvoll Leute. Gewiß hat die deutsche Bewegungsforschung viel bessere Chancen, das jetzige Mobilisierungstief der neuen sozialen Bewegungen zu überleben, aber auch sie läuft Gefahr, wie eine Modeerscheinung zu verschwinden, wenn sie sich nicht zusätzliche Forschungsfelder erschließt.

Möglichkeiten einer solchen Ausweitung des Feldes gibt es genügend. Erstens haben soziale Bewegungen nicht nur in den letzten Jahrzehnten eine außergewöhnlich große Rolle in der deutschen Politik gespielt. Die revolutionäre und sozialdemokratische Arbeiterbewegung und der Nationalsozialismus sowie andere historische soziale Bewegungen sind zwar Gegenstand einer Fülle von sozialwissenschaftlichen und historischen Studien gewesen, aber Analysen dieser Bewegungen aus bewegungstheoretischen Gesichtspunkten liegen kaum oder gar nicht vor. Hier unterscheidet sich die deutsche Bewegungsforschung stark von der

amerikanischen, die eine ansehnliche historische Komponente aufweist. Zweitens hat sich auch in der heutigen Zeit und vor allem in den letzten Jahren genügend außerhalb der neuen sozialen Bewegungen bewegt. Ich denke, daß die Bürgerbewegungen in der ehemaligen DDR durchaus mehr Beachtung von Bewegungsforschern verdienen. Hier ergeben sich herausragende Möglichkeiten zur Anwendung bewegungstheoretischer Gesichtspunkte auf eine Bewegung, die nicht nur für Deutschland von historischer Bedeutung gewesen ist. Im Moment sieht es aber so aus, als ob ausländische, vor allem amerikanische Forscher, sich dieser Möglichkeiten mehr bewußt sind als ihre deutsche Kollegen.

Eine zweite Herausforderung für die Bewegungsforschung ist die Welle von Gewalt gegen Ausländer und Asylanten, die Deutschland seit ein paar Jahren überschwemmt. Zwar hat dieses Phänomen eine Reihe von sozialwissenschaftlichen Arbeiten ausgelöst, aber ich kenne keine Studie, die systematisch mit einer bewegungstheoretischen Perspektive arbeitet. Die deutsche Rechtsextremismusforschung ist weitgehend ein eigenständiges Forschungsfeld, das kaum mit der Bewegungsforschung verbunden ist. Es ist zu hoffen, daß die schon erwähnte Konferenz am WZB der Beginn einer besseren Integration dieser beiden Forschungsfelder gewesen ist.

Die Studie der jüngsten Welle von Rechtsextremismus kann aus mehreren Gründen für die deutsche Bewegungsforschung von großer Bedeutung sein. Gerade weil rechtsextreme Gewalt und neue soziale Bewegungen in ihren Zielen, Aktionsformen und auch Teilnehmern so stark kontrastieren, bietet die Erforschung des Rechtsextremismus aus bewegungstheoretischer Perspektive eine hervorragende Chance, die Reichweite unserer Theorien und Hypothesen zu überprüfen. Es ist möglich, daß die Ergebnisse solcher Studien Anlaß für ein gründliches Überdenken und eine Anpassung unserer Theorien bieten werden. So ist es zum Beispiel bisher offen, ob die Ansätze der Ressourcenmobilisierung und Political Opportunity, welche bis dato die „Sieger" in der Konfrontation mit den „klassischen" Deprivations- und Massengesellschaftstheorien zu sein scheinen, sich auch in der Analyse des Rechtsextremismus bewähren, oder ob die klassischen Theorien, jedenfalls für diesen Bewegungstypus, doch nicht so unsinnig sind wie oft behauptet wird. Ein solches Resultat wäre durchaus ein Grund, auch die neuen sozialen Bewegungen noch einmal aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten.

Vielleicht werden Sie jetzt sagen, daß diese Skizze der deutschen Bewegungsforschung nur eine Karikatur ist. Und vielleicht haben Sie ein bißchen Recht. Aber Karikaturen, so sollte man bedenken, sind immer auch realitätsbezogen. Sie vergrößern die Merkmale, die für das „Opfer" charakteristisch sind, unter gleichzeitiger Vernachlässigung eher „normaler" Züge. Aber gerade dadurch haben sie eine signalisierende Funktion und „treffen" ihr Ziel oft im doppelten Sinne des Wortes. Nun werden Sie sich fragen, ob es angesichts dieser Kritik noch Hoffnung für die deutsche Bewegungsforschung gibt oder ob sie zu einem qualvollen Tode verurteilt ist? Nein, wie ich schon einführend sagte: So schlimm stehen die Sterne zum Glück nicht. Wie es Galileo schon sagte: „Eppur si muove" – trotz alledem bewegt sie sich, und auch noch in die richtige Richtung!

Ruud Koopmans arbeitet in der Abteilung Öffentlichkeit und soziale Bewegungen des Wissenschaftszentrums Berlin.

Kommunitarismus und Gerechtigkeit

Tagung der Forschungsgruppe Neue Soziale Bewegungen in Kooperation mit der Gustav-Heinemann-Akademie der Friedrich-Ebert-Stitftung Freudenberg vom 7. bis 9. April 1995

Der Ruf nach mehr Gemeinsinn und einer stärkeren Verantwortung für die Gemeinschaft wird in modernen Industriegesellschaften immer lauter. Nicht zuletzt unter dem Druck der defizitären öffentlichen Haushalte appellieren Politiker aller Strömungen für mehr Engagement der Bürger in Politikfeldern, die bislang dem 'Staat' zugewiesen waren. Deutlicher Ausdruck dieser Trendwende ist die schon länger anhaltende Debatte um Kommunitarismus und Gerechtigkeit, der unsere Tagung in Freudenberg gewidmet ist.

Vorläufiger Programmablauf der Tagung:

Freitag, 7.4.95:
19.00 Uhr: Dr. Otto Kallscheuer (Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien) *Die amerikanische Kommunitarismusdebatte und der Bezug zu dem deutschen Kommunitaristen Johann-Gottfried-Herder – Eine kritische Einführung*

Samstag, 8.4.95:
9.00 Uhr: Prof. Dr. Hans Joas (John-F.-Kennedy-Institut, Berlin) *Zu den politischen Dimensionen und Folgerungen der Kommunitarismusdiskussion in den USA und in Europa*
11.00 Uhr: Dr. Rainer Forst (Otto-Suhr-Institut, Berlin) *'Kontexte der Gerechtigkeit' – Philosophische Probleme der Kontroverse zwischen Liberalismus und Kommunitarismus*

Die politischen Rahmenbedingungen
14.00 Uhr: Prof. Dr. Stephan Leibfried (Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen, Bremen) *Das neue Bild der Armut*
Harald Plamper (Vorstand Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungs-Vereinfachung, Köln) *Lean Administration – Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen*

Themenblock: Die Haltung der Parteien zu kommunitaristischen Konzepten und der Bezug zur praktischen Politik
15.30 Uhr:
Prof. Dr. Thomas Meyer (Akademie der FES) *Die Haltung der SPD*
Dr. Thomas Gauly (CDU) *Die Haltung der CDU*
Winfried Kretschmann (Bündnis 90/Grüne) *Die Haltung von Bündnis 90/Grüne*
Prof. Dr. Hans Vorländer (Technische Universität Dresden, Dresden) *Die Haltung der FDP*
anschließend:
Zusammenfassende Abschlußdiskussion

Sonntag, 14.4.95:
9.00 Uhr: Prof. Dr. Amitai Etzioni (od. Vertreter) *Die aktuelle Kommunitarismusdebatte in den USA – praktische Politik, Konzepte und ihre Bezüge zur Situation in Europa (unter Einschluß der geplanten kommunitaristischen Netzwerke im Umfeld des News Letters THE RESPONSIVE COMMUNITY, Rights and Responsibilities)*

Kurzberichte zur aktuellen Kommunitarismusdiskussion in Großbritannien, Frankreich und Italien

Moderator der einzelnen Themenblöcke:
Ansgar Klein, Berlin
Frank Janning, Berlin

Tagungsleitung:
Dr. Thomas Leif, Wiesbaden
Dr. Thomas Kandel, Freudenberg

Medien und Soziale Bewegungen

Tagung des DVPW-Arbeitskreises Soziale Bewegungen vom 23. bis 25. Juni 1995 in Meckenheim bei Bonn.

Im Mittelpunkt der Tagung steht die wechselseitige Beeinflussung von Bewegungen und eigenen bzw. Massenmedien. Zum einen geht es um das Verhältnis von Massenmedien und sozialen Bewegungen. So ist z. B. zu beobachten, daß Bewegungen in der Auswahl ihrer Themen und Aktionsformen immer stärker durch die Aufmerksamkeitsfaktoren der Massenmedien beeinflusst werden. Hieran schließen sich etwa Fragen danach an, ob und inwieweit Medienaufmerksamkeit in zunehmendem Maße als Erfolgskriterium und Kommunikationsmedium für potentielle Teilnehmer sozialer Bewegungen wirkt (Beispiel Rechtsextremismus, Stichwort Nachahmereffekt). Auch wird es interessant sein zu klären, inwieweit in der modernen Gesellschaft die durch Medien vermittelte Realität eine immer größer werdende Bedeutung gegenüber der direkten Kommunikation zwischen den Bewegungsteilnehmern und zwischen Bewegungen und Politikern gewinnt.

Zum anderen dreht es sich um die Bedeutung bewegungseigener Medien und von Gegenöffentlichkeit für die Mobilisierung sozialer Bewegungen, mit besonderer Betonung der Nutzung neuerer Technologien. Ob Mailbox, Internet, Offener Kanal oder Bürgerfernsehen – Begriffe aus dem Kontext der neuen Medienwelt begleiten seit einigen Jahren auch die Analysen des Verhältnisses von Medien und sozialen Bewegungen. Während die einen mit

den neuen Medientechnologien sowohl umfassendere als auch dezentralisiertere oder demokratischere Formen der Kommunikation verbinden, sprechen andere von gegenteiligen Konzentrations- und Ausgrenzungsprozessen im Mediensektor, die kaum Chancen von Gegenöffentlichkeit oder Demokratisierung zulassen. Aber auch Fragen nach einer möglichen Veränderung sozialer und politischer Konflikt- und Identitätsmuster über künstlich und massenmedial vermittelte Protest- und Hilfskampagnen werden von Interesse sein.
Ziel dieser Tagung ist es, eine erste Bilanz dieser Diskussionen vor dem Hintergrund der bisher vorliegenden Kenntnisse zur Interaktion von 'Medien und sozialen Bewegungen' zu ziehen.

Themen und Referenten:

Einführung:

Otfried Jarren (Hamburg, angefragt) *Neue Medien und soziale Bewegungen.*

Alte und neue Medien in den Bewegungen:

Nadja Büteführ (Münster) *Zwischen Anspruch und Kommerz: Lokale Alternativpresse zwischen 1970 und 1994.*
Thomas Leif (Wiesbaden) *Das 'Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen': Vom Mythos der Bewegungswissenschaft und der Vision der neuen Politik.*
Linda Steinmetz (Trier) *„Wir sind drin und der Staat ist draußen!" Zur Nutzung von Computernetzwerken bei rechtsextremen Gruppierungen.*
Christoph Butterwegge (Bremen/Potsdam) *Ein Kampf gegen Windmühlenflügel? Medien, Rechtsextremismus und demokratische Bewegungen*

Massenmedien und soziale Bewegungen:

Alex Demirovic (Frankfurt) *Interaktion von Medien und Bewegungen*
Monika Lindgens (Berlin) *Von der Revolution zur Routine: Massenmedien und Bürgerbewegungen im gesellschaftlichen Umbruch von der DDR zum vereinten Deutschland*
Stefan Beck (Tübingen) *Das Verschwinden der öffentlichen Körper? Anmerkungen zur Transformation sozialer Arenen.*
Sigrid Baringhorst (Gießen) *Protest in der Krise? Massenmedial vermittelte Protest- und Hilfskampagnen.*

Anmeldungen (auch von möglichen ergänzenden Tagungsbeiträgen) bis zum 1.6.1995 bei Heiko Geiling, Universität Hannover, Institut für Politische Wissenschaft, Schneiderberg 50, 30167 Hannover, Tel: 0511-762-4683/5 oder 0511-442002.

FORSCHUNGS BERICHT

Neues Forum und Gewerkschaften

Es war die Zeit des Umbruchs zwischen August 1989 und März 1990. Die einen sind in der BRD mit inneren Reformen, Strukturdiskussion und neuen Zielgruppen beschäftigt. Es besteht Hoffnung auf grundsätzliche Entstaubung überholter und längst nicht mehr tiefenwirksamer Arbeitsschwerpunkte, Organisations- und Kommunikationsstrukturen. Die großen, starken und erfolgreichen Gewerkschaften der BRD sind dabei, sich nach 10 Jahren Politik in der zweiten bzw. dritten Reihe für die neuen Herausforderungen der 90er Jahre theoretisch und organisatorisch zu rüsten.

Die anderen sitzen über Jahre hinweg versteckt unter den Dächern der Kirche, machen in der DDR auf dem schmalen Grat zwischen Stasi-Knast, Kirchengängelung und Öffentlichkeitswirksamkeit Oppositionspolitik gegen die Politik der „Partei" und ihrer „Transmissionsriemen", um dann plötzlich, infolge ihrer ersten Auftritte, das gesamte System des „real existierenden ....." hinwegzufegen – und danach gleich wieder in der Versenkung zu verschwinden.

Die Gewerkschaften der BRD, die im Verlaufe dieser Entwicklungen anfangen, sich in den neuen Bundesländern zu etablieren, und die Bürgerbewegungen – insbesondere das Neue Forum – sind sich ebenso fremd, wie Gewerkschaften und die Ökologie-, Friedens- oder Antiatomkraftbewegung der 70er und 80er Jahre in der BRD. Betrachtet man die öffentlichkeitswirksamen Politikthemen beider, so kommt man zwangsläufig zu den Schlüssen:

1. Die politischen Forderungen des Neuen Forums standen der Politik der Gewerkschaften oft diametral entgegen.

2. Die Organisationsstrukturen und Wirkungsfelder laufen aneinander vorbei bzw. sind nicht kompatibel.

3. Die soziale Basis beider Organisationsformen ist derartig gegensätzlich, daß sowohl inhaltliche als auch persönliche Wechselbeziehungen nahezu unmöglich sind.

Betrachtet man die Situation jedoch etwas detaillierter und vor Ort, so stellen sich die Realitäten und die sich daraus ergebenden Chancen durchaus anders dar.

1. Themen und Instrumente

Die zentralen politischen Themen des Neuen Forums waren eher globaler Art und wenig um die konkreten Fragen betrieblicher Umwälzungen zentriert. Dennoch ist neben der Orientierung auf gesellschaftliche Um- bzw. Neustrukturierung des Staates DDR (Stasi-Auflösung, Runder Tisch etc.) auch die Sozial- und Wirtschaftspolitik ein Themenschwerpunkt beim Neuen Forum.

So wurde auf den Wirtschaftskongressen des Neuen Forums (im Januar und März 1990) über Möglichkeiten einer Loslösung der Wirtschaft vom Staatsapparat, über zukünftige Subventionspolitik, verschiedene betriebliche Eigentumsformen, Ökologie als zentraler Umlaufbestandteil betrieblicher Produktion, die Möglichkeiten, eine starke Käuferposition in einem eventuell neuen System zu sichern, demokratische Kontrolle betrieblicher Entscheidungen, mittelständische Orientierung der Wirtschaft sowie über eine Garantie, die staatlichen Betriebe in die Hände der DDR-Bürger zu privatisieren, diskutiert. Diese beiden Kongresse wurden von vielen gesellschaftlichen Organisationen aus Ost und West zum Anlaß genommen, mit Vertretern des Neuen Forums ins Gespräch zu kommen. So waren neben Wissenschaftlern und Politikern auch Repräsentanten der Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbände der BRD vor Ort, um ihre Vorstellungen zur zukünftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen BRD und DDR darzustellen. Auch die Manager verschiedener Großbetriebe knüpften auf diesen Veranstaltungen für sie wichtige Kontakte. Nur die Gewerkschaften der BRD fehlten auf diesen beiden Veranstaltungen und versäumten es damit, ihre Positionen zur innerdeutschen Wirtschaftspolitik nach 1989 zur Diskussion zu stellen.

2. Organisationsstrukturen

Erst nachdem klar wurde, daß es die DDR nicht mehr lange geben würde, löste sich der DGB und der Großteil seiner Einzelgewerkschaften langsam vom FDGB und wurde vor Ort aktiv. Trotz großer Gemeinsamkeiten mit den wirtschafts- und sozialpolitischen Forderungen des Neuen Forums gab es keine wesentlichen Annäherungen über diese gemeinsamen Politikinhalte. Bei näherer Betrachtung wurde dann auch deutlich, warum: Die Gewerkschaften waren darauf bedacht, überwiegend gut organisierbare und mobilisierende Themen und Probleme aufzugreifen, diese im Apparat zu bewegen und politisch verhandelbar zu machen. Übersehen wurde dabei, daß es in dieser Zeit keine ernstzunehmenden und verläßlichen Verhandlungspartner in der untergehenden DDR gab. Die Runden Tische schienen den Gewerkschaften als vorübergehende Erscheinung, die spätere Modrow-Regierung wurde nicht sehr ernst genommen, die Betriebe selbst hatten keine Verhandlungsautonomie, die Bundesregierung war noch nicht zuständig und die Bürgerbewegungen mit ihren basisdemokratischen Vorstellungen schienen zum einen auf dem absteigenden Ast und zum anderen nicht kompetent für die Verhandlung betrieblicher und wirtschaftlicher Arbeitnehmerfragen.

Daß hier die einmalige Chance vergeben wurde, laufende Reformdiskussionen über neue Strukturen, neue Beteiligungs- und Demokratieformen in den Gewerkschaften unmittelbar in die Realität umzusetzen und von einer Stellvertreter-Organisation den Schritt zu einer Beteiligungsorganisation einzuleiten, war nur einigen wenigen Gewerkschaftern der unteren und mittleren Organisations- und Hierarchieebenen klar.

3. Aktionsorte

Kontakte wären möglich gewesen, da das Neue Forum sich mit seinen kleinen, aber dennoch nicht zu vernachlässigenden Arbeitnehmerflügel auch in den Betrieben der DDR teilweise organisiert hatte. Daß die betriebliche Präsenz des Neuen Forums in dem Maße wuchs, wie die räumliche Distanz der Betriebe von der innerdeutschen Grenze zunahm, ist unbestreitbar. War es in Berlin noch möglich, schnell bei befreundeten Organisationen im Westen Unterstützung zu holen, wenn es Probleme gab, so waren die Arbeitnehmer in Frankfurt/Oder, Leipzig und Dresden wesentlich mehr auf sich gestellt. Die Gewerkschaften nutzten diese betriebliche Präsenz des Neuen Forums in gänzlich unterschiedlichem Maße.

Während vom DGB einzelne Personen immer wieder „rübermachten" und den Arbeitnehmeraktivisten des Neuen Forums in den Betrieben Unterstützung und Hilfe zukommen ließen, stand der mächtigen IG-Metall ihre zentralistisch-hierarchische Organisationsstruktur im Wege, als es angesagt war, vor Ort flexibel und unterstützend, aber auch richtungsweisend tätig zu werden. Etwas leichter hatte es da die mehr föderal strukturierte GEW, die in Berlin aufgrund ihrer Landesbezirksautonomie wesentlich flexibler und lokal angepaßter auf die Notwendigkeiten vor Ort reagierte, als beispielsweise die IG-Metall, die IG-Chemie oder die ÖTV. Dabei kann jedoch davon ausgegangen werden, daß die größere Nähe des potentiellen Klientels der GEW zu den Aktivisten der Neuen Forums eine nicht ganz unbedeutende Rolle spielte. Mit Ausnahme der GEW fanden jegliche Hilfsmaßnahmen jedoch ihre Grenzen, wenn sie den Bereich des persönlichen Engagements verließen und zu einer Organisationsfrage werden sollten.

Insgesamt kann man jedoch sagen, daß in Berlin die aufgebauten betrieblichen Strukturen der „Aufbruchaktivisten", ob es sich dabei um die Arbeitnehmergruppen im Neuen Forum, die Initiative für unabhängige Gewerkschaften oder verschiedene Betriebsräteinitiativen handelte, zu keiner Zeit für eine strukturelle und erfolgversprechende Zusammenarbeit vor Ort genutzt wurden. In vielen Berliner Betrieben wurde sogar von ausgeprägten Konkurrenzen und Feindseligkeiten berichtet.

4. Soziale Basis

Folgt man der Hypothese, daß die traditionell schlechte Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen „neuen" und „alten so-

zialen Bewegungen" auf die unterschiedlichen sozialen Schichten, die in ihnen organisiert sind, zurückzuführen sei, so muß man einschränkend feststellen, daß besonders im Berliner Raum das klassische Gewerkschaftsklientel in den Betrieben sich auch im Neuen Forum organisierte. Im Vergleich zu anderen Regionen, wo das Neue Forum in den Betrieben in erster Linie von den gut ausgebildeten Ingenieuren und technischen Angestellten getragen wurde, waren in Berliner Großbetrieben oft die Arbeiter in der ersten Reihe der Bürgerbewegung Neues Forum aktiv. In der Kiezgruppe Oberschöneweide, einem reinen Industriezentrum in Berlin, waren allein 80 Aktivisten des Neuen Forums in den 5 Großbetrieben der Metall- und Elektrobranche engagiert. Zu Kooperationen mit der IG Metall kam es hier ausschließlich aufgrund des Engagements eines Gewerkschaftssekretärs. Gemeinsame Betriebsratsinitiativen etc. waren nur in einem Fall auszumachen. Selbst die zunächst in Abgrenzung zum alten FDGB gegründeten Initiativen für unabhängige Gewerkschaften (IFUG) wurden von den Westgewerkschaften nicht wahrgenommen.

Auch die Altersstruktur dieser Aktivisten ließ eine gewisse Gewerkschaftsnähe vermuten. Die Aktivisten im Neuen Forum waren im wesentlichen zwischen 35 und 45 Jahre alt. Sie gehörten damit eine Altersgruppe an, die zu den dominanten Trägergruppen gewerkschaftlicher Politik zählt. Ihr Verhalten gegenüber den Gewerkschaften war einerseits durch ihre schlechten Erfahrungen mit dem FDGB, andererseits durch eine hohe Erwartungshaltung gegenüber den neuen Gewerkschaften aus der BRD geprägt. Die Zurückhaltung der DGB-Gewerkschaften gegenüber diesen Aktivisten ist umso unverständlicher, da sie allesamt darunter litten, kein geeignetes Personal für ihren Aufbau zu finden. Ein aktives Zugehen auf die Träger des Aufbruchs in den Betrieben hätte vermutlich auch viele Kommunikationsprobleme zwischen Gewerkschaften und den Belegschaften in der DDR leichter gelöst.

5. Was bleibt?

Für die Erhaltung der Fähigkeit, erfolgreich zwischen kurz- und langfristigen Interessen, zwischen egoistischen und allgemeinen Zielen, zwischen lokalen, regionalen und globalen Ansichten moderieren, vermitteln und steuern zu können, müssen Gewerkschaften die Kräfte derartiger Bewegungen, wie sie das Neue Forum darstellte, besser integrieren.

Neue Einsichten, die eventuell neue Wege nötig machen, werden auf der unteren und mittleren Organisationsebene gewonnen. Aber auch hier ist die Vermittlung anderer politischer oder kultureller Verhältnisse keineswegs problemlos. So hatten auch die westlichen Gewerkschaftssekretäre der mittleren Organisationsebene enorme Probleme damit, anzuerkennen, daß der Betrieb in der DDR für den Beschäftigten wirklich mehr als eine Arbeitsstätte war. Dort wurde eben nicht nur gearbeitet, sondern auch „gelebt" und dies erforderte einen anderen Umgang seitens der Gewerkschaften mit den Betrieben, als sie es aus der BRD gewohnt waren.

Der Strukturwandel der letzten Jahre hat das Neue Forum und auch die anderen Bürgerbewegungen ins Abseits der politischen Entwicklungen gedrängt. Auch die Gewerkschaften scheinen immer noch in der zweiten Reihe politischer Gestaltung zu stehen. Sie beschränken sich nach wie vor auf traditionelle Aufgaben, obwohl gerade heute ihre ganze politische Innovations- und Gestaltungsmacht gefragt wäre. Neue Köpfe, die in der Lage sind, den neuen Anforderungen Rechnung zu tragen und die zentralistisch-hierarchischen Organisationstrukturen durchlässiger zu gestalten, scheinen unerläßliche Voraussetzung für eine zukünftige erfolgreiche Gewerkschaftspolitik in den unmittelbaren Erfahrungsbereichen der ArbeitnehmerInnen. Dies sind neben den Betrieben zunehmend auch die Regionen, Städte, Stadteile, Kreise und Gemeinden.

Für die deutsche Vereinigung kommt die Analyse der Fehlleistungen politischer Organisationen sicher zu spät. Aber an weiteren Gelegenheiten, die Interaktionen zwischen Gewerkschaften und neuen sozialen Bewegungen zu verbessern, wird es in naher Zukunft nicht mangeln. Neben den oft zitierten innerdeutschen gesellschaftlichen,

wirtschaftlichen und sozialen Problemen, die es zu lösen gilt, bedeutet die Öffnung der EG-Binnengrenzen die nächste Vereinigungsherausforderung. Darüber hinaus wird in naher Zukunft die wirtschaftliche und soziale Integration Osteuropas zu bewältigen sein. In beiden Fällen geht es nicht nur darum, gänzlich verschiedene Gesellschafts- und Gewerkschaftstypen miteinander kompatibel zu machen. In beiden Fällen wird auch die Kommunikationsfähigkeit und Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften und neuen sozialen Bewegungen erneut auf die Probe gestellt werden.

Dieser Aufsatz skizziert die Themenstellung meiner Diplomarbeit. Sie ist im März 1994 von der Freien Universität Berlin – Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung – (ZI 6) veröffentlicht worden und kann beim Verfasser unter der Anschrift: Grindelallee 32, 20146 Hamburg, schriftlich bestellt werden.

Wilfried Wilkens-Friedrich,
Hamburg

BERICHT

„One Europe – Many Voices"

Kongreß nicht-kommerzieller Radios in Ljubljana

Gerade für neue soziale Bewegungen waren und sind Medien ein wichtiger Teil zur Herausbildung einer kollektiven Identität. Die sogenannte „Alternativzeitung" hat dabei immer eine wichtige Rolle gespielt, obwohl der Hörfunk eigentlich das adäquatere Medium wäre. Hörfunk ist nicht nur weitaus billiger als die Zeitung, Hörfunk ist auch spontaner, schneller und vor allem ein Medium, das mittels Telefoneinschaltung Antworten ohne Zeitverzögerung zuläßt. Daß die Entwicklung einer vielfältigen nichtkommerziellen (alternativen) Rundfunklandschaft nur in einigen europäischen Ländern wie etwa in Frankreich, Spanien, Italien oder Griechenland gelungen ist, liegt an der unterschiedlichen Politik der Frequenzplanung wie auch an den medienpolitischen Überlegungen, die die Einführung des dualen Runkfunks (dem Nebeneinander von öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunkanbietern) absicherte.

Zehn Jahre nach Einführung des privaten Rundfunks in sämtlichen Ländern Westeuropas (exclusive Österreich) zeigt eine Zwischenbilanz, daß der dritte Sektor – also nicht-kommerzieller Rundfunk – kaum wirkliche Chancen hatte oder aber durch die Konzentration in den Eigentumsverhältnissen sowie durch die Kommerzialisierung und Vereinheitlichung der Programme in die Defensive gedrängt wurde. Beispielsweise hat es in Deutschland lediglich „Radio Dreyeckland" als einziger werbefreier nicht-kommerzieller Sender geschafft, eine eigene Frequenz zu erhalten. In Ländern, die wie Italien oder Spanien ehemals zu den Wegbereitern der freien Radiobewegung zählten, droht heute durch die Verabschiedung neuer Mediengesetze die Zerschlagung dieser vielfältigen nichtkommerziellen Radioszene. Wenn in Spanien zukünftig lediglich eine Frequenz für nichtkommerzielle Radios zur Verfügung gestellt werden soll, so bedeutet das für viele der rund 100 existierenden freien Sender wie etwa „Radio Contrabanda" in Barcelona oder „Onda Verde" in Madrid eine enorme Reduktion der Sendeleistung wie auch einen empfindlichen Verlust an Hörer/innen.

Diese Entwicklung wird von nicht-kommerziellen Radiobetreiber/innen nicht widerstandslos hingenommen, bedeutet es doch den Verlust eines identitätsstiftenden Mediums, das nicht nur die Gemeinsamkeiten in politischen Ansichten durch die Verbreitung dieser Gegenmeinungen festigt, sondern durch kulturelle und musikalische Übertragungen einen wesentlichen Beitrag zur Konstituierung und Forcierung eines (sub)kulturellen Lebensstils leistet.

Die Bedrohung kultureller Identität vor allem im lokalen Raum – veranlaßt durch Medienkonzentration und Kommerzialisierung – ist erstmals auch für das EU-Parlament ein Thema geworden, so daß es im Grünbuch „Pluralismus und Medienkonzentration im Binnenmarkt" (Dezember 1992) gegen die Konzentrationsbewegung in Europa

die Unterstützung kleiner, lokaler, unabhängiger Medien als positive Gegenmaßnahme empfiehlt. Berücksichtigt man, daß diese Empfehlung im Widerspruch zur ökonomischen Ausrichtung der EU wie auch zu den EU-Grundfreiheiten steht, so ist anzunehmen, daß die Installierung eines effizienten Instruments gegen Kommerzialisierung und Medienkonzentration noch lange Zeit auf sich warten lassen wird bzw. unter dem Druck internationaler Medienkonzerne gänzlich verhindert wird.

Im Kontext dieser Entwicklung zunehmender Kommerzialisierung des Programmangebots und Marginalisierung nicht-kommerzieller Medien auf Basis gesetzlicher (Neu)-Regelungen steht auch die Entscheidung der AMARC (Assembée Mondiale des Artisans des Radios de Type Communautaire), der weltweiten Dachorganisation nicht-kommerzieller Radios, neben den bestehenden Regionalvertretungen für Lateinamerika und Afrika auch eine eigene Europasektion die AMARC-Europe zu gründen. Die Konstituierung von AMARC-Europe erfolgte im Rahmen der vom 15.-18.9.1994 in Ljubljana/Slovenien abgehaltenen Konferenz „One Europe - Many Voices: Democracy and Access to Communication". AMARC, die als Nongovernmental Organisation im Umfeld der UNESCO arbeitende Dachorganisation, wurde 1982 in Quebec/Kanada gegründet und vertritt derzeit in mehr als 60 Ländern der Erde die Interessen der community radios.

Die Sektion AMARC-Europe soll die Gesamtziele der Dachorganisation in Europa verfolgen: Neben der politischen Vertretung bei nationalen Regierungen und internationalen Organisationen ist beabsichtigt, den Aufbau eines transnationalen Informationsnetzwerks sowie – in Kooperation mit Universitäten – Forschung und technische Entwicklung im Bereich der community radios voranzutreiben. Ferner sind Aus- und Weiterbildung für Mitarbeiter/innen in community radios im Rahmen der AMARC-Europe Training Partnership (AETP) weiter auszubauen und ein Netzwerk für internationalen Programmaustausch zu organisieren. Das Programmnetzwerk, das in Kooperation mit den beiden bestehenden Netzwerken „InterKonneXiones" von „Radio Dreyeckland" sowie der Programmbank der „Association pour la Liberation des Radio Ondes" in Belgien entstehen wird, soll so zu einem effizienten Ost-West-Dialog beitragen. Der vierteljährlich erscheinende Newsletter „Spectrum" wird über das internationale Journal der AMARC „InteRadio" vertrieben werden.

Nach einer ersten empirischen Erhebung von AMARC gibt es in Ost- und Westeuropa derzeit rund 1.500 community radios. Rund 3.000 Personen sind in diesem Sektor vollzeitbeschäftigt, mindestens weitere 50.000 Personen arbeiten freiberuflich oder unentgeltlich für community radios. Zusätzlich existieren oder befinden sich in der Phase der Konstituierung mindestens 800 weitere Radioinitiativen. Mit dem bereits in Großbritannien, Deutschland, Italien und Spanien angelaufenen Trainingsprogramm AETP sollen Innovation und qualitative Standards für einen nicht-kommerziell orientierten Radiojournalismus auf hohem Niveau gewährleistet werden.

Während in westeuropäischen Ländern der Begriff community radio relativ eindeutig einem bestimmten Radiotyp nicht-kommerziellen Zuschnitts zugeordnet werden kann, sorgt er für Radiobetreiber/innen osteuropäischer Länder für Verwirrung. Für osteuropäische Konferenzteilnehmer/innen konnotiert der Begriff community radio zu sehr den Begriff des (staatlich gelenkten) Gemeinschaftsradios bzw. Kommunenradios, so daß nicht selten dem Begriff „unabhängige Medien" (independent media) der Vorzug gegeben wurde.

Abseits begrifflicher Probleme steht aber als Gemeinsamkeit die neue Aufbruchsstimmung für west- und osteuropäischen Radiomacher/innen im Zentrum. Gegeninformation wird angesichts einer vereinheitlichten Informationsflut immer wichtiger, und ein offensives Vorgehen, das Vorantreiben der Vernetzung und die Bildung politischer Lobbies sollen ein Agieren aus der Defensive beenden. Es geht also um einen neuen Anlauf und um eine (partielle) Reaktivierung alter Prinzipien, wie etwa die Notwendigkeit des Werbeeinnahmeverzichts für freie Radios, aber auch um die Notwendigkeit der

Etablierung einer neuen Weltinformationsordnung mittels weltweit vernetzter Gegeninformation.

Die derzeitige Entwicklung in Osteuropa zeigt, daß nach langjähriger Erfahrung mit staatlich gelenktem Rundfunk neben dem Bedürfnis nach Ablenkung und Kommerz auch ein nicht zu übersehendes Bedürfnis nach kommunikativen Freiräumen und nicht-kommerziellem Rundfunk vorhanden ist. Damit können regionale und lokale Interessen gegen die Vereinheitlichungstendenzen globaler Informationsnetze und transnationaler Wirtschaftstendenzen entgegengestellt werden. „Localization" statt „globalization".

In Ungarn sind beispielsweise neben dem freien Sender „Radio Tilos" in Budapest noch weitere 10 nicht-kommerzielle Sender in Betrieb. In Rumänien ging neben zwei weiteren nicht-kommerziellen Stationen der Sender „Radio Galaxy" bereits 1991 auf Sendung. Auch in Tschechien und der Slowakei haben sich bereits rund 20 nicht-kommerzielle Radios etabliert, u.a. der Hochschulsender „Tlis" in Bratislava, weiter „Radio Tatry", ebenfalls in der Slowakei und „Radio Liberec" in Nordtschechien. Auch in den GUS-Ländern kam es in den letzten Jahren zu einer Gründungswelle nicht-kommerzieller Sender. Im Dreiländereck Slowakei, Rumänien und Ukraine hat das Universitätsradio „Radio Altera" vor drei Jahren den Sendebetrieb aufgenommen. Von Uzgorod (Transkarpatien) sendet es für eine multikulturelle Hörer/innenschaft in mehreren Sprachen sein Programm. Seit 1990 ist in der russischen Hauptstadt der erste nicht-kommerzielle Sender „Echo von Moskau Radio" für ein potentielles Millionenpublikum zu hören. Tatiana Pelipeiko – eine Journalistin von „Echo von Moskau" – vertritt gleichzeitig als Vizepräsidentin von AMARC die osteuropäischen nicht-kommerziellen Radioinitiativen.

Trotz unterschiedlicher Vergangenheit und unterschiedlicher Rundfunkerfahrungen sind sich nicht-kommerzielle Medienmacher/innen in Ost- und Westeuropa einig, daß eine gesetzliche Verankerung des dritten Sektors in den Mediengesetzen angestrebt werden muß, daß eine enge Kooperation, kontinuierlicher Erfahrungsaustausch und eine internationale Vernetzung via Programmaustausch und Datennetzwerken voranzutreiben ist. Die Konstituierung von AMARC-Europe war ein weiterer Schritt in diese Richtung.

Johanna Dorer ist Universitätsassistentin am Institut für Publizistik, Wien.

Literatur

Dorer, Johanna: Neue soziale Bewegungen und ihre Medien, in: Dorer, Johanna/Marschik, Matthias/Glattau, Robert: Medienverzeichnis. Gegenöffentlichkeiten und Medieninitiativen in Österreich, Wien 1992, S. 36-47.

KURZBERICHT

Spenden-Barometer

Die Deutschen spenden nicht nur für Ruanda und mehr als bisher vermutet. Dies geht aus dem „Deutschen Spenden Barometer 1993" hervor, einer durch die Krefelder Fundraising-Company LOGO-S vorgestellten Studie.

Nur 22% der Spenden wurden 1993 für Katastrophenhilfe und Entwicklungszusammenarbeit gegeben. Weitere 21% der Spenden gingen in den Bereich „Gesundheitswesen, Wohlfahrt, soziale Hilfen", 18% an Kirchen und Glaubensgemeinschaften, 13% in den Natur- und Umweltschutz und 12% an Institutionen im Segment „Kunst/Kultur/Bildung/Wissenschaft/ Forschung".

Insgesamt wurden 1993 durch Einzelspenden, Stiftungen und Wirtschaftsunternehmen hochgerechnet zwischen 10 und 12 Mrd DM gespendet. LOGO-S Geschäftsführer Christoph Brocks weist darauf hin, daß dies einem Wert von 500 000 Mittelklasse-PKW oder dem Haushalt des Bundesforschungsministeriums entspricht. Trotz der erheblichen volkswirtschaftlichen Bedeutung seien die Deutschen damit noch lange nicht „Weltmeister im Spenden". Internationaler Spitzenreiter blieben die US-Amerikaner mit jährlich 124 Mrd US-Dollar.

Der Durchschnittsspender – so die Untersuchung – traf seine Spendenentscheidung bevorzugt am Wochenende, Ostern und Weihnachten herrschte Hochkonjunktur am Spendenmarkt: Das Kleinspendenaufkommen stieg im November und Dezember 1993 bis auf das Vierfache der Vormonate.

Die mit 70 und 50 Mio. DM größten bekannten Einzelspenden erhielten 2 deutsche Hochschulen. Großspenden dieser Art fielen verstärkt in die Sommermonate Die LOGO-S Studie basiert auf der Untersuchung von über 100 000 Einzelspenden und der Befragung von 260 Fundraising-Experten. Das detaillierte „Deutsche Spenden Barometer 1993" ist seit Dezember 1994 im Buchhandel erhältlich.

VORGESTELLT

Frauenhandbuch

Das Institut Frau und Gesellschaft (IFG) hat im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen und Jugend die gesellschaftspolitischen Aktivitäten und Arbeitsschwerpunkt von Frauenverbänden in der Bundesrepublik untersucht. Im Mittelpunkt standen dabei die dem Deutschen Frauenrat angeschlossenen Bundesorganisationen der Frauenverbände.

Zu den Fragestellungen, die das IFG in der Untersuchung über Frauenverbände und Frauenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland vor allem untersucht hat, gehören: Welche Ziele werden von diesen verfolgt, was sind ihre wichtigsten Themen, Aktivitäten und Schwerpunkte und wie schätzen die Verbände den Erfolg ihrer Bemühungen als „Frauen-Lobby" ein? Können sie sich überhaupt so engagieren wie sie es für richtig halten? Wie steht es mit ihren finanziellen Möglichkeiten, mit den materiellen und personellen Ausstattungen, wie organisieren die Frauenverbände ihre Arbeit zwischen Professionalität und Ehrenamt. Die Untersuchung ist in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Frauen und Jugend als Band 16 erschienen und kann bei der Broschürenstelle (Rochusstraße 8-10, 53123 Bonn, Tel.: 0228/ 9302927) kostenlos angefordert werden.

INITIATIVE

Medien gegen Rassismus

Sie wollen ein Gegengewicht bilden zur gängigen, oft einseitigen Medienberichterstattung, die Ausländer/innen meist nur als Täter oder als Opfer wahrnimmt und damit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit Vorschub leistet. Die neue Nachrichtenagentur »WIR« und »V.I.B.«, ein neueröffnetes Presse- und Informationsbüro, wenden sich mit ihrem Angebot an Medien, Initiativen und engagierte Einzelpersonen.

WIR – Nachrichten gegen Rassismus in Köln – ist ein Projekt von WIR e.V. Forum für besseres Verständnis zwischen Deutschen und Ausländern, einem überregionalen Zusammenschluß aus den Bereichen Politik, Medien, Kunst und Ausländerarbeit. Das V.I.B. Presse- und Informationsbüro in Bonn ist eine Kooperation von VIA (Verband der Initiativgruppen in der Ausländerarbeit, Duisburg), IAF (Verband binationaler Familien und Partnerschaften, Frankfurt) und BAGIV (BAG der Immigrantenverbände, Bonn).

Trotz engagierter Pressearbeit von Organisationen/Initiativen, die sich aktiv gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus wenden, blieb der Einfluß auf die Medien – nicht zuletzt aufgrund der Zersplitterung der Akteure und Aktivitäten – gering. Durch die Bündelung der Kräfte und die Vernetzung der Informationen soll eine publizistische Gegenmacht aufgebaut werden. WIR und V.I.B. haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Medien mit Hintergrundinformationen zu beliefern, ihnen kompetente Interviewpartner/innen und Kontakte zu vermitteln und den interkulturellen Alltag ins Blickfeld der Medien zu rücken. Damit wollen sie den Weg bereiten für eine differenzierte Berichterstattung über und durch Ausländer/innen und einen Beitrag leisten zur öffentlichen Meinungsbildung zugunsten eines friedlichen und gleichberechtigten Zusammenlebens von Deutschen und Ausländern/innen.

Verbände, Initiativen und Einzelpersonen, die sich in diesem Sinne engagieren und/oder über wichtige Informationen verfü-

gen, sind zur Mitarbeit aufgerufen: V.I.B. Presse und Informationsbüro, Ciner Firtina, Poppelsdorfer Allee 19, D-53115 Bonn, Telefon (0228) 224610; Telefax (0228) 265255; Nachrichtenagentur „WIR Nachrichten gegen Rassismus", Peter Chr. Löwisch, Elsa-Brandström-Str. 2, D-50668 Köln, Telefon (0221) 325035; Telefax (0221) 7325051.

HINTER GRUND

Jugendverbandsarbeit

Band 24 der Schriftenreihe des Deutschen Bundesjugendrings mit dem Titel „Zwischen Erlebnis und Partizipation. Jugendverbände in der Bindestrich-Gesellschaft" zeigt, daß sich Jugendverbandsarbeit an der Schwelle ins 3. Jahrtausend mit aktuellen Entwicklungen auseinandersetzt und diese in ihrer Arbeit berücksichtigt. Diese Ausgabe der Schriftenreihe dokumentiert das von der 66. Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendrings im Oktober 1993 einstimmig verabschiedete Grundsatzpapier zur Jugendverbands- und Jugendringarbeit.

In einer Situationsanalyse beschreibt das Papier, wie Aspekte gesellschaftlichen Handelns ihren Niederschlag in Inhalten und Angebotsformen von Jugendverbänden finden. Darüber hinaus wird hiermit ein weiterer Beitrag zur dauerhaften Auseinandersetzung um notwendige Veränderungen und Herausforderungen, denen sich Jugendverbände und Jugendringe immer wieder neu stellen müssen, vorgelegt. Die Diskussion und Reflexion um Jugendverbandsarbeit ist mit diesem Papier - das in der Nachfolge der „jugendpolitischen Leitsätze" des Deutschen Bundesjugendrings von 1986 steht – nicht abgeschlossen. Vielmehr soll es anregen, die Diskussion um Wege in die Zukunft in den Jugendverbänden auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen weiterzuführen.

Die Broschüre kann gegen Erstattung der Versandkosten (DM 3) in Briefmarken bezogen werden bei:
Deutscher Bundesjugendring
Referat Presse- und
Öffentlichkeitsarbeit
Haager Weg 44
53127 Bonn

KURZ VORGESTELLT

Archiv Grünes Gedächtnis

Nach fast dreijähriger Arbeit wurde im Oktober 1994 die Bearbeitung des Aktenbestandes der ehemaligen Fraktion „Die Grünen im Bundestag" aus der 10. und 11. Wahlperiode (1983 bis 1990) abgeschlossen. Der Bestand repräsentiert umfassend die parlamentarische Arbeit der GRÜNEN in den achtziger Jahren.

Mit dem Verlust der Bundestagsmandate und der anschließenden überstürzten Räumung der Bundestagsbüros fiel eine große Menge von Akten (z.B. Fraktions- und Arbeitskreisprotokolle, Rundbriefe, Sachakten zu „grünen" Themen, Dokumentation etc.) an, was letztendlich den Anstoß zur Einrichtung eines Archivs gab. Nach einer Übergangslösung ging im März 1992 die Trägerschaft des Archivs von den GRÜNEN an den Stiftungsverband Regenbogen über. Im Laufe der letzten beiden Jahre hat ein kontinuierlicher Aktenzuwachs aus dem bündnisgrünen Bereich (z.B. umfangreicher Nachlaß von Petra Kelly) sowie aus dem Umfeld der Neuen Sozialen Bewegungen (z.B. Aktenbestand der „Initiative Demokratie Entwickeln" – Archiv für Direkte Demokratie) stattgefunden, der in den nächsten Jahren systematisch ausgebaut werden soll.

Mit der Erstellung des dreibändigen Findbuchs zum o.g. Fraktionsbestand (ca. 5500 Akten) liegt ein umfassendes Arbeitsergebnis aus dem Archiv vor. Detaillierte Recherchen für InteressentInnen sind natürlich auch am PC möglich, da alle Unterlagen mittels eines Datenbank- und Retrievalsystems per EDV erfaßt werden. Die Zusendung von Rechercheausdrucken ist möglich, Kopien von ganzen Broschüren, Gutachten o.ä. allerdings nur in Ausnahmefällen und gegen Gebühr.
Kontaktadresse:
Grünes Gedächtnis
Archiv im Stiftungsverband
Regenbogen e.V.
Römerstr. 71
53332 Bomheim-Widdig
Tel.: 02236/59236
Fax: 02236/59237

TREIBGUT

MATERIAL

Studenten jobben

Um ihre Bude und ihre Bücher finanzieren zu können, müssen etwa 66 Prozent der rund 1,8 Millionen Studierenden in Deutschland jobben. 69 Prozent erhalten noch zusätzlich Geld von ihren Eltern, ergab eine Umfrage der Frauenzeitschrift Freundin in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Studentenwerk. Der schriftlichen Befragung von rund 27000 Männern und Frauen zufolge stehen Studentinnen und Studenten im Westen durchschnittlich 1200 Mark im Monat zur Verfügung. Im Osten sind es dagegen nur 720 Mark. Der Anteil der Studierenden, die bereits einen Beruf erlernt haben, liegt der Erhebung zufolge bei 30 Prozent.

Umweltlotterie

Die umweltpolitischen Sprecher der SPD im Bundestag und den 16 Landtagen unterstützen die Einführung der Umweltlotterie. Dies teilte der SPD-Abgeordnete Michael Müller mit. Die Vorstellungen der Umweltverbände, die die Lotterie planen, seien sinnvoll und gerechtfertigt.

Die Umweltminister hatten Ende November 1994 Zustimmung signalisiert. Dagegen meinten die Innen- und Finanzminister der Länder, der „Lottokuchen" solle nicht neu aufgeteilt werden.

Zehn Verbände, darunter der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und das deutsche Unicef-Komitee, planen seit vergangenem Jahr eine „Bundeslotterie für Umwelt und Entwicklung" nach niederländischem Vorbild.

Umweltsponsoring

Deutsche Unternehmen entdecken den Umweltschutz als Sponsoring-Ziel. Statt für Tennisstars und Fußballteams werden sich Werbefachleute künftig öfter für die Förderung von Umweltprojekten entscheiden. Das wurde bei der Vergabe des ersten Öko-Sponsoring-Preises der deutschen Wirtschaft in Hannover deutlich.

„Die 80er Jahre gehörten dem Sport, die 90er der Kultur und das Jahr 2000 wird im Zeichen des Öko-Sponsoring stehen", so Franz-Josef Löbbert vom Vorstand des Vereins Öko-Sponsoring. Verglichen mit dem Sport mit 1,8 Milliarden Mark pro Jahr ist Öko-Sponsoring mit 65 Millionen Mark noch ein kleiner Fisch.

Solo-Gesellschaft

Rund 60 Prozent der Singles im Alter zwischen 22 und 35 Jahren bleiben mindestens drei Jahre solo. Ein Großteil von ihnen hat sich offenbar bewußt für das Alleinleben entschieden. 49 Prozent der männlichen und 55 Prozent der weiblichen Alleinlebenden haben sich nach eigenen Angaben an ihre Freiheit gewöhnt und wollen sie weiterhin genießen. Das geht aus einer Umfrage unter rund 1000 Alleinlebenden hervor, die die Frauenzeitschrift Freundin veröffentlichte.

An zweiter Stelle steht danach für fast jeden zweiten Single die Unentschlossenheit. Rund 47 Prozent der Frauen und 49 Prozent der Männer wollen lieber abwarten, bevor sie sich fest binden. Mehr sexuelle Abwechslung führen vor allem Männer als Grund für ihr Alleinsein ins Feld. 19 Prozent von ihnen gaben an, als Single mehr sexuelle Freiheiten zu genießen. Dieses Argument fiel dagegen nur bei fünf Prozent der Frauen ins Gewicht.

Frauenbewegungen in islamischen Ländern

Die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Frauenforschung der Gesamthochschule Kassel plant ein internationales Symposium zum Thema Frauenbewegungen in islamischen Ländern – unter besonderer Berücksichtigung der arabischen Länder Nordafrikas, der Türkei und

der mittelasiatischen Republiken der GUS. Als Termin ist der 3. bis 6. Juli in Kassel vorgesehen. Verantwortlich sind Professor Dr. Ayla Neusel sowie Dr. Claudia Schöning-Kalender (Kontaktadresse: IAG Frauenforschung der Gesamthochschule Kassel, Mönchebergstraße 17, 34109 Kassel, Tel.: 0561/8042714). Themenschwerpunkt ist die Frauenbewegung im Kontext der Nationalstaatsbildungen in der Auseinandersetzung mit Nation, Islam und Moderne.

Netzwerk für Frauen

Wer weiß eigentlich, daß es ein „Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen" gibt? Wer ahnt was die „Frauenakademie München" treibt? Keine Sorge – das ist alles nachzulesen in dem Handbuch „Netzwerke und Berufsverbände für Frauen" (rororo-Sachbuch Nr. 9771, Rowohlt-Verlag, Hamburg). Wer Kontakt, Rat oder Hilfe sucht, wird hier mit den entsprechenden Adressen fündig. Die Adressen sind 1994 vollständig überarbeitet und erweitert worden.

Frauengeschichte

17 Gewerkschafterinnen und drei WissenschaftlerInnen haben sich auf die Suche gemacht, um der Rolle der Frauen beim Aufbau des DGB nachzuspüren. Daraus ist ein Buch entstanden: In drei ausführlichen Teilen werden unterschiedliche Facetten der Frauengeschichte in den Gewerkschaften angesprochen. „Da haben wir uns alle schrecklich geirrt...". Die Geschichte der gewerkschaftlichen Frauenarbeit im DGB von 1945 bis 1960, Centaurus Verlagsgesellschaft, 200 Seiten.

Stiftungsführer

Waren Projekte, denen es um eine Starthilfe für ihr Projekt ging, bei der Suche nach passenden Geldgebern bisher auf Stiftungshandbücher angewiesen, deren praktischer Informationsgehalt äußerst mäßig war, so bietet nun ein neues praxisorientiertes Nachschlagwerk Abhilfe.

Der Maecenata Stiftungsführer stellt 1111 der wichtigsten bundesdeutschen Förderstiftungen vor. Vom Ernst-Abbe-Preis bis zur Dierks-von-Zweck-Stiftung sind neben Rechtsform und Anschrift auch kurze Angaben zum Stiftungszweck, zu den jährlichen Ausgaben und zum Antragsverfahren aufgeführt.

Maecenata Stiftungsführer – 1111 Förderstiftungen, Verlag Maecenata Management, München 1994, 291 S.

Ausländerwoche

Zum 20. Mal findet 1995 die Woche der ausländischen Mitbürger/Interkulturelle Woche statt (24.-30. September 1995). Einzelne und Gruppen sollen sich wieder vor Ort mit den Bedürfnissen und Fragen der in Deutschland lebenden ausländischen Menschen auseinandersetzen und Zeichen gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus setzen.

Die Vorbereitungstagung zur Interkulturellen Woche 1995 fand am 20. Januar 1995 in Wiesbaden statt. Veranstalter waren der Ökumenische Vorbereitungsausschuß zur Woche der ausländischen Mitbürger und die Stiftung MITARBEIT in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Rabanus Maurus.

Nähere Informationen in der Bundesgeschäftsstelle bei Beate Moog oder Hanns-Jörg Sippel.

Stiftung MITARBEIT
Bornheimer Str. 37
53111 Bonn
Tel. 0228/630023
Fax. 022/695421

Non-Profit-Organisationen

Die Fachzeitschrift „Verein & Management" hat ein umfassendes, 32-seitiges Literaturverzeichnis für NPOs zusammengestellt. Das Verzeichnis vermittelt einen profunden Überblick über die

derzeit lieferbaren Bücher, Zeitschriften und Loseblattsammlungen zu Themen wie Sponsoring, Verbandsmarketing, Vereinsverwaltung und Vereinsmanagement. Das Verzeichnis gibt es für 5 Mark in Briefmarken bei Verein & Management, Jahnstraße 15, 71706 Markgröningen.

„Basiskurs Fundraising"

Non-Profit-Organisationen versprechen sich von Fundraising die Lösung ihrer drohenden finanziellen Krise. Doch was versteht man eigentlich unter „Fundraising" und wie setzt man es um? Autor Christoph Brocks hat in diesem Werk nicht nur die Fundraising-Theorie beschrieben, sondern vermittelt auch praktisches Wissen. Mit 17 Aufgaben kann die Fundraising-Strategie jeder Non-Profit-Organisation individuell Schritt für Schritt erarbeitet werden.

Basiskurs Fundraising;
Christoph Brocks;
96 Seiten,
Non-Profit-Verlag, Edition V&M.

REZENSIONEN

Aldon D. Morris/Carol McClurg Mueller (Eds.): **Frontiers in Social Movement Theory**

Yale University Press: New Haven and London 1992

Unter den verschiedenen Sammelbänden über soziale Bewegungen, die in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind, ist Frontiers in Social Movement Theory sicherlich einer der interessanteren. Wie der Titel andeutet, liegt der Nachdruck in diesem Band nicht so sehr auf der Darstellung empirischer Ergebnisse als vielmehr auf der neuerer theoretischer Entwicklungen.

Seit den 70er Jahren wurden Theorien sozialer Bewegungen vom sogenannten Ressourcenmobilisierungsansatz (RMA) dominiert, der soziale Bewegungen als eine Form rationaler, instrumentaler Aktionen auffasst, die sich nicht grundsätzlich von 'konventionellen' Formen politischen Handelns wie dem von Interessenverbänden oder politischen Parteien unterscheidet. Entsprechend haben sich empirische Analysen im Rahmen dieser Perspektive stark auf die Mobilisierung von Ressourcen von Anhängern und externen Allianzpartnern durch (professionelle) Bewegungsorganisationen und 'Bewegungsunternehmer' konzentriert.

Jüngere theoretische Entwicklungen fordern diesen Ansatz in zunehmendem Maße heraus. Eine dieser Herausforderungen stellt der sogenannten Political Process Approach (McAdam) dar, der mitunter zwar als eine Variante des RMA gesehen wird, sich von diesem aber in der Betonung externer Chancenstrukturen gegenüber internen Ressourcen unterscheidet und darüberhinaus die im RMA übliche Gleichstellung von Bewegungen mit ihren Organisationen nur bedingt mitmacht. Die Betonung in Frontiers liegt aber auf einer anderen wichtigen Herausforderung des RMA, die sich als 'konstruktivistische' oder 'interpretative Wende' bezeichnen läßt. Von daher ist auch das Anliegen des Eröffnungsbeitrags von Carol McClurg Mueller zu verstehen, mit diesem Sammelband „the building of a viable social psychology of social movement theory" (6) voranzutreiben. Mueller nimmt dabei explizit den Standpunkt eines 'social constructionist' ein, für den der Begriff der kollektiven Identität im Mittelpunkt der Betrachtung steht, denn „collective identity has proved a useful if elusive concept in developing a social psychology of social movements."

(17) Die Einheit der meisten Beiträge stellt somit die Perspektive des 'Social Constructivism' dar, auch wenn im Einzelfall darunter immer etwas ganz anderes verstanden werden mag.

So ist es etwa die Absicht von Verta Taylor und Nancy E. Whittier, ein 'framework' zu erstellen, in dessen Zentrum kollektive Identität steht. Zum Aufbau dieses Rahmens dient ihnen 'Lesbian Feminist Mobilization' als Fallbeispiel. Dabei sind es drei Merkmale, die den Kern ihres Konzepts ausmachen: Zum ersten 'Boundaries', die zwischen Inklusion und Exklusion unterscheiden. Zweitens sei von Bedeutung, daß diese Grenzziehung nicht einfach gegeben ist, sondern bewußt konstruiert werden müsse; deshalb ist 'Consciousness' das zweite Merkmal ihres Konzepts. Das dritte Merkmal leitet sich aus der Tatsache ab, daß die bewußte Grenzziehung keine einmalige und unveränderliche Tatsache darstellt, sondern ständig neu ausgehandelt werden muß, sowohl bewegungsintern als auch mit dem jeweiligen Konfliktgegner; nicht Statik, sondern Dynamik zeichnet die Konstruktion kollektiver Identität aus. Von daher sei 'Negotiation' als drittes Merkmal zu begreifen.

Bert Klandermans beschäftigt sich in seinem Beitrag zum einen mit der 'Social Construction of Protest', zum anderen mit 'Multiorganizational Fields'. Was die soziale Konstruktion von Protest betrifft, so schlägt Klandermans die Aufteilung von drei Ebenen vor, die sich an der Unterscheidung von Makro-, Meso- und Mikroebene orientiert: Makro verstanden als Gesellschaft, Meso als Gruppe und Mikro als Individuum. Trotz dieser Ebenendifferenzierung lassen sich Übereinstimmungen hinsichtlich bestimmter Wertpräferenzen feststellen; Klandermans spricht hier mit Verweis auf Durkheim auch von „Collective Beliefs". Demgegenüber behandelt Klandermans unter dem Stichwort der Multiorganisationsfelder „interpersonal networks", die diesen ebenenübergreifenden Diskursformationen zugrunde liegen und gewissermaßen ihr sozialstrukturelles Fundament darstellen. Dabei stelle sich Protest über eine Kombination dieser beiden Komponenten her: „Collective beliefs and the way they are formed and transformed are the core of the social construction of protest; interpersonal networks submerged in multiorganizational fields are the conduits of this process of meaning construction." (99)

Zentral für den konstruktivistischen Ansatz ist vor allem die 'Framing'-Perspektive von David Snow und Robert Benford, die sich gleichfalls mit der Art und Weise beschäftigt, wie soziale Bewegungen soziale Probleme und ihre Ursachen und Lösungen definieren und interpretieren. Dabei unternehmen die Autoren in diesem Beitrag den interessanten Versuch, ihre Framing-Perspektive mit dem Phänomen von Protestzyklen in Verbindung zu bringen, einem der wichtigsten Themen des politischen Prozeßansatzes, wie es etwa von Sidney Tarrow bearbeitet wurde.

Sidney Tarrow wiederum, aber auch William Gamson greifen in ihren Beiträgen auf die Framing-Perspektive zurück, um sie in einen breiteren theoretischen Kontext einzubetten. Dabei stellt Gamson fest, daß die Zeit des „social psychology bashing among students of social movements" (53) vorbei sei und gibt an, wie Einsichten aus der sozialpsychologischen Literatur unser Verständnis von zentralen Elementen sozialer Bewegungen wie kollektive Identität, Solidarität, Bewußtsein oder Mikromobilisierung verbessern könnten. Tarrow verbindet das Framing kollektiver Aktion dagegen mit Diskussionen in Geschichts- und Politikwissenschaften, die sich um Begriffe wie gesellschaftliche Mentalitäten und politische Kultur drehen. Beide Autoren heben aber auch Proble-

me hervor, die mit der Konzeptualisierung sozialer Bewegungen als Produzenten gesellschaftlicher Wirklichkeit verbunden sind. So fragt Gamson sich, ob die sozial-konstruktivistische Perspektive zu einem 'flabby relativism' führen muß, „in which all frames have an equal claim in interpreting the world and it is all a matter of whose marketing techniques are the most effective" (70). Tarrow stellt demgegenüber die Frage nach der Erklärungskraft des konstruktivistischen Ansatzes und nach seinem Verhältnis zu den zentralen Variablen des politischen Prozeßansatzes: „Do the belief systems and symbols that inspire protesters to take collective action possess autonomous mobilizing potentials, or are they simply the mechanical expressions of material interests, political opportunity, or power?" Obgleich es sich hierbei sicherlich um fundamentale Fragen handelt, denen sich die konstruktivistische Perspektive stellen muß, bleiben die Autoren weiterführende Antworten schuldig.

An diese Fragestellung gewissermaßen anschließend, hat Clarence Y. H. Lo in seinem Beitrag über 'Communities of Challengers in Social Movement Theory' vorrangig jene Bewegungsakteure im Auge, die nicht schon Teil des angestammten politischen Feldes sind, sondern sich als Herausforderer der politischen Ordnung verstehen und mit dementsprechend wenig institutioneller Unterstützung rechnen können. Deshalb müssen 'Challengers' auch auf andere Ressourcen zurückgreifen als 'Polity Members': Nicht Geld, sondern 'Commitment' ist das Medium, das Mobilisierung schafft, „highly committed activists" (236) sind die 'human resource', auf die es vorrangig ankommt. Dabei siedelt Lo Herausforderer gerade in 'local communities' an, in denen es noch um face-to-face-Kontakte geht, was letztlich auch den Inhalt und die thematische Ausrichtung von 'challenging issues' beeinflußt. Nichtsdestotrotz bleibt es bei der positiven Betonung von 'Community' als sozialer Basis politischen Protests, jedoch ohne weitere soziologische Aufklärung: „Although 'community' is not an apt metaphor for all of society, communities nevertheless continue to generate the few but persistent challengers who seek to change political rules so that citizens may better shape their society and its future." (245)

Hinsichtlich der kulturellen Dimensionen von Protest geht es Aldon D. Morris in seinem Beitrag vor allem darum hervorzuheben, daß „one central message of this volume is that culture must be brought back into social movement analyses." (351) Dabei versucht Morris vor allem auf die Bedeutung von Herrschaft für die Entstehung von Protest aufmerksam zu machen. Denn hierin sieht er das gemeinsame Merkmale unterschiedlicher Protestpotentiale: „class consciousness, race consciousness, gender consciousness, and ethnic consciousness may all be part of the same phenomenon." (359) Morris spricht in diesem Zusammenhang auch von „the same sociological family: each is a form of political consciousness oriented toward either the maintenance or the overthrow of a given system of human domination." (360) Ferner bemängelt Morris, daß häufig der Fehler gemacht werde, allein von Klassenherrschaft zu sprechen und darüber Rassen-, Geschlechter- oder ethnische Herrschaft zu vernachlässigen.

Ganz anders Pamela E. Oliver und Gerald Marwell, die in den 80er Jahren mehrfach gegen den RMA argumentiert haben, in diesem Beitrag aber den Versuch unternehmen, den Ressourcenmobilisierungsansatz von innen her zu reformieren, indem sie sich mit Mobilisierungsressourcen beschäftigen. Dabei unterscheiden sie zwischen 'Production technologies' und 'Mobilization technologies'; erstere betreffen die Mittel von Protest wie „lobbying, demonstrations, strikes, or attending a public hearing" (255), letztere dagegen die

Möglichkeit, wie diese Mittel in Anspruch genommen werden könnten. Dabei liegt ihr Interesse auf den Mobilisierungstechnologien, bei denen sie vor allem zwischen 'Time and Money as Resources' unterscheiden; sie konzentrieren sich auf die Ressource Zeit, da sie davon ausgehen, daß kollektives Handeln hauptsächlich über Zeit verfügt, nicht aber über Geld: „Time is the ultimate resource for collective action." (257) Zeit selbst stelle dabei wiederum nur eine Voraussetzung dar; hinzu kommt die Bereitschaft zu 'commitment', d.h. zur Selbstbindung. Ihre Überlegungen schließen sie mit der These der Inkompatibilität unterschiedlicher Mobilisierungsformen, die auf jeweils andere Ressourcen zurückgreifen: „Our arguments made it clear that we do not think professionalized mobilizations create grass-roots mobilizations of volunteers, because mobilizing money is usually inconsistent with mobilizing action." (270)

Auch von der Frage der Mobilisierbarkeit ausgehend, beschäftigt Debra Friedman und Doug McAdam der „dialogue between a structural or network account of social movement activism and a rational choice account." (156) Dabei ist das Free Rider Problem gewissermaßen Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Denn es stelle sich die Frage, welcher Art jene 'selective incentives' sind, die dann doch zur Teilnahme am Protest motivieren, angesichts der Alternative, andere die Arbeit machen zu lassen. Die Antwort von Friedman/McAdam lautet: „collective identities function as selective incentives motivating participation." (157) Dabei entscheide die Ausrichtung der jeweiligen kollektiven Identität auch darüber, wer und wieviele sich mobilisieren lassen. Friedman/McAdam unterscheiden zudem zwischen inklusiven und exklusiven kollektiven Identitäten, die über unterschiedliche Mobilisierungschancen verfügen; denn je inklusiver eine Identität angelegt sei, desto weniger angesprochen fühle sich der jeweils einzelne. Deshalb ist umso wichtiger, daß „a movement is rooted in the established organizations of the aggrieved community." (170) Unklar bleibt jedoch, was die 'aggrieved community' genau ist und welcher Stellenwert ihr für soziale Bewegungen zukommt.

Letztlich ist auch für Myra Marx Ferree das Free Rider Problem Bezugspunkt, wenn sie in ihrem Beitrag eine Kritik an der Rational Choice-Logik des RMA unternimmt. Denn was Marx Ferree bemängelt, ist das Menschenbild hinter dieser Logik. Es sei eindimensional ausgerichtet auf die rein rationale Seite des Menschen, während Aspekte wie Expressivität oder Emotionalität demgegenüber vernachlässigt werden. Deshalb bereite das Free Rider Problem auch solche Schwierigkeiten, weil rational nicht erklärbar sei, was affektuell durchaus Sinn mache: An Protest auch dann teilzunehmen, wenn der Erfolg in Frage stünde oder wenn man auch ohne Teilnahme in den Genuß der Früchte des Erfolges komme, weil andere die Arbeit machen. Diese Logik könne nur durchkreuzt werden, wenn begonnen werde, die rationale Betrachtung des Menschen durch andere Aspekte zu ergänzen.

Eine ganz andere Herausforderung wird von Frances Fox Piven und Richard Cloward artikuliert, die der RM-Perspektive schon seit längerer Zeit kritisch gegenüberstehen. In ihrem Beitrag, der vielleicht interessanteste und provokanteste des ganzen Bandes, kritisieren die Autoren das RM-'Lehrstück' der Kontinuität zwischen konventionellem und Protestverhalten sowie die starke Konzentration auf Organisationen, die zu einer 'Normalisierung' von Protest „as if it were merely interest group politics" (303) geführt habe. Eine solche Perspektive gehe aber an der Tatsache vorbei, daß viele und vor allem die mehr disruptiven Formen poli-

tischen Protestes wie Mieterstreiks oder Krawalle einen deutlichen Bruch mit dem Alltagsleben und mit den gewöhnlichen Formen der Austragung gesellschaftlicher Konflikte darstellen. Entsprechend halten Piven und Cloward fest, daß derartige Protestformen vom RMA stark vernachlässigt worden seien und plädieren für eine Rehabilitierung von Elementen klassischer Theorien des kollektiven Verhaltens, die sich gerade auf solche 'devianten' Protestformen konzentrieren.

Wie weit die 'Normalisierung' von Protest im RMA fortgeschritten ist, zeigen auch die Beiträge von John McCarthy/Mark Wolfson und von Michael Schwartz/Shuva Paul. Diese Autoren konzentrieren sich auf das, was sie als „consensus movements" bezeichnen: „movements for change that find widespread support for their goals and little or no organized opposition" (273f.). Ein Beispiel solcher Bewegungen ist die 'Bewegung' gegen „drunk driving", ein hoch professionalisiertes Konglomerat von Organisationen, das von verschiedenen Behörden stark gefördert wird und Anhängerschaft kaum oder allenfalls auf sehr konventionelle Weise mobilisiert. Im Licht der Argumente von Piven und Cloward fällt es schwer, die Schlußfolgerung von McCarthy und Wolfsons zu unterschreiben, daß, weil sie einfacher zu untersuchen sind, „studying consensus movements can help us better understand conflict movements" (293).

Um zu zeigen, daß „RM theory is still a vital and provocative program" (340), versucht schließlich Mayer Zald (einer der „founding fathers" des RMA) in seinem Beitrag, das RM-Paradigma so weit auszudehnen, daß es auch neuere theoretische Perspektiven wie Political Process-Theorien oder den Konstruktivismus inkorporieren kann. Gerade beim Lesen von Frontiers ist jedoch der Gesamteindruck, daß neuere theoretische Entwicklungen sich in zunehmendem Maße vom Kern des RMA wegbewegen und davon unabhängig operieren. Ob sich diese Entwicklungen schließlich in einem einheitlichen Paradigma kristallisieren werden, bleibt vorerst eine offene Frage. Frontiers zeigt aber deutlich, daß die neuen Ansätze in der Bewegungsforschung die Grenzen des alten Paradigmas nunmehr gesprengt haben.

Kai-Uwe Hellmann/ Ruud Koopmans, Berlin

Wolfgang Kraushaar:
Implosion der Mitte

in: Mittelweg 36, 2/94, S. 10-27

Wolfgang Gessenharter:
Kippt die Republik?

Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien.

Knaur: München 1994, 302 S.

Susanne Mantino:
Die 'Neue Rechte' in der 'Grauzone' zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus:

Eine systematische Analyse des Phènomens 'Neue Rechte'.

Peter Lang: Frankfurt am Main/ Berlin/Bern etc. 1992, 200 S.

Armin Pfahl-Traughber:
Rechtsextremismus.

Eine kritische Bestandsaufnahme nach der Wiedervereinigung

Bouvier: Bonn 1993, 256 S.

Rainer Fromm:
Am rechten Rand

Lexikon des Rechtsradikalismus.

Schüren: Marburg 1994, 249 S.

BEWEGUNGSLITERATUR

Detlef Claussen: **Was heißt Rassismus?**

Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1994, 233 S.

Werner Billing/Andreas Barz/Stephan Wienk-Borgert (Hrsg.): **Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland**

Vortragsreihe des Fachgebietes Politikwissenschaft und des Studium Generale an der Universität Kaiserslautern im Sommersemester 1993

Nomos: Baden-Baden 1993, 153 S.

Hat der Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland einen Siegeszug angetreten? Hat er sich als soziale Bewegung konstituiert? Ist eine rechtsintellektuelle neue Rechte dabei, die kulturelle Hegemonie zu erringen? Driftet die Republik nach rechts? Kommt die Gefahr aus der Mitte? Ist die rechtsextreme Gewalt Ausfluß und Indiz eines Extremismus der Mitte? Diese und andere Fragen dominieren die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus. Wiederum ist eine Reihe von Neuerscheinungen anzuzeigen, von denen jedoch nur einige ausführlicher behandelt werden können.

Doch zuvor ist eine Bemerkung zur Begriffsklärung notwendig, denn die Abgrenzung zwischen 'rechts' und 'rechtsextrem' droht zu verschwinden. Nicht nur bei populären Veranstaltungen wie 'Rock gegen Rechts', Debatten wie 'Mit Rechten reden', sondern auch in politischen wie wissenschaftlichen Analysen ('Offensive von rechts', 'Deutschland von rechts', 'Druck von rechts' etc.) wird neuerdings wieder rechts mit rechtsextrem gleichgesetzt. Die alte These 'schwarz = braun' schleicht sich durch mangelnde begriffliche Präzision in die Analyse ein, ob gewollt oder ungewollt sei dahingestellt.

Zu diesem Ansatz von Begriffsverwirrung paßt die modische These vom Extremismus der Mitte, den Wolfgang Kraushaar in einem mehrteiligen Beitrag 'Implosion der Mitte' für die Zeitschrift 'Mittelweg 36' demontiert. Die These bezieht sich auf die rassistischen Gewaltaktionen, die von Tätern begangen würden, die nicht vom Rande der Gesellschaft kämen, sondern aus deren Mitte. Daß die These vom Extremismus der Mitte innerhalb kürzester Zeit so viele Befürworter gefunden hat, liege weniger an ihrer begrifflichen Stringenz als an den mehrdeutigen Vorgängen in Rostock-Lichtenhagen. Diese Ereignisse gaben Anlaß zu verschiedensten Deutungen, die von der verschwörungstheoretischen Konstruktion eines Paktes zwischen Rechtsextremisten und Staat (Bernd Siegler, Oliver Tolmein, Charlotte Wiedemann) über die These eines „institutionalisierten Rassismus" (Hajo Funke) und die einer „konformistischen Rebellion der Jungen" (Jörg Bergmann und Claus Leggewie) bis hin zur Behauptung, der Extremismus gehe von der Mitte aus (Wolf-Dieter Narr), reicht.

Kraushaar stellt fest, daß die Begriffsbildung 'Extremismus der Mitte' die alte Wertordnung scheinbar auf den Kopf stellt, denn die Auffassung, die Einnahme einer Mitteposition sei gleichbedeutend mit demokratischer Einstellung und Bejahung der Verfassung, werde damit hinfällig. Doch zugleich wird die Rede vom Extremismus von links und rechts nicht außer Kraft gesetzt, sondern ergänzt, als Potentialität verallgemeinert, auf die Mitteposition ausgedehnt. Kraushaar verfolgt die Herkunft des Begriffs 'Extremismus', der in Konkurrenz zum Begriff 'Radikalismus' stand und sich erst allmählich als eine Schlüsselkategorie im politischen System der Bundesrepublik durchsetzt. Der analytische Wert der These vom Extremismus der Mitte ist höchst zweifelhaft, da sie den Extremismusverdacht totalisiert und

somit unter Umständen mehr Verwirrung als Aufklärung stiftet. Ein solcher Relativismus könnte die Ratlosigkeit noch verstärken. Studien über rassistische und xenophobe Anschläge haben zudem ergeben, daß die Täter den Ethos mit dem bedrohten Milieu der 'kleinen Leute' teilen.

Insofern würde ich vorschlagen, von einer Homologie des Habitus (Pierre Bourdieu) auszugehen, verbunden mit einer Mentalitätsverwandtschaft und ähnlichen Vorlieben, was die These der sozialen Deprivation erhärten würde. Auch ist zum Terminus 'Extremismus der Mitte' anzumerken, daß er fatal dem von der Neuen Rechten schon lange verwendeten 'Liberal-Extremismus' ähnelt. Ein verschwörungstheoretisch begabter Zeitgenosse könnte aus der Tatsache den Schluß ziehen, daß die synonym anmutende Redeweise in Feuilleton und Wissenschaft ein Beleg für den durchschlagenden Einfluß der Neuen Rechten sei.

Wolfgang Gessenharter ist in einem kleinen Bändchen der Frage 'Kippt die Republik? Die Neue Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien' nachgegangen. Er breitet darin seine These aus, daß sich die Neue Rechte am besten mit dem Bild eines Scharniers fassen ließe, das zwischen (neo)konservativen und rechtsextremen Positionen vermittle. In der gewollt locker aufgemachten Darstellung, die keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, versucht Gessenharter zunächst, das Gedankengut von Carl Schmitt aufzuarbeiten, um die Ähnlichkeit mit Themen der Neuen Rechten augenscheinlich werden zu lassen. Er behandelt die Neue Rechte als 'organisierte Verwirrung' und zieht disparateste Beweisstücke heran, um die Existenz einer Neuen Rechten, die ihren Niederschlag in 'Zeitschriften, Buchpublikationen und öffentlichen Veranstaltungen' findet, anschaulich zu machen. Zahlreiche Zitate aus neurechten Publikationen werden ausführlich kommentiert, aber unsystematisch aneinandergereiht. Die Gesamtauflage rechtsextremer Druckwerke gibt er mit „weit über 7 Millionen Exemplaren im Jahr" (178) an, d.h. ca. eine halbe Million monatlich, wobei diese Zahl jedoch ins Verhältnis gesetzt werden müßte zur Gesamtauflage aller Publikationen, um Aussagekraft zu erlangen. Da das quantitative Material wenig Dramatik birgt, verlegt sich Gessenharter auf ein qualitatives Vorgehen, indem er die Themen der Jungen Freiheit mit denen in der 'Frankfurter Allgemeinen Zeitung' und der 'Welt' vergleicht. Aber lassen Lummer-Zitate in der 'Welt' oder diskussionswürdige Kommentare von Eckhard Fuhr in der 'FAZ' wirklich den Rückschluß zu, das neurechte Denken sei im Vormarsch? Kann die xte Aufarbeitung der Asylauseinandersetzung, die ihre Vorgänger souverän nicht zur Kenntnis nimmt, als Beleg dafür herhalten, daß die Republik nach rechts gewandert ist und neurechtes Denken triumphiert? Die Argumente der Rechtsextremisten (Asylmißbrauch, Gesamtkosten des Asylverfahrens, Ausländerkriminalität, Anzahl der Ausländer etc.) werden so oberflächlich unter Absehung der dazu bereits vorliegenden Fachliteratur abgehandelt, daß sie selbst dem interessierten Zeitungsleser kaum Neues bringen.

Zum Thema 'Neue Rechte' liegt ebenfalls die Magisterarbeit von Susanne Mantino vor, die sich dem Gegenstand aus vier Perspektiven nähert. Zunächst analysiert sie die Begriffsbestimmungen von Günter Bartsch, Martina Koelschtzky, Reinhard Opitz, Margret Feit und Thomas Assheuer/Hans Sarkowicz. Allen diesen Definitionsversuchen muß sie Unschärfe vorhalten, selektive Auswahl passender Zitate, moralisch überfrachtete Argumentation und damit letztlich eine wissenschaftlich unzureichende Herangehensweise. Sie zieht die Schlußfolgerung, sich an der Untersuchung von Schönekäs zu orientieren, jedoch wird dessen Begriffsbestim-

mung ebensowenig untersucht wie die von Gessenharter. Zur Standortbestimmung der 'Neuen Rechten' stützt die Autorin sich auf den Rechtsextremismus-Begriff von Dudek/Jaschke, wobei sie einen tautologischen Zirkelschluß nicht zu vermeiden vermag (31, 69), der sich jedoch durch Rückgriff auf die Arbeiten von Richard Stöss hätte ausräumen lassen. Die Begrifflichkeit ist leider nicht immer differenziert genug, so wird explizit 'rechts' mit 'rechtsextrem' gleichgesetzt (34) sowie 'national' mit 'nationalistisch' (83). Mantinos Analyse der organisatorischen Vernetzung der 'Neuen Rechten' lehnt sich eng an die Darstellung von Klaus Schönekäs an und unterteilt die Organisationsgeschichte in: 1. Phasen der Etablierung (1964 – Mitte der siebziger Jahre), 2. Die Tendenzwende (1975 – 1980), 3. Der 'Neue Nationalismus' der achtziger Jahre. In diesen Abschnitten werden die einzelnen Zirkel, Gruppierungen, Zeitschriften überblicksartig portraitiert. Im vierten und letzten Teil versucht die Autorin eine ideologiekritische Annäherung an das Thema und zitiert ehrlicherweise ausführlich die aufgearbeitete Fachliteratur, wobei jedoch die Zitate nicht in jedem Fall für sich selber sprechen. Die Hälfte der vorliegenden Arbeit macht eine Darstellung ausgewählter ideologischer Wegbereiter der 'Neuen Rechten' aus, von Armin Mohler über Bernard Willms und Pierre Krebs bis hin zu Alain de Benoist. Mantinos überzeugende Demontage einer willkürlich gesetzten Systematik läßt leider facettenreiche Unsystematik zurück. Als Gemeinsamkeit ausmachen läßt sich bei allen Protagonisten der 'Neuen Rechten' ihre Kritik an den bestehenden Verhältnissen, die mit Rekurs auf den Bezugspunkt Nation begründet wird. Die antiegalitäre Stoßrichtung ist eine weitere Gemeinsamkeit, ansonsten bleiben gravierende Unterschiede, wie der Bezug auf einen neuen Biologismus, die Konservative Revolution oder den deutschen Idealismus. Alle neurechten Ansätze seien durch Widersprüchlichkeiten gekennzeichnet, beispielsweise einerseits die Ablehnung jeglichen Universalismus, andererseits die universalistische Forderung nach 'Nation'. Der hohe Anspruch, ein noch recht diffus bearbeitetes Forschungsfeld systematisch zu analysieren, bedarf noch weiterer Analysen und es ist erfreulich, daß die Autorin einen Beitrag dazu leisten möchte.

Die 'kritische Bestandsaufnahme' des Rechtsextremismus nach der Wiedervereinigung von Armin Pfahl-Traughber bietet einen facettenreichen åberblick über die rechtsextreme Szenerie. Der Überblick beginnt mit einer Definition von Rechtsextremismus, die sich an die Extremismustheorie von Uwe Backes und Eckhard Jesse anlehnt und die verschiedentlich gegenüber diesem Ansatz vorgebrachte Kritik (Wolf-Dieter Narr, Hans-Gerd Jaschke etc.) leider nicht diskutiert, sondern entweder ignoriert oder bestenfalls antippt. Als Erscheinungsform von Rechtsextremismus macht Pfahl-Traughber Parteien, Gruppierungen, Organisationen, Publikationen, vorpolitische Phänomene und schließlich Einstellungen und Wahl aus. Er diskutiert kurz alternative Begriffe wie Rechtsradikalismus, Neonazismus, Neofaschismus, Populismus oder Neue Rechte.

Im Mittelpunkt der historischen Darstellung stehen zunächst rechtsextreme Parteien wie die 'Republikaner' unter ihrer populistischen Führungsfigur Franz Schönhuber, die 'Deutsche Volksunion' (DVU) unter Gerhard Frey, die 'Nationaldemokratische Partei Deutschlands' (NPD), die 'Deutsche Liga für Volk und Heimat' (DL) und die 'Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei' (FAP). In einem weiteren Kapitel werden neonazistische Gruppen, unter anderem Michael Kühnen, die 'Deutsche Alternative', die 'Nationale Alternative', die 'Nationalistische Front' beschrieben sowie rechtsextreme

Jugend- und Kulturorganisationen, weiterhin organisationsunabhängige Verlage und Zeitungen sowie Zeitschriften. Eigenwilligerweise ordnet Pfahl-Traughber die Neue Rechte in diesen Zusammenhang von Kulturorganisationen, Verlagen und Zeitschriften ein, wobei er die Definition von Wolfgang Gessenharter wortakrobatisch in 'Brückenbereich' oder 'Brückenspektrum' übersetzt und in logischem Widerspruch zu diesem sprachschludrigen Bild die intellektuellen Zirkel als eindeutig rechtsextrem einschätzt (28).

In einem eigenen Kapitel behandelt Pfahl-Traughber die Skinhead-Bewegung als vorpolitisches Phänomen sowie zu guter Letzt das rechtsextreme Einstellungs- und Wählerpotential in Deutschland. Darüber hinausgehend versucht er eine Einordnung der gegenwärtigen politikwissenschaftlichen Erklärungsansätze. Dabei unterscheidet er zwischen vier verschiedenen Ansätzen: Dem faschismus- und extremismustheoretischen, sowie den Ansätzen, die mit dem Stichwort 'Modernisierungsopfer' bzw. 'politische Kultur' umschrieben sind. Hans-Gerd Jaschke hat in einer Rezension dieser Einordnung heftig widersprochen und sie als reine Konstrukte abgetan (PVS 1/94) mit dem Argument, eine politikwissenschaftliche 'Debatte' gäbe es gar nicht, geschweige denn gehaltvolle Erklärungsansätze. Sicherlich ließe sich über die Relevanz der verschiedenen Ansätze streiten, schließlich existiert der Faschismusansatz nur noch in blassen Imitationen und Remakes. Daß der extremismustheoretische Ansatz bereits scharfe Debatten ausgelöst hat, und zwar auch in der scientific community, sollte auch Jaschke nicht entgangen sein, der doch immerhin an einem Werk des Instituts für Sozialforschung mitgewirkt hat, das eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Kontroversen aufspürt. Im übrigen weist der Rekurs auf Modernisierungsphänomene andere Traditionslinien auf als Erklärungen, die mit dem Begriff 'politische Kultur' operieren.

Der Sammelband von Werner Billing, Andreas Barz und Stephan Wienk-Borger ist als Veröffentlichung einer Vortragsreihe ein durchwachsenes Produkt. So widerspricht Hans-Ulrich Thamer in seinem Beitrag der pauschalen Behauptung, die Deutschen hätten die NS-Vergangenheit einfach verdrängt. Als Beleg führt Thamer eine Phaseneinteilung der Vergangenheitsverarbeitung vor, wie sie sich seit 1945 rekonstruieren läßt. Danach folgte auf die Entnazifizierung (1945-48) die Phase der Moralisierung und Tabuisierung (50er bis 60er Jahre), daraufhin die der Tribunalisierung (60er und 70er Jahre) und schließlich die der Historisierung, die 1989/90 einen neuen Schub erhalten habe. Kriterien zur Beurteilung einer gelungenen bzw. mißlungenen Vergangenheitsaufarbeitung trägt der Autor jedoch nicht bei.

Eckhard Jesse versucht dagegen eine Bestandsaufnahme des organisierten Rechtsextremismus in der Bundesrepublik und bemängelt, daß das Thema vielfach ein Tummelfeld für Politik und Ideologie sei, „ohne daß eine extremismustheoretische Einordnung erfolgt" (25). Die zahlreichen Einwände gegen die extremismustheoretische Behandlung läßt er ebenfalls undiskutiert. Nach einer Kritik an der Babylonischen Sprachverwirrung angesichts des Rechtsextremismusphänomens bietet er einen knappen Überblick über die historische sowie aktuelle Szenerie. Diese Einblicke werden ergänzt durch eine vergleichende Betrachtung des organisierten Rechtsextremismus im westlichen Europa von Uwe Backes. Allerdings hält dessen ausufernder Beitrag nicht, was er verspricht, da keine systematisch-komparative oder auch nur deskriptive Nachzeichnung der historischen Entwicklung in Westeuropa geliefert wird, sondern bloß kursorische Einblikke, die zudem in das starre und

wenig überzeugende Schema: 1. Nachahmer-Faschismus, 2. Skinheads, 3. Revisionismus, 4. Metapolitik, 5. nationalistische Protestparteien gepreßt werden (eine lückenhafte Überschriftenzählung läßt die Stringenz nicht deutlicher hervortreten). Wenn der disparate Beitrag ein Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Analyse und politischem Essayismus sein sollte, dann ist er mißlungen; selbst eine These ist nicht zu entdecken.

Differenzierter nimmt sich an diesem Ort Wolfgang Gessenharter des Weltbilds der Neuen Rechten an. Er zeichnet die Entstehung dieser Gruppierung in der Bundesrepublik nach, wobei er leider die französischen Vorbilder nur streift, und bemüht sich, eine Abgrenzung des neurechten Denkens einerseits vom konservativen, andererseits vom rechtsextremen vorzunehmen. Als Trennlinie zum konservativen Denken arbeitet er die 'selbstverständliche Orientierung am Kollektiv' heraus und die Verächtlichmachung der Menschenrechte. Verglichen mit dem Rechtsextremismus fällt die klare Ablehnung des historischen NS-Staates und seiner Verbrechen ins Auge. Beim neurechten Weltbild ist typisch, daß das Kollektiv groß- und das Individuum kleingeschrieben wird sowie die Notwendigkeit starker Führung, Elitebildung und Gewährleistung staatlicher Effizienz überaus deutlich betont werden. Wenig überzeugend fällt jedoch der Schluß seines Beitrags aus, in dem Gessenharter in einer Neujahrsansprache des Bundeskanzlers einen 'Flurschaden für die politische Kultur' auszumachen glaubt, der neben der Asyldiskussion nur ein Indiz für den wachsenden Einfluß der Neuen Rechten in der Bundesrepublik darstelle.

Der Psychoanalytiker Tilmann Moser nimmt sich schließlich den Rechtsextremismus aus tiefenpsychologischer Sicht vor und vergleicht die Situation mit einem Eintritt in einen tödlichen Tanz. Er konstatiert eingangs, daß angesichts des Rechtsextremismus offenbar das normale Differenzierungs- und Einfühlungsvermögen schwindet. Er legt den Akzent auf die Fähigkeit der Psychoanalyse, die Weitergabe unverarbeiteter Traumata in Lebensstilen, unerledigten Aufgaben, Geheimnissen, Verleugnungen, Mythen zutage zu fördern. Die Eltern vieler Rechtsextremisten „dürften aus Familien stammen, in denen verübte und erlittene Gewalt im Untergrund der Familien fortbestand". Diese Tradierung, so betont er, gelte nicht nur für die Generation der damals Beteiligten, sondern übertrage sich über mehrere Generationen. Zu Recht betont er, daß vor der geheimen Attraktivität, der Faszination bestimmter Seiten des NS-Regimes immer noch eine weitverbreitete Angst existiere. So sei es kein Zufall, daß die NS-Malerei bisher nie in einer großen Ausstellung erneut gezeigt wurde. Der Vollständigkeit halber seien noch die übrigen Beiträge zumindest genannt. Eike Hennig steuert Bemerkungen aus politisch soziologischer Sicht bei, Andreas Barz arbeitet Zusammenhänge zwischen Rechtsextremismus und dem Ansehen der Bundesrepublik Deutschland im Ausland heraus und Werner Billing betrachtet Rechtsextremismus als Herausforderung der 'wehrhaften Demokratie'.

Wer in der Erwartung, eine allgemein verständliche Einführung 'Was heißt Rassismus?' geboten zu bekommen, zu dem Buch von Detlef Claussen greift, sieht sich ent-, wenn nicht getäuscht. Neben einem Essay des Autors besteht der überwiegende Teil des Buches aus kommentierten Texten politischer Rassenlehren bis 1945 (Teil 1) bzw. der Rassismusdebatte nach 1945 (Teil 2). Auf Textausschnitte von Gobineau, Dühring, Chamberlain und Hitler folgen jeweils Kommentare von Claussen, ebenso im zweiten Teil im Anschluß an Textausschnitte von Hannah Arendt, Claude Lévi-Strauss, Frantz Fanon und Albert Memmi. Im einleitenden Essay prä-

sentiert Claussen unter dem Anschein der Kritik des akademischen Jargons kryptische und expertistische Annotationen zur Fachliteratur, gewürzt mit einigen political correctness-Hieben. Fangen wir mit letzterem an: Pierre André Taguieff war seinerzeit in 'Le Monde' von traditionalistischen Linken scharf angegangen worden, weil er seine Kritik an einem naiven Antirassismus auch in einem neurechten Verlag publiziert hatte, was zugegebenerweise fragwürdig war. Nicht zufällig fand sich in derselben Ausgabe der Pariser Abendzeitung der selbstgefällige 'Aufruf zur Wachsamkeit'. Im Fahrwasser des Flaggschiffs 'Le Monde' ist nun Claussen zu erblicken, der Taguieff als „wissenschaftlichen Prosaisten" geißelt, da er Rassismus und Antirassismus „konfundiert" (17). Darüber hinaus greift Clausen nicht nur gerne Thesen anderer auf, sondern erweckt durch Nichterwähnung der Quellenangabe auch Eindruck, er wolle sich mit fremden Federn schmücken, und so verwundert es nicht, wenn einem der eine oder andere Gedanke bekannt vorkommt. So ist die These von der „konformistischen Rebellion", bei Claussen gesperrt gedruckt, bereits vorher zu finden bei Jörg Bergmann und Claus Leggewie. Die „neuere Fachliteratur" (18) stelle Kulturrelativismus als neu dar – es darf geraten werden, wer gemeint ist. Ähnliche Beispiele gibt es zuhauf: Daß die Öffentlichkeit aus Gewalttätern, die Rassisten und Nazis spielen (22), erst Rassisten und Nazis macht, hatte schon Wolfgang Fritz Haug geäußert, der jedoch nicht zitiert wird. Wer unter „linke Generalabrechnung mit der Aufklärung" (17) gefaßt wird, ist zwar durchschaubar, aber nur für die Fachwelt.

Claussen zieht im Gefolge von Karl Kraus gegen Sprachverschluderung zu Felde. Einem - namentlich genannten – Attakkierten wird vorgeworfen, „in der geschwollenen Sprache des akademischen Marxismus" zu sprechen (12). Dagegen bietet Claussen Musterbeispiele sprachlicher Klarheit, wie beispielsweise: „In der Alltagsreligion sedimentiert sich eine erfahrungsgesättigte Anthropologie des bürgerlichen Menschen, wie sie sich in den letzten fünfhundert Jahren petrifiziert hat." (19). Die Metaphorik „petrifiziert - sedimentiert" ist somit freigegeben für Spekulationen über mögliche begriffliche Differenzen. Oder: „Für Rassismus als Ideologie gibt es keine Rechtfertigung, denn jegliche rassistische Ideologie ist eine Rechtfertigung" (23). Inkonsistenzen dieser Machart prägen den Text und haben vielleicht damit zu tun, daß Claussen als ein Hauptübel die Grenzverwischung zwischen „Wissenschaft und Populärwissenschaft" (2) ausmacht und sich stets im Zweifelsfall gegen Verständlichkeit und für tiefsinnig gemeinten Wissenschaftsjargon entscheidet. Die huldvolle Reverenz an eine kryptische Wissenschaftssprache gerät dennoch stellenweise im Gegensatz zur internationalen scientific community, da Claussen beispielsweise die Selbstbezeichnung der Nazis im Gegensatz zum internationalen Usus unreflektiert übernimmt. Claussen hebt ab auf funktionelle Notwendigkeiten: Der „ideologische Antirassismus" (oder die „antirassistische Ideologie") erfüllt „die Funktion, die Welt als rassistisch zu interpretieren" (17, bzw. 15). Aber als Erklärung reicht eine solche funktionalistische Zurückführung nicht aus.

Die ausgewählten Texte mit den durchaus kundigen Kommentaren Claussens sind spannend, wenn auch durch seine einseitige Vorgehensweise wichtige neuere Texte, wie die von Stuart Hall oder „die ausgezeichneten Arbeiten von Pierre-André Taguieff und Michel Wieviorka" (Gilbert Ziebura) fehlen. Die eine oder andere Einschätzung mag fragwürdig ausgefallen sein (erneute Polemik gegen Taguieff, der zu Recht auf die Ambivalenz bestimmter Thesen von Lévi-Strauss hingewiesen hat, seit diese

Thesen von der kulturellen Differenz und dem Recht auf ethno-kulturelle Identität zunehmend von der 'Neuen Rechten' aufgegriffen und propagiert werden), anregend und diskussionswürdig sind sie allemal. Wenn es zu einer zweiten Auflage dieses Werkes kommt, wäre es nützlich, die Begrifflichkeit präzisierend zu überprüfen (z. B. den Unterschied zwischen Xenophobie und Heterophobie zu verdeutlichen, 226f) und den Kommentaren intellektuelle Portraits der Autoren beizufügen, um ihre Hermetik aufzubrechen. Auch sollten neuere Texte der Rassismusdebatte, etwa Etienne Balibar oder aus dem 'Argument'-Umkreis, beigefügt werden, da sich die Diskussion seit 1982 – dem aktuellsten Text des Bandes – durchaus weiterentwickelt hat.

Das 'Lexikon des Rechtsradikalismus' des Journalisten Rainer Fromm stellt einen ersten Versuch einer systematischen Bestandsaufnahme in Form eines Nachschlagewerks dar. Verzeichnet hat er eine Vielzahl rechtsextremer Organisationen. Der Aufbau der Artikel ist uneinheitlich, eine kohärente Systematik (z. B. Geschichte der Organisation, Struktur, Programmatik, Presse, Wahlergebnisse etc.) ist nicht erkennbar, vielmehr beherrscht platter Aktualismus das Feld, so z. B. beim ersten Stichwort: „Aktion freies Deutschland. Der Vorsitzende der Aktion freies Deutschland, Wolfgang Juchem, war einer der Hauptredner auf dem Rudolf-Heß-Marsch am 15.8.1992 in Rudolstadt." (11) Es folgen ausführliche Auszüge aus Reden ohne Quellenangabe, selbst eine nur knappe Historie ist nirgends zu finden. Die Informationsauswahl hinterläßt den Eindruck von Willkür und Zufälligkeit. An terminologischer Präzision läßt der Band ebenfalls zu wünschen übrig, es läßt sich die Gleichung: Rechtsradikalismus = Rechtsextremismus = Rechts = Rechtsaußen = Neonazis = Republikaner = Rechtspopulismus = Deutsche Rechte = Revisionismus (fast alle Begriffe, z. B. S. 167) aufmachen, ohne dem Text irgendeine Gewalt anzutun. Offenbar bedürfte ein Lexikon des Rechtsextremismus, das diesen Namen verdient, der interdisziplinären Kooperation von Sozialwissenschaftlern, Historikern, Ökonomen, Juristen und Kulturwissenschaftlern.

Wolfgang Kowalsky, Frankfurt

ANNOTATIONEN

Calhoun, Craig (Ed.): **Social Theory and the Politics of Identity**

Blackwell: Oxford 1994

The new social movements of the postwar era have brought to prominence the idea that identity can be a crucial focus for political struggle. The civil rigths movement, anticolonial movements in the Third World, the women's movement, the gay movement – all have sought the affirmation of excluded identities as publicly good and politically salient. Similiar issues have long informed nationalist struggles. The rise of identity politics is also linked to an increasing recognition that social theory itself must be a discourse with many voices. An increasingly transnational sphere of public and academic discourse – and increasing roles for women, gay men and lesbians, people of color, and various previously excluded groups – impels all social theorists not only to make sense of differences in society, but to make sense of differences within the discourse of theory.

BEWEGUNGSLITERATUR

Heitmeyer, Wilhelm u.a.: **Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus**

Juventa: Weinheim 1994

Die in diesem Band präsentierten und analysierten Ergebnisse basieren auf einer umfangreichen empirischen Untersuchung mit 4.000 Jugendlichen im Alter von 16 bis 20 Jahren. Die Analyse führt die Linie bisheriger Bielefelder Untersuchungen fort und setzt an den Schattenseiten der widersprüchlichen und ambivalenten Individualisierungsprozesse von Jugendlichen an. Dabei setzt sie sich sowohl von ad-hoc-Forschung ab, wie sie in den Jugend-Surveys sichtbar wird, als auch von jenen Analysen, in denen Einzelfragen zu Gewalt am Rande mitlaufen. Dagegen richtet sich diese Untersuchung auf theoretische Positionen und weist Zusammenhänge von struktureller und emotionaler Desintegration mit Verunsicherung und Gewalt nach. Sie ist mit Hilfe eines umfangreichen Erhebungsinstruments in der Lage, differenzierte Ursachenkomplexe von Gewalt aufzuzeigen. Im Rahmen eines neuen Ansatzes werden die Ursachenzusammenhänge in verschiedenen sozialen Milieus zugeordnet und gewichtet.

Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): **Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen.**

Westdeutscher Verlag: Wiesbaden 1994

Öffentlichkeit entwickelt sich unter den Bedingungen der Massenkommunikation zum zentralen Forum gesellschaftlicher Selbstbeobachtung. In diesem Band werden die Bedingungen, Strukturen und Funktionen von Öffentlichkeit beschrieben und die relevanten Öffentlichkeitsakteure (Sprecher, Medien, Publikum) untersucht. Die Analyse ihrer Interaktionen ermöglicht die Bestimmung von Prozessen und Wirkungen öffentlicher Meinungsbildung. Dabei erfahren jene Mobilisierungen des Publikums, die sich als soziale Bewegungen formieren, besondere Aufmerksamkeit.

Vester, Michael/ Hofmann, Michael/ Zierke, Irene (Hrsg.): **Soziale Milieus in Ostdeutschland.**

Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung

Bund-Verlag: Köln 1995

Die sozialen Milieus in Ostdeutschland müssen sich auf verschiedene Weise umstrukturieren. Gerade den am meisten Benachteiligten fehlt dabei oft die 'Stimme'. Während die riesige frühere Staatsklasse teilweise in der PDS ihr empörtes Sprachrohr findet, polarisieren sich die großen Arbeitnehmermilieus der Mitte nach Gewinnern und Verlieren des sozialen Umbaus. Obwohl das soziale Netz meist eine drastische Verelendung verhindert, führen Deindustrialisierung und Einschnitte in soziale Sicherungssysteme zu sozialen Zerreißproben zwischen Älteren und Jüngeren, Männern und Frauen sowie besser und schlechter Ausgebildeten. Die Milieus der Bürgerbewegungen haben daher eher politische als soziale Desillusionierung zu verarbeiten. Sie profitieren teilweise vom politischen Elitenwechsel oder ziehen sich enttäuscht zurück. Eben diese Erscheinungen untersuchen die sieben Fallstudien dieses Buches anhand von zwei typischen Regionen (Leipzig und Brandenburg) und fünf exemplarischen Arbeitnehmer- und Alternativmilieus in Ostdeutschland, die überdies in eine Gesamtanalyse des zweischneidigen Modernisierungsprozesses eingebettet sind. Dabei zeigt sich vor allem eine starke, oft durchaus erfolgreiche Rückbesinnung auf die Zeit vor der DDR-Gründung: auf alte Wirtschaftstraditionen und Milieuwerte.

ABSTRACTS

Dieter Rucht: Collective identity: Conceptual reflections on an important tool of social movement research; FJ NSB 1/1995, pp. 9-23

The author stresses the crucial importance of collective identity in order to locate social movements. He analyzes the collective identity of social movements in a threefold manner, adapting the concepts of *identité*, *opposition* and *totalité* by ALAIN TOURAINE: Collective identity as the connection of interactions based on a certain structural network, as a challenge for other social groups and as the 'interpretor' of a social conflict. RUCHT discusses these three dimensions in the light of recent theories within the realm of social movement research. He concludes with some remarks on the factors which may constribute to the decline of the collective identity of social movements. Positively spoken: To stabilize collective identity permanently it is necessary to keep the adequat relationship between exclusion and inclusion of a social movement.

Oliver Schmidtke: Collective identity and the political mobilization of territorial movements: An analytical perspective; FJ NSB 1/1995, pp. 24-31

The function of collective identity is defined as a means to standardize social relationships and to secure continuity. SCHMIDTKE distinguishes three types of collective identity: primordial, cultural, and civic identity. The author reconstructs how the identity of the Italian Lega Lombarda had shifted from a primordially defined one towards a cultural identity. This was due to a changed 'political opportunity structure' that necessitated an extension of 'politics of identity' to mobilize people beyond the initially restricted territory of Northern Italy and to gain relevance in the whole country.

Veit Michael Bader: Ethnic identity and ethnic culture. Limits of constructivism and of manipulation; FJ NSB 1/1995, pp. 32-45

Collective ethnic identity is the focus of this essay. BADER defines collective identity in general (1) by an awareness of belonging to a group, (2) by the discrimination of non-members, (3) by the collective interpretation of belonging, (4) by a functional relationship towards individual identity that induces action for the individual, (5) by situations of rivalry and struggle and (6) by a mutual relationship of definitions of oneself by oneself and by others. Ethnic identity is also discussed referring to ANTHONY SMITH's study 'The Ethnic Origins of Nations' (1986).

Bernd Simon: Individual and collective self: Sociopsychological basics of social movements, in the case of the gay movement; FJ NSB 1/1995, pp. 46-55

The analysis of the relationship between the individual and a group and the transformation of one into the other is central to modern experimental social psychology. It is generated by discontinuous individual behavior. The author refers to psychological approaches towards the concept of self and the problem of self-interpretation. Individual self-interpretation is presented as being composed of several social aspects of the self, allowing the individual to be defined more easily. However, such self-interpretation gradually becomes less stable. SIMON exemplifies his findings on the basis of empirical surveys of the gay movement: Stigmatized minorities tend to harmonize their sense of identity by external as well as by self-induced influences. Social aspects of the self are shared and contribute to the experience of the common social fate.

ABSTRACTS

Andreas Zick/Ulrich Wagner: Social identity and group behavior: Sociopsychological contributions to an analysis of social movements; FJ NSB 1/1995, pp. 56-67

The authors describe the development of theory and method of the 'social identity approach' since the seventies, when the crisis of social psychology was manifest in its lack to come to terms with 'large-scale processes'. This approach and its theories and of social identity can make an important contribution to the discussion of collective identites of social movements. However, the findings of social psychology are only of limited value as far as ideological components within collective identities are concerned, e.g., racial, ethnical or religious motives.

Kai-Uwe Hellmann: Social movements and collective identity: About the latency, crisis and reflection of social milieus; FJ NSB 1/1995, pp. 68-81

In this essay social movements are perceived as collective identities of their respective social bases, taking up the classic distinction of 'Klasse an sich' and 'Klasse für sich'. LUHMANN's concept of reflexion is appreciated: A social system defines its identity by reflecting on the difference to its environment. The social basis of a movement is described – refering to GERHARD SCHULZE's 'Erlebnisgesellschaft' – as a social milieu that is confirmed of its genuine identity in times of severe crisis' by the corresponding movement. Thus, the collective identity of the main social basis of the new social movements is a product of the mobilization of these social movements.

Wolf-Dieter Narr: Between profession and movement: The anniversary of the 'Arbeitskreis Soziale Bewegungen'; FJ NSB 1/1995, pp. 82-89 and

Ruud Koopmans: Movement or stagnation? A critical analysis of the recent German research on social movements; FJ NSB 1/1995, pp. 90-96

These two lectures were held on the Potsdam Conference of Political Scientists in August 1994 on the occasion of the tenth anniversary of the 'Arbeitskreis Soziale Bewegungen'. KOOPMANS's text is a lightly ironical outline of the state of affairs. NARR emphasizes the current lack of approaches of democratic theory and of macro-sociology, and deplores the high grade of 'scientification'. On the contrary, KOOPMANS pleades for more 'scientification', because the German discussion is too much preoccupied with abstract discussions on concept and definition with neglecting empirical research, which is not only in its own right, but may also help to resolve conceptual problems.

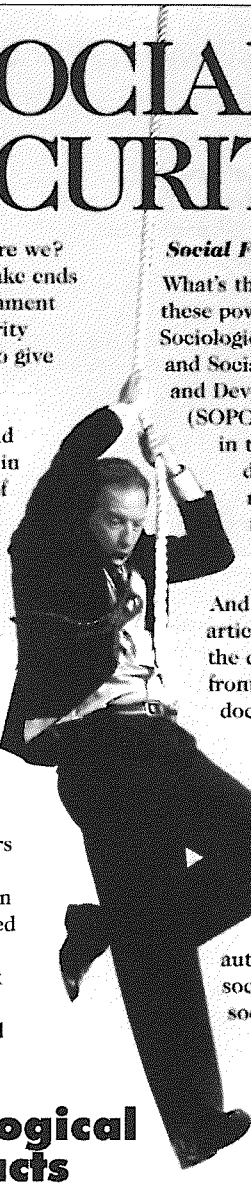
SOCIAL SECURITY.

Just how strung out are we? Can single parents make ends meet? Can our government afford our social security program? Is your lover going to give you AIDS?

The complexity of sociology and the policy sciences is reflected in Sociological Abstracts' family of databases. With our eclectic classification system, encompassing both broad and highly specialized fields, SA and SOPODA are the only comprehensive sources of information about how our global society works. Or doesn't.

Grab On.

Get a handle on over forty years of succinct, expertly prepared abstracts drawn from more than 2,000 core and discipline-related periodicals, as well as selected books, conference papers, book and other media reviews, and relevant dissertations published worldwide.



Social Fabric.

What's the best way to hold hands with these powerful databases? Sociological Abstracts (SA) and Social Planning/Policy and Development Abstracts (SOPODA) are available in three convenient media designed to complement your research requirements and fit your budget – print, online, and CD-ROM.

And now the full text of journal articles and other material cited in the databases is rapidly available from SOCIOLOGY*Express, our new document delivery service.

Threaded Together.

Find out for yourself why SA and SOPODA continue to be the databases of choice for authoritative coverage of sociology and the related social sciences.

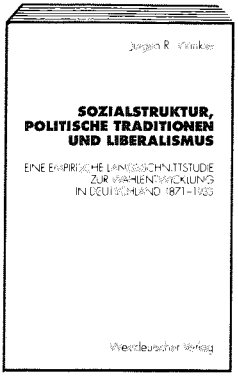
sociological abstracts

P.O. Box 22206 • San Diego, CA 92192-0206
619/695-8803 • FAX 619/695-0416 • Internet socio@cerf.net

SOCIOLOGY*Express
1722 Gilbreth Road• Burlingame, CA 94010-1305
1-800-313-9966 • FAX 415/259-5058

© 1994 sociological abstracts, inc.

Neu im Programm Politikwissenschaft



Jürgen R. Winkler

Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus

Eine empirische Längsschnittstudie zur Wahlentwicklung in Deutschland 1871–1933

1995. 478 S. (Schriften des Zentralinstituts für sozialwiss. Forschung der FU Berlin, Bd. 75) Kart.
DM 69,–/öS 538,–/SFr 69,–
ISBN 3-531-12602-4

In dieser theoriegeleiteten empirischen Studie wird zum ersten Mal die langfristige Entwicklung des deutschen Parteiensystems von der Reichsgründung im Jahr 1871 bis zum Ende der Parteien im Jahr 1933 in Abhängigkeit von regionalen, sozialstrukturellen, konfessionellen, politischen und situativen Bestimmungsfaktoren mit dem Ziel beschrieben, den Einfluß mehrerer Determinanten des Parteiensystems im Zeitverlauf zu bestimmen. Im Mittelpunkt stehen die Beziehungen zwischen der Sozialstruktur der deutschen Gesellschaft, den Wählertraditionen im Kaiserreich, dem Niedergang des Liberalismus und der Ausbreitung der NSDAP am Ende der Weimarer Republik.

Bernd Estel/Tilman Mayer (Hrsg.)

Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften

Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven

1994. 325 S. Kart.
DM 49,–/öS 382,–/SFr 49,–
ISBN 3-531-12488-9

Der Zusammenbruch des Sozialismus in (Mittel-)Osteuropa hat eine Renaissance von betroffenen Nationen und ihrer Nationalismen zur Folge. Aber auch in den wohletablierten Nationen des Westens stellt sich aufgrund verschiedener soziokultureller und staatlicher Herausforderungen die Frage nach der eigenen Identität neu. In dieser Situation ist es die Aufgabe der Sozialwissenschaften, entsprechendes Wissen über die in Ost und West veränderte nationale Landschaft zu erarbeiten und bereitzustellen. Dazu werden von einem internationalen Forscherkreis die jüngsten Entwicklungstendenzen in vergleichender Absicht erörtert.

Andrea Ludwig

Neue oder Deutsche Linke?

Nation und Nationalismus im Denken von Linken und Grünen

1995. 209 S. Kart.
DM 36,–/öS 281,–/SFr 36,–
ISBN 3-531-12705-5

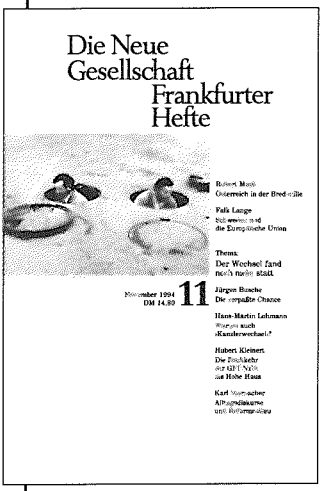
„Die Linke und die Nation" ist ein Thema, das insbesondere im Zusammenhang mit den Hintergründen von Rechtsextremismus und Rassismus im vereinigten Deutschland diskutiert wird. Zwei Thesen bestimmen diese Diskussion: erstens, daß der Rechtsextremismus eine Antwort auf die Tabuisierung des Nationalen durch die Linke sei; zweitens, daß Xenophobie auf das fehlende nationale Selbstbewußtsein der Deutschen zurückzuführen sei und erst eine positive nationale Identität ein Klima der Toleranz gegenüber Fremden ermögliche.

WESTDEUTSCHER VERLAG
OPLADEN · WIESBADEN

Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte

Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung — Chefredakteur: Peter Glotz

Thema 11/94: Der Wechsel fand noch nicht statt



Jürgen Busche: Die verpaßte Chance

Hans-Martin Lohmann: Warum auch ›Kanzlerwechsel‹?

Hubert Kleinert: Die Rückkehr der GRÜNEN ins Hohe Haus

Karl Starzacher: Alltagsdiskurse und Reformmilieu

Weitere Beiträge u. a. von:

Robert Misik: Österreich in der Bredouille

Guntram von Schenck: Die Angst des Westens vor dem Islam

SAID: Exil und Sprache des Verlusts

Thema 12/94: Kerneuropa

Gespräch mit **Karl Lamers** · **Peter Glotz**: Selbstkritische Bemerkungen zur Architektur Europas · **Gilbert Ziebura**: Der Anfang vom Ende der Europäischen Union? · **Jürgen Krönig**: Großbritannien und Europa – ein Trauerspiel

Weitere Beiträge u. a. von:

Ralf Sotschek: Freiheit für Nordirland? · **Hans Dieter Zimmermann**: Literaten im Ersten Weltkrieg · **Thomas Rothschild**: Roth, Babel und Pilnjak

DIE NEUE GESELLSCHAFT/FRANKFURTER HEFTE erscheint monatlich. Einzelheft DM 14,80/ÖS 116,–/SFr 15,80, Jahresabonnement DM 99,–/ÖS 780,–/SFr 100,80 frei Haus. Abonnements und ältere Probehefte bei: Redaktion DIE NEUE GESELLSCHAFT/FRANKFURTER HEFTE, Godesberger Allee 139, 53175 Bonn

Aktuelle Neuerscheinungen

Barbara Riedmüller/
Thomas Olk (Hrsg.)

Grenzen des Sozialversicherungsstaates

1995. 324 S. (Leviathan-Sonderheft 14) Kart.
DM 52,–/öS 406,–/SFr 52,–
ISBN 3-531-12662-8

Über die Grenzen des Sozialversicherungsstaates wird nicht erst seit der Zunahme der sozialen und finanziellen Belastungen, die mit der deutschen Einheit verbunden sind, diskutiert. Der demographische Wandel gibt Anlaß zu weitreichenden Spekulationen über die Zukunft der Rentenversicherung; die Gesundheitsreform und die Einführung der Pflegeversicherung verunsichern den historischen Kompromiß zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeiträgen. Schließlich stellt die steigende Armut und Sozialhilfeabhängigkeit die Verteilungswirkung des Sozialversicherungssystems in Frage. Die Autoren analysieren die Leistungsfähigkeit der Sozialversicherungssysteme und skizzieren Entwicklungsmöglichkeiten des modernen Sozialstaats.

Rainer Berger

SPD und Grüne

Eine vergleichende Studie ihrer kommunalen Politik: sozialstrukturelle Basis – programmatische Ziele – Verhältnis zueinander

1995. 455 S. Kart.
DM 69,–/öS 538,–/SFr 69,–
ISBN 3-531-12672-5

Wie ist das Verhältnis von SPD und Grünen in den Räten und Kreistagen? In der empirischen Studie geben über 1800 Fraktionen erstmals flächendeckend Auskunft – aus dem Frankfurter Römer ebenso wie aus dem Gemeinderat von Sommerland. Konfrontiert wird die Politik von SPD und Grünen mit der jeweiligen regionalen sozialen und kulturellen Struktur. Analysiert wird die Stellung der beiden Parteien im lokalen politischen System und ihre sozialstrukturelle Verankerung in der Wählerschaft.

Thomas Kleinhenz

Die Nichtwähler

Ursachen der sinkenden Wahlbeteiligung in Deutschland

1995. Ca. 250 S. (Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 156) Kart.
ca. DM 42,–/ca. öS 328,–/
ca. SFr 42,–
ISBN 3-531-12711-X

Jeder fünfte Deutsche ging bei den Bundestagswahlen 1994 und 1990 nicht zur Wahl. Dieses Buch untersucht die Ursachen der drastisch sinkenden Wahlbeteiligung. Die längsschnittliche Analyseperspektive für den Zeitraum von 1980 bis 1994 eröffnet erstmals die Möglichkeit, umfassend die Motive der Nichtwähler zu erforschen. Im Gegensatz zu früheren Untersuchungsergebnissen läßt sich feststellen, daß die Nichtwähler keineswegs vorwiegend aus unteren Schichten stammen oder politisch desinteressiert sind. Vielmehr sind es vor allem „Bürger der Mitte", die nicht mehr zur Wahl gehen.

WESTDEUTSCHER VERLAG
OPLADEN · WIESBADEN

Wissenschaftliche Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.

Ziel des Vereins ist es, durch Information und Diskussion zu einem besseren Verständnis von Entwicklungsproblemen, ihren Ursachen und Auswirkungen beizutragen.
Unser Interesse richtet sich insbesondere auf:

- Problembereiche, die in der »Dritten Welt« wie auch in den Industrieländern Anstöße zu sozialen Bewegungen gegeben haben
- die Neuformierung von Weltwirtschaft und Weltpolitik nach dem Ende der Blockkonfrontation
- Umweltkrisen als globale und lokale Herausforderung
- regionale Differenzierung und soziale Polarisierung innerhalb der Peripherie
- Demokratisierungsprozesse und Menschenrechte
- Geschlechterverhältnisse
- Kulturelle Bewegungen und Prozesse

Wir veranstalten Tagungen und Seminare. Unser Forum ist die Zeitschrift PERIPHERIE.

Um unsere Unabhängigkeit wahren und unsere Projekte vorantreiben, vor allem die PERIPHERIE stabilisieren zu können, sind wir auf weitere Mitglieder und – steuerabzugsfähige – Spenden angewiesen.

Wissenschaftliche Vereinigung
für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V.
Geschäftsführung: Kesselstr. 17 • 59494 Soest • Postbank Dortmund, Kto.-Nr. 110 45-466

PERIPHERIE

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ÖKONOMIE IN DER DRITTEN WELT
Forum theoretisch orientierter Analyse und Diskussion zu Fragen der Dritten Welt

die letzten Nummern:

Nr. 47/48 Geschlechterverhältnisse
Nr. 49 Migration
Nr. 50 Modernisierung ohne Alternative?

die neuen Hefte:

Nr. 51/52 Ökologie und Ökonomie
Nr. 53 Anstöße zur Methodendiskussion

in jedem Heft:

Buchbesprechungen, Eingegangene Bücher, Summaries

Bezug:
LN-Vertrieb
Gneisenaustraße 2
10961 Berlin

Vierteljahreszeitschrift (112 S.)
Einzelheft DM 13,- / Doppelheft DM 25,-
Abo Einzelperson DM 45,-
Abo Institutionen DM 80,-
Überseeabo (Luftpost) DM 65,- (DM 100,-)

Aktuelle Neuerscheinungen

Niklas Luhmann

Soziologische Aufklärung 6

Die Soziologie und der Mensch

1995. 275 S. Kart.
DM 39,–/öS 304,–/SFr 39,–
ISBN 3-531-12727-6

Das Thema des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft begleitet die Soziologie seit ihren Anfängen, aber es scheint immer noch eine „soziologische Aufklärung" zu bedürfen. Gegenwärtig geht der Streit hauptsächlich um die Frage, ob das Individuum auf der Unterseite des Begriffs der Handlung in die Gesellschaft eingeschmuggelt werden könne oder ob es mit Hilfe der Unterscheidung von System und Umwelt resolut aus der Gesellschaft auszuschließen sei. Das eine Argument lautet: nur Menschen können handeln, das andere: wenn man Individuen empirisch ernst nehmen will, könne man sie gerade nicht als Komponente von Handlung, als Handelnde, in die aus Handlungen bestehende Gesellschaft einführen. Der angekündigte Band stellt Beiträge des Verfassers zu diesem Thema zusammen.

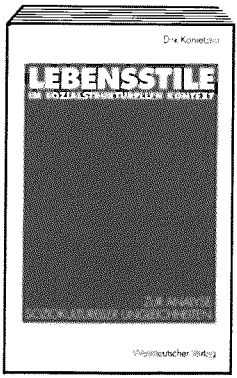
Sibylle Tönnies

Der westliche Universalismus

Eine Verteidigung klassischer Positionen

1995. 267 S. Kart.
DM 48,–/öS 375,–/SFr 48,–
ISBN 3-531-12726-8

Der westliche Universalismus (den man früher „rationales Naturrecht" nannte) ist die Grundlage der Demokratie, hat aber seit dem Ende der Aufklärung – jedenfalls in Deutschland – keine philosophische Position mehr. Er wurde von der restaurativen Staatswissenschaft der Romantik demontiert und gilt seitdem als wissenschaftlich haltlos. Das Buch bemüht sich um seine Rehabilitation und verteidigt ihn gegen seine modernen Widersacher.



Dirk Konietzka

Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext

Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten

1995. 275 S. Kart.
DM 49,–/öS 382,–/SFr 49,–
ISBN 3-531-12724-1

Die Auseinandersetzung mit den Forschungsstrategien der Lebensstilforschung, die unter der Prämisse einer fortschreitenden Entkoppelung soziokultureller von sozialstrukturellen Phänomenen nunmehr Lebensstile als Zentren der sozialen Identitäts- und Milieubildung untersuchen, bildet den Ausgangspunkt dieser Studie. Es werden erhebliche konzeptionelle und methodische Schwächen dieser Modelle aufgezeigt, und es wird in der Folge für einen sozialstrukturell fundierten Lebensstilansatz plädiert, in welchem die kulturelle Alltagspraxis zentral auf die Frage der sozialen Trägergruppen von Lebensstilen bezogen wird.

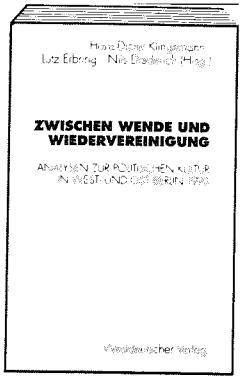
WESTDEUTSCHER VERLAG
OPLADEN · WIESBADEN

Hans-Dieter Klingemann/Lutz Erbring/
Nils Diederich (Hrsg.)

Zwischen Wende und Wiedervereinigung

Analysen zur politischen Kultur in
West- und Ostberlin 1990

1995. 347 S. (Schriften des Zentralinstituts
für sozialwiss. Forschung der FU Berlin,
Bd. 77) Kart.
DM 52,–/öS 406,–/SFr 52,–
ISBN 3-531-12653-9



Der Zusammenbruch der DDR im November 1989 und die Wiedervereinigung Deutschlands im Oktober 1990 haben in den alten und in den neuen Bundesländern zu tiefgreifenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen geführt. Diese Entwicklung ist in Berlin besonders gut zu beobachten. Die Studie, deren erste Ergebnisse in diesem Band veröffentlicht werden, hat von dieser Situtation profitiert. Zwischen Wende und Wiedervereinigung, also im Zentrum der Umbruchphase, wurde in Ost- und Westberlin eine umfassende empirische Erhebung zur politischen Kultur in beiden Teilen der Stadt durchgeführt. Diese erste Gesamtberliner Umfrage erfaßt den Zustand der politischen Kultur kurz vor der Vereinigung.

WESTDEUTSCHER
VERLAG
OPLADEN · WIESBADEN

Forum Recht

Rechtspolitisches Magazin für Uni und soziale Bewegungen!

Erscheint vierteljährlich
Einzelheft:
4,00 + 1,50 Mark Porto
Jahres-Abo: 16,00 Mark
Heft 4/1994
Schwerpunkt:
Wirtschaft und Recht

- Die emanzipierte Belegschaft
- Der deregulierende Zeitgeist
- Tarifautonomie trockengelegt
- Kleineres Übel Staatsschulden
- Analyse & Kritik der Neoliberalen

Weitere Themen:

- Polit. Justiz, §ammel§urium, Juristische Ausbildung, Recht Kurz. Verbrechensbekämpfungsgesetz '94. Grundgesetz verteidigt, Staat geschützt, Recht gebeugt

Probe-Abo
(ohne Verlängerung):
3 Hefte für 10 Mark
Schein oder Scheck an:
RECHT & BILLIG VERLAG
Falkstr. 13, 33602 Bielefeld

Sozialwissenschaften und Organisation

Klaus Türk

„Die Organisation der Welt"

Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft

1995. 306 S. Kart.
DM 48,–/öS 375,–/SFr 48,–
ISBN 3-531-12699-7

Organisierbarkeit läßt sich als tragende Ideologie der Moderne entziffern, die sich wie die Marktideologie teils als wohlmeinende Utopie, teils aber als Verdunkelung von Herrschaftsstrukturen in die Denk- und Praxisformen eingegraben hat. Die in diesem Band gesammelten Artikel sollen einen Beitrag zur kritischen Analyse sowohl des Topos als auch der Praxisform der Organisation als moderne Form der Herrschaft leisten.

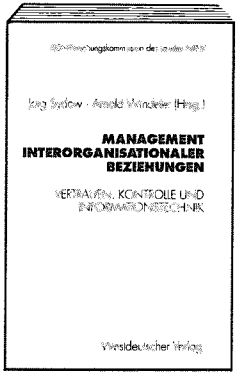
Günther Ortmann

Formen der Produktion

Organisation und Rekursivität

1995. 461 S. Kart.
DM 69,–/öS 538,–/SFr 69,–
ISBN 3-531-12669-5

In diesem Band geht es um Produktion und Reproduktion; um Produktivität und Produktivitätsmythen; um die Enge der Ökonomie und ihres „one best way" und um Fenster zu möglichen Welten; um die Kontingenz und um die Verriegelung von Formen der Produktion; um Zufall und Notwendigkeit, Emergenz und Intentionalität; um „understanding origins" und also die Genesis des Neuen, hier: um Innovationen, neue Formen der Produktion; um Evolution ohne „survival of the fittest"; um Strukturation in ihrem Doppelsinn von Strukturiertheit und Strukturbildung; um Organisation als soziale Konstruktion; um die Viabilität anstelle der Optimalität technischer, organisatorischer, ökonomischer, institutioneller Formen der Produktion; vor allem aber: um die Rekursivität sozialer Praxis.



Jörg Sydow/
Arnold Windeler (Hrsg.)

Management interorganisationaler Beziehungen

Vertrauen, Kontrolle und Informationstechnik

1994. X, 347 S. (Schriftenreihe der ISDN-Forschungskommission des Landes NRW) Kart.
DM 56,–/öS 437,–/SFr 56,–
ISBN 3-531-12686-5

Interorganisationsbeziehungen wird für den Erfolg von Organisationen heute die Bedeutung einer strategischen Ressource zugewiesen. Insbesondere in Folge der Konzentration von Organisationen auf ihre Kern-Kompetenzen gewinnt das Management dieser Beziehungen an Relevanz. Dabei kommt es zunehmend an – auf eine vertrauensvolle Gestaltung von Interorganisationsbeziehungen, – auf den Austausch von Technologien und Expertenwissen in Innovationsverbünden, – auf die Bewältigung des für Interorganisationsbeziehungen typischen Spannungsverhältnissen von Autonomie und Abhängigkeit und nicht zuletzt – auf eine informationstechnische Vernetzung von Organisationen.

WESTDEUTSCHER VERLAG
OPLADEN · WIESBADEN